

**Wolf-Dieter Scholz / Friedrich W. Busch /  
Kolja Briedis**

# **Ehe – Familie – Partnerschaft**

**Wie denken Jugendliche über  
das Zusammenleben der Geschlechter?**

**Eine empirische Untersuchung  
in der Weser-Ems-Region**



**BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg**

Im Zusammenhang mit dieser Veröffentlichung fand vom 31.März bis 2. April 2005 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg ein Workshop mit den an unserer Untersuchung beteiligten Partnern aus Spanien, Polen, Litauen und Südkorea statt. Der Workshop wurde u. a. von der EWE Stiftung, Stiftung des bürgerlichen Rechts, Oldenburg, finanziell unterstützt. Die Autoren bedanken sich für die erhaltene Förderung.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der Zustimmung der Herausgebenden. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Medien.

© BIS-Verlag, Oldenburg 2006

Verlag / Druck /    BIS-Verlag  
Vertrieb:            der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg  
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040  
E-Mail: [verlag@bis.uni-oldenburg.de](mailto:verlag@bis.uni-oldenburg.de)  
Internet: [www.bis.uni-oldenburg.de](http://www.bis.uni-oldenburg.de)

ISBN 3-8142-0999-0

# Inhalt

Vorwort	5	
Einleitung	7	
1	Zum Stand der Forschung in Deutschland	17
2	Familie als Zukunftsperspektive	
2.1	Allgemeine normative (Wert-)Orientierungen	25
2.2	Erwartungen an eine gute Ehe	31
2.3	Formen des künftigen Zusammenlebens	38
2.4	Kinderwunsch in der eigenen Lebensplanung	42
2.5	Ehe und Familie als Lebensformen	51
2.6	Formen der Partnerschaft und Rollenverteilung in der Familie	68
2.7	Die Bedeutung der Herkunftsfamilie	76
2.8	Bildungs- und Ausbildungssituation, soziale und familiäre Lebenssituation	84
2.9	Ausblick in die Zukunft	98
2.10	Zusammenfassung	100
3	Vergleichende Betrachtung	
3.1	Einleitung	109
3.2	Die Bedeutung von Familien und partnerschaftlichen Lebensformen	112
3.3	Die Bedeutung von Kindern	114

3.4	Rollenerwartungen der Geschlechter in Partnerschaften	115
3.5	Die Herkunftsfamilie als Vorbild für die eigene Lebensplanung	116
3.6	Lösung von Konfliktsituationen in der Partnerschaft / Familie	117
3.7	Zusammenfassung	118
	Verzeichnis der Tabellen	121
	Literatur	123
	Anhang	
	Fragebogen zur Untersuchung	133
	Autoren	159

## Vorwort

Mit dieser Veröffentlichung wird ein Forschungsvorhaben weitgehend abgeschlossen, das durch ein von uns in den Jahren 1999 und 2000 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg durchgeführtes Studienprojekt ange-regt wurde.

In einer Folge von Lehrveranstaltungen zum Rahmenthema *Ehe, Familie, Partnerschaft im Wandel der Zeiten* haben wir mit den Studierenden ver-sucht, inhaltliche Fragestellungen mit methodisch-methodologischen zu ver-binden. Wir wollten unseren Studierenden so die Möglichkeit bieten, in eigen-er Erfahrung das Spektrum, aber auch die Grenzen und Schwierigkeiten sowie den Reiz empirischer Sozialforschung kennen zu lernen – und das an dem gerade auch für Studierende „aller Fachbereiche“ interessanten und gesellschaftlich bedeutsamen Thema *Ehe, Familie, Partnerschaft*.

Ein mit den Studierenden entwickelter Fragebogen wurde im Sommer 2000 in einer explorativen Voruntersuchung erprobt und ausgewertet. Die Ergeb-nisse der Voruntersuchung und das Konzept des Fragebogens wurden in unmittelbarer Folge mit Fachkollegen an Partneruniversitäten Oldenburgs und Gästen, die sich als Fellows am Hanse-Wissenschaftskolleg Delmen-horst aufhielten, diskutiert. Der damit einhergehende Gedankenaustausch führte dazu, das in Oldenburg konzipierte Vorhaben zu einem international-vergleichenden Forschungsvorhaben auszuweiten und auch zu realisieren.

Ein zeitgleich zu unserer jetzt vorliegenden Veröffentlichung erscheinendes Buch im Ergon-Verlag, Würzburg, präsentiert dessen Ergebnisse (vgl. Busch/Scholz 2006). Da dieses jedoch quantitativ beschränkt sein musste, haben wir uns entschieden, im Rahmen einer eigenständigen Veröffentli-chung die auf Deutschland bezogenen Forschungsergebnisse in einer erwei-terten Form zu publizieren.

Wir danken auch an dieser Stelle all denjenigen, die uns bei unseren For-schungen und der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse unterstützt haben. Es sind dies insbesondere die Oldenburger EWE Stiftung, Stiftung des bürgerli-chen Rechts, die einen im Frühjahr 2004 von uns durchgeführten Workshop mit unseren ausländischen Partnern (mit)finanzierte und die Drucklegung beider Veröffentlichungen förderte; ferner die Werner-Zeller-Stiftung, Leon-

berg, und die Universitäts-Gesellschaft Oldenburg e.V.. Zu danken ist allerdings auch den Schulen in der Weser-Ems-Region, die uns Klassen zur Verfügung stellten, um darin die schriftliche Befragung durchzuführen, der Bezirksregierung Weser-Ems, die dafür ihre Zustimmung erteilt hat sowie den Studierenden in den Hochschulregionen Weser-Ems, die sich online an der Befragung beteiligten.

Dank gebührt schließlich auch unserem Mitarbeiter Hennig Fietz, der für uns eine zuverlässige Hilfe bei der Datenauswertung war, sowie den MitarbeiterInnen des Druckzentrums der Universität Oldenburg, die für eine zügige Drucklegung unseres Manuskriptes sorgten.

Oldenburg, im Februar 2006

Die Autoren

## Einleitung

An der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg hat sich innerhalb des soziologischen Fächerspektrums der Lehrschwerpunkt „Familie, Jugend, Freizeit“ zu einem überregional anerkannten und international beachteten Forschungsschwerpunkt entwickelt. Mit der im Jahre 1979 durch die Familiensoziologin Rosemarie Nave-Herz gegründeten Forschungsgruppe Familiensoziologie wurden die gesellschaftlichen Entwicklungen im Bereich der Familie, der öffentliche Bedeutungswandel von Ehe und Familie und von familialen Lebensformen zu einem zentralen Thema bzw. Gegenstand vor allem empirischer Forschungen (vgl. Friedrichs/Nave-Herz 1999). Die forschungsleitende Erkenntnis, dass der „Gegenstand“ Familie von zentraler Bedeutung auch für die Grundlegung einer modernen Familienpolitik ist, und dass er – vermittelt über Lehre – eine bedeutsame Rolle in der Ausbildung für sozial- und erziehungswissenschaftliche Berufe spielt, führte zu der Einsicht, dass der Gegenstand Familie angemessen nur interdisziplinär behandelt werden kann. Eine Konsequenz dieser Betrachtung war die Gründung der *Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF)*. Seit Anfang 1987 haben sich an der Universität Oldenburg Soziologen, Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher, Psychologen, Therapeuten und Familienhelfer zu dieser Forschungsstelle zusammengeschlossen; seit Ende 1993 wird sie von Friedrich W. Busch geleitet. Über Ringvorlesungen und wissenschaftlichen Kolloquien beteiligten sich die Mitglieder der IFF u. a. an Ende der 1990er Jahre aufgenommenen Diskussionen, die sich mit dem Verständnis, der „inhaltlichen Füllung“ von Ehe, Familie, Partnerschaft und familialen Lebensformen befassten. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang das Vorhaben der Redaktion der Zeitschrift *Erwägen-Wissen-Ethik*, die Ende 2003 Stellungnahmen ausgewählter Experten zu einem Beitrag des Dresdner Soziologen Karl Lenz „Familie – Abschied von einem Begriff?“ veröffentlichte (vgl. Lenz 2003). Karl Lenz ging es um die Frage, ob „Familie“ überhaupt noch ein „wissenschaftlich brauchbares Konzept“ ist. Der in der Familienforschung gebräuchliche Begriff Familie sei sehr eng an das Modell der modernen Familie gebunden. Verbreitet sei die Gleichsetzung von Familie mit Kernfamilie – mithin eine Einengung der Familie auf biologische Elternschaft und Gleichsetzung von Familie und Haushalt.

Vor dem Hintergrund einer durch diese Stichworte gekennzeichneten Bestandsaufnahme zieht Karl Lenz Folgerungen, die es nach seiner Meinung möglich machen, den Begriff *Familie* im „wissenschaftlichen Repertoire zu halten“, allerdings mit weitreichenden Auswirkungen auf die Familiendefinition (Lenz 2003, 493f.).

\*

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, soll mit dem Hinweis auf diese Diskussion vor allem verdeutlicht werden, dass das im Vorwort erwähnte Forschungsprojekt zur Rahmenthematik *Ehe, Familie, Partnerschaft* in einem weiter reichenden theoretischen und forschungspraktischen nationalen und internationalen Gesamtzusammenhang gesehen werden kann.

In einem konkreten Bezug steht es auf jeden Fall zu den familienpolitischen Verlautbarungen und Aktivitäten der von wechselnden Mehrheiten getragenen deutschen Bundesregierungen, die in regelmäßigen Abständen die sog. „Familienberichte der Bundesregierung“ durch Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik erstellen lassen. Die Familienberichte sind als Willenserklärungen über die Gegenwart und die Zukunft der Familie zu verstehen, und sie definieren aus der zentralstaatlichen Interessenlage heraus politisch-programmatische Zielrichtungen für die Realisierung wünschbarer familien- und gesellschaftspolitischer Entwicklungen ihrer Zeit.

In diesen Familienberichten sind zum Teil explizit, zum Teil implizit viele Aussagen zum jeweiligen Familienleitbild enthalten (vgl. Busch/Scholz 2001, 15ff.). Der erste Familienbericht wurde 1968 von der damaligen Bundesregierung vorgelegt; weitere folgten in den Jahren 1975, 1979, 1986, 1993 und 2000. Alle sind auch im Kontext der politischen Zusammensetzung der jeweiligen Bundesregierungen interessant, und sie machen insgesamt deutlich, dass der gesellschaftliche Fortschritt zwar „das Tempo der Schnecke“ bevorzugt, es aber dennoch erkenn- und messbare Veränderungen auch beim Familienleitbild in Deutschland gibt.

Die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland hat in den fast 60 Jahren ihres Bestehens deutliche Veränderungen in den Vorstellungen der jeweiligen Regierungen zum Bild der Familie gezeigt. In der Tendenz lässt sich feststellen, dass dabei die Politik (hier in den Familienberichten der Bundesregierungen) auf die realen gesellschaftlichen Entwicklungen durch eine Neubestimmung wichtiger Positionen reagiert hat. Das betrifft vor allem die rigide Rollenzuschreibung von Familie-Mann und Familie-Frau.

Das Leitbild der Hausfrauenehe ist (spätestens seit dem 1. Eherechtsrahmengesetz von 1976) aufgegeben worden. Den Ehegatten bleibt es seitdem überlassen, wie sie in Ehe und Familie ihre Aufgaben verteilen – die Erwerbstätigkeit der Ehefrau wird nicht mehr als problematisch und zustimmungsabhängig vom Ehemann gesehen. Neben der Kernfamilie von Vater, Mutter und Kind(ern) werden andere Familienformen akzeptiert.

Beibehalten wird als unverzichtbares Merkmal der Familie die Generationendifferenz latent aber auch immer noch die Geschlechterdifferenz. Insgesamt gesehen ist damit die bis dahin dominierende starre Vorstellung von der „vollständigen“ Familie aufgeweicht worden.

Zwei Stichworte sind in diesem Zusammenhang bedeutsam: Offenheit und Liberalität. Mit anderen Worten: Die Politik in Deutschland verzichtet seit Ende der 1970er Jahre explizit darauf, Leitbilder für Lebensformen vorzugeben. Sie überlässt den betroffenen Individuen die Entscheidung, welche Lebensentwürfe und Identitätsangebote sie für sich selber anstreben. Damit folgt sie dem Trend der Moderne: Staat, Religion, Kultur und Institutionen der Erziehung bzw. Sozialisation des Menschen verzichten zunehmend darauf zu vermitteln, „wozu man lebt und worauf man sich orientiert“ (Knödler-Bunte 1987, 129).

\*

Für uns war nun wichtig herauszufinden, welche Konsequenzen damit verbunden sind, denn die mit der Aufgabe verbindlicher Vorgaben einhergehende Pluralisierung der Weltbilder und (legitimen) Lebensentwürfe ist nicht ohne gesellschaftliche Brisanz. Sie kann auf der Ebene des Individuums zu einer Fragmentierung des eigenen Ichs führen, sie kann der Gesellschaft eine wesentliche Grundlage für die (notwendige?) normative Integration entziehen.

Um zu verdeutlichen, dass unsere durch das erwähnte Studienprojekt angestoßenen Forschungsvorhaben einerseits im Kontext familienwissenschaftlicher Diskussionen und Auseinandersetzungen stehen, andererseits jedoch ihren Ausgang genommen haben von einer eher normativ orientierten Fragestellung des Erziehungswissenschaftlers Friedrich W. Busch, soll folgendes noch erwähnt werden.

Die Gespräche und wissenschaftlichen Diskurse in der *Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft* an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und insbesondere die von Rosemarie Nave-Herz vorgetragene

nen Überlegungen zum Familienbegriff, zu den Folgen des Wandels von Ehe, Familie und Partnerschaft (vgl. u. a. Nave-Herz 1989, 1994, 2002a, 2003), führten zur Formulierung von Fragen, denen nicht nur theoretisch und empirisch-deskriptiv, sondern auch empirisch-analytisch nachgegangen werden sollte.

Was den Familienbegriff betrifft steht für Nave-Herz zunächst fest, dass es eine einheitliche Auffassung darüber, was man als Familie bezeichnet, weder im Alltag noch in der Wissenschaft gibt. Häufig werden Familie und Verwandtschaft synonym gebraucht, oder auch die kinderlose Ehe wird als Familie bezeichnet. Überblickt man die in der Wissenschaft üblichen Definitionen von Familie, so betonen ihre Autoren zumeist entweder die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Familie oder ihren Gruppencharakter.

Unter makrosoziologischer Perspektive wird Familie als eine soziale Institution bezeichnet, die bestimmte gesellschaftliche Leistungen erbringt bzw. zu erbringen hat. Mikroperspektivisch gilt die Familie als „eine Gruppe besonderer Art“, die gekennzeichnet ist durch eine spezifische Binnenstruktur: durch genau festgelegte soziale Rollen und durch eine bestimmte Qualität ihrer Beziehungen zwischen den Mitgliedern. Die meisten aus dieser Theorietradition stammenden Definitionen beziehen sich – zum Teil implizit – auf die moderne (west-)europäische Kernfamilie, weil sie als Kennzeichen von Familie den „Familien-Sinn“ herausstellen: Emotionalisierung, Intimisierung und Exklusivität der innerfamiliären Binnenstruktur.

Fragt man nach den Kriterien, die Familien von anderen sozialen Systemen unterscheiden und berücksichtigt man sowohl die Makro- als auch die Mikro-Ebene, dann sind Familien unabhängig von ihrer jeweiligen spezifischen historischen oder regionalen Ausprägung gekennzeichnet

- durch die Übernahme bestimmter gesellschaftlicher Funktionen und zwar zumindest der Reproduktions- und der Sozialisationsfunktion neben anderen, die kulturell variabel sind,
- durch die Generationendifferenzierung und
- durch ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen ihren Mitgliedern.

Lange Zeit galt in der Familiensoziologie die Ehe als essentielles Kriterium für den Begriff Familie.

Trotz der inzwischen mehr als hundertjährigen Forschungsgeschichte ist bislang keine Theorie über die historische Entstehung von Familie und über die verursachenden Bedingungen allgemein anerkannt. Es besteht aber heute kein Zweifel mehr darüber, dass die Familie historisch älteren Ursprungs ist als der Staat und dass es in unserem Kulturkreis zu den Zeiten, über die wir einigermaßen verlässliche Daten besitzen, immer verschiedene Formen von Familien nebeneinander gegeben hat.

\*

Diese Gedankengänge werden deswegen so ausführlich aufgezeigt, weil ihr Inhalt letztlich den Ausschlag bzw. Anstoß gab für die Formulierung der Leitfrage(n) des Forschungsprojektes: Brauchen Familien Leitbilder oder braucht eine Gesellschaft, wie die unsere, Familienleitbilder? Über die Beantwortung dieser Frage hat eine lebhafte Diskussion begonnen, deren Hintergrund letztlich die Auseinandersetzung mit dem im familiensoziologischen Diskussionskontext gebräuchlich gewordenen „weiten Familienbegriff“ von Nave-Herz ist. Unter ausschließlich soziologischen und familienpolitisch pragmatischen Gesichtspunkten mag dieser weite Familienbegriff gerechtfertigt sein, vor allem wenn es das Ziel der familienwissenschaftlichen Forschung ist, den (familialen) Wandel und die Pluralität von (familialen) Lebensformen zu erfassen – unter Verzicht auf Bewertungen. In familienpädagogischer Perspektive, auch aus theologischer und ethischer Sicht, kann u. E. jedoch auf Bewertung(en) nicht verzichtet werden. Wenn es richtig ist, dass menschliches Zusammenleben – wie Luhman es formuliert – nur möglich ist „in einer Lebenswelt, die gemeinsam ausgelegt und verstanden wird, eine erwartbare Ordnung aufweist und hinreichende Anknüpfungspunkte für übereinstimmende Erfahrungen bietet“ (zit. in Busch 2002, 152), dann gehört in den Kontext familienwissenschaftlicher Diskussionen und Forschungen auch die Frage, ob das Gelingen menschlichen Zusammenlebens nicht wesentlich abhängig ist vom Vorhandensein, zumindest von Angeboten von Orientierungen für dieses Zusammenleben, die einen gewissen Verbindlichkeitscharakter haben.

Die Suche nach einer – nach Möglichkeit empirisch abgesicherten – Antwort auf diese Frage erhielt einen weiteren und die Diskussionsrichtung zuspitzenden Anstoß durch das von Friedrich W. Busch vorgetragene Plädoyer für die Beibehaltung oder Wiedergewinnung eines Familienleitbildes, das er – in Auseinandersetzung mit den Vorstellungen der großen christlichen Kirchen – „Familie in christlicher Verantwortung“ nannte (vgl. Busch 1999,

246ff.). Kennzeichen und Besonderheiten dieses Leitbildes sind im Zusammenhang dieser Einführung von untergeordneter Bedeutung; wichtiger sind die beiden damit verbundenen Thesen:

1. Für das Zusammenleben in einer Gesellschaft wie der unseren ist das Angebot von Leitbildern für Familie hilfreich.
2. Formulierungskompetenz für ein Familienleitbild können Einrichtungen beanspruchen, die für die Organisation und die inhaltliche Ausrichtung des Zusammenlebens von Menschen kompetent sind bzw. Kompetenz erworben und nachgewiesen haben. Dazu gehören auf jeden Fall (auch) die großen Religionsgemeinschaften, die Kirchen. Sowohl aus deren Selbstverständnis als auch auf Grund ihrer Repräsentanz in der (europäischen) Bevölkerung ist ihre Verantwortung für das Zusammenleben der Menschen begründet und fraglos.

Das Thema beinhaltet aber noch einen weiteren Aspekt von gleicher Wichtigkeit: *Braucht die Gesellschaft Familienleitbilder bzw. ein Familienleitbild?* Hier wird die Perspektive gewechselt; aus einer makrosoziologischen Sicht werden folgende Fragen relevant:

- Welche Vorstellungen verbindet die Gesellschaft mit der Familie?
- Gibt es verbindliche Leitbilder bzw. kann es sie geben?
- Wenn ja, wie sehen diese aus und welche Funktionen haben sie für die Gesellschaft?

Die gesellschaftliche Bedeutung des Vorhandensein und der konkreten Ausgestaltung von Familienleitbildern wird unseres Erachtens erst dann so erkennbar, wenn man danach fragt, welche Konsequenzen das Fehlen verbindlicher Vorstellungen über die Familie, die völlige Beliebigkeit in der Organisation des familialen Zusammenlebens hat.

Wir waren und sind uns aber durchaus im Klaren darüber, dass wir uns mit diesen Fragen und den Versuchen, sie zu beantworten, in einen Grenzbereich von Wissenschaft und Moralphilosophie begeben bzw. begeben könnten. Das Bewusstsein von der eingeschränkten Bedeutung der Wissenschaft im Kontext der Antwortsuche auf die Ausgangsfrage(n): *Braucht die Gesellschaft Familienleitbilder?* bzw. *Brauchen Familien Leitbilder?* ist bei uns durchaus vorhanden.

Mit diesem ‚Eingeständnis‘ gehen wir davon aus, dass hier die vorwiegend empirisch arbeitenden oder ausgerichteten Disziplinen, also neben Soziolo-

gie die Psychologie und in Teilen auch Pädagogik/Erziehungswissenschaft gemeint sind. Aber warum sollen sich etwa Theologie oder Philosophie nicht an der Entwicklung und inhaltlichen Bestimmung etwa anthropologischer Grundlagen beteiligen?

\*

Wir haben nun als Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher die Möglichkeit erwogen und uns dann entschieden, die Antwortsuche „empirisch“ anzugehen. Wir wollten uns bei der Beschäftigung mit diesen Fragen nicht nur auf die wichtigen Aspekte nach der Entstehung, der Veränderung, der Funktion, den Vermittlungsinstanzen und den Kontrollmechanismen von Familienleitbildern beschäftigen. Wir haben darüber hinaus ein Interesse, einige der angesprochenen Fragen empirisch, d. h. erfahrungswissenschaftlich zu überprüfen. Deswegen fragten wir uns:

- Wie beurteilt die jetzt heranwachsende Generation die Familie?
- Verfügt sie über einen bestimmten Familienbegriff und wenn ja, wie wird er konkretisiert bzw. welche Erwartungen verbindet sie mit der Familie?
- Sind für ihren eigenen Lebenszusammenhang Ehe und Familie überhaupt noch erstrebenswert?
- Wie stellen sie sich die innere und äußere Organisation ihres späteren Zusammenlebens vor?

Unter Berücksichtigung der Annahme, dass die vorstehend formulierten Fragen und deren Beantwortungsversuche gerade auch für Studierende der Sozial- und Geisteswissenschaften bedeutsam sind, haben wir uns entschlossen, dies gemeinsam mit Studierenden im Rahmen eines über mehrere Semester laufenden Studienprojektes zu realisieren. Den Studierenden wollten wir so die Möglichkeit bieten, in eigener Erfahrung das Spektrum, aber auch die Grenzen und Schwierigkeiten sowie den Reiz empirischer Sozialforschung kennen zu lernen.

Im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess einer empirischen Untersuchung ist das Untersuchungsinstrument – in unserem Fall wurde das ein Fragebogen – die sogenannte Operationalisierung der theoretisch orientierten Untersuchungsfragestellungen. Das bedeutet, der Fragebogen ist die messtechnische Umsetzung der Forschungsfragestellungen. Mit den Studierenden haben wir nach der Erarbeitung der theoretischen und methodologischen Kernfragen den Fragebogen entwickelt und im Spätsommer des Jahres 2000 eine explo-

rative Studie durchgeführt. In ihrem Mittelpunkt stand eine ausführliche schriftliche Befragung von insgesamt 129 Schülerinnen und Schülern der Sekundarschulen II (Gymnasium und Berufsbildende Schulen) sowie Studierenden an der Universität Oldenburg und der Katholischen Fachhochschule Osnabrück. Diese Befragung ist von uns mit Hilfe des SPSS statistisch ausgewertet worden, die Ergebnisse wurden in einem ersten Durchgang auch im Hinblick auf die Variable Geschlecht der Befragten analytisch ausgewertet (vgl. Briedis/Busch/Scholz 2003).

\*

Die Carl von Ossietzky Universität verfügt über ein Konzept internationaler Beziehungen, das zu Universitäten in ausgewählten Ländern durch *Kooperationsverträge* langfristig abgesichert ist. Im Rahmen dieser Verträge sagen einzelne Fachbereiche und/oder Forschungsstellen zu, sich regelmäßig über Forschungsvorhaben, Projekte und Publikationen zu informieren und nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu suchen.

Diese Tatsache und die Beziehungen zu WissenschaftlerInnen, die als Fellows Gäste im *Hanse Wissenschaftskolleg Delmenhorst* (HWK) sind und dadurch den internationalen Gedankenaustausch mit WissenschaftlerInnen der Universitäten in Oldenburg und Bremen pflegen, brachte uns die Möglichkeit, in Vorträgen in Torun und Lublin (Polen), in Kleipeda (Litauen) sowie in Kolloquien mit Wissenschaftlern aus Spanien und Südkorea über unsere Projektidee zu informieren und über die Ergebnisse des Pretestes zu diskutieren. Der damit einhergehende Gedankenaustausch führte unmittelbar zu der Überlegung, das in Oldenburg konzipierte Projekt zu einem international-vergleichenden Forschungsvorhaben auszuweiten und weiter zu entwickeln.

Dem ersten Schritt – Information über das Projekt und Diskussion der Oldenburger Pretestergebnisse – folgten schnell die weiteren Schritte: Übersetzung des durch die Ergebnisse des Pretests veränderten Fragebogens ins Polnische, Litauische, Spanische und Koreanische; Erhebung bzw. Ermittlung des Forschungsstandes zum Projektthema und schließlich die „Erprobung“ des Fragebogens im Rahmen eines weiteren Pretestes in den Partnerländern<sup>1</sup>. Wir haben diese Schritte in dem Buch „Familienvorstellungen von

---

1 Durch bestehende Forschungskontakte zwischen der Universidad Autonoma von Madrid und der Pontificia Universidad Catolica de Chile wurde unsere Untersuchung auch auf Chile ausgeweitet.

Jugendlichen“ (vgl. Busch/Scholz 2003) dokumentiert und im Rahmen des damit verbundenen Workshops im Februar 2003 auch einvernehmlich entschieden, die Forschungen international-vergleichend fortzusetzen und abzuschließen.

Das ist nun in den folgenden Jahren geschehen. Die unter Einsatz des im Workshop 2003 überarbeiteten Fragebogens national erhobenen Daten – mit regionalen Schwerpunktsetzungen – wurden in einem weiteren Workshop im März 2005 präsentiert und werden nun – zeitgleich zu dieser Veröffentlichung und unter besonderer Berücksichtigung der Variablen Geschlecht, Alter, soziale Herkunft, Religiosität und Bedeutung der Herkunftsfamilie als Orientierungsrahmen für eigene Familienvorstellungen – publiziert (vgl. Busch/Scholz 2006).

\*

In Abstimmung mit unseren ausländischen Partnern haben wir uns entschlossen, die national erhobenen Daten in jeweils erweiterter Form in eigenen Veröffentlichungen zugänglich zu machen. Für Deutschland geschieht dies in der vorliegenden Form.

Dieser Einleitung lassen wir einen kurzen Bericht über den Stand der Forschungen zur Projektthematik in Deutschland folgen (Kapitel 1). Es schließt sich an der erweiterte deutsche Auswertungsbericht (Kapitel 2); er bildet gleichsam den Kern dieses Buches. Um den Lesern jedoch auch einen Überblick über die durch die Befragungen in Spanien, Polen, Litauen, Südkorea und Chile gewonnenen Erkenntnisse zu liefern, haben wir im Kapitel 3 eine international-vergleichende Betrachtung ausgewählter Daten formuliert. Abgeschlossen wird dieser Band in einem Anhang mit der Wiedergabe des Fragebogens. Er soll u. a. dazu dienen, die im nationalen Auswertungsbericht vorgestellten Analysen nachvollziehbar und überprüfbar zu machen.

\*

Bleibt noch zu erwähnen, dass der deutsche Auswertungsbericht sich auf den Angaben von insgesamt 2.080 befragten Frauen und Männern stützt. Die Befragten befinden sich in unterschiedlicher Weise in einer schulischen Ausbildung im Gymnasium (2 %, N = 406) oder in einer beruflichen Ausbildung mit Besuch einer Berufsbildenden Schule (1 %, N = 218) bzw. studieren an einer Universität (4 %, N = 874) oder Fachhochschule (2 %, N = 582).

Für die Auswahl unseres Befragtensamples haben wir uns aus forschungsökonomischen Gründen auf die Region Weser-Ems im Nordwesten Niedersachsens beschränken müssen<sup>2</sup>. In die Befragung einbezogen wurden die Universitäten in Oldenburg und Osnabrück, die Fachhochschulen Oldenburg, Ostfriesland, Wilhelmshaven und Osnabrück sowie Schulklassen der gymnasialen Oberstufe in Oldenburg, Osnabrück, Bad Iburg, Leer und Berufsbildender Schulen in Oldenburg, Osnabrück und Papenburg. Auch wenn wegen der fehlenden finanziellen Mittel damit eine im statistischen Sinne repräsentative Auswahl nicht möglich war, gehen wir davon aus, dass die Befragungsergebnisse typisch sind für die Situation der hier erfassten Gruppe von jungen Menschen, die in vergleichbaren Bildungs- und Ausbildungsverhältnissen leben.

Die Befragung an den vier Hochschulen wurde als Online-Befragung durchgeführt (zu den Besonderheiten von Internetbefragungen vgl. Cohrs u. a. 2005), an den beteiligten Schulen wurden die Fragebögen im Rahmen von Class-Room-Interviews ausgefüllt. Beide Verfahren haben sich bewährt, das zeigt sich in der Qualität der ausgefüllten Fragebögen wie auch im großen Interesse der beteiligten Personen und Institutionen an den Ergebnissen der Befragung.

---

2 Eine vergleichbare regionale Beschränkung fand auch in den Partnerländern statt.

# 1 Zum Stand der Forschung in Deutschland

Das Thema Familienvorstellungen von Jugendlichen ist in Deutschland verhältnismäßig umfangreich erforscht. So gibt es zahlreiche Untersuchungen zu Einstellungen Jugendlicher im Hinblick auf Ehe und Familie, die bereits in den 1950er und 1960er Jahren durchgeführt wurden.

**1.1** In der *Jugendforschung* wurde der Schwerpunkt in den Arbeiten der 1970er Jahre auf materialistische und postmaterialistische Einstellungen (vgl. Inglehart 1971/1977) gelegt. Viele Studien beschäftigten sich mit der Lebensorientierung Jugendlicher im Hinblick auf diese zwei Orientierungsmuster.

Mit der 1. Shell-Jugendstudie 1981 (vgl. Fischer 1981) und ihren Nachfolgern sowie der SINUS-Studie (vgl. Tippelt u.a. 1984; Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit 1985) gab es erste stark rezipierte Veröffentlichungen. Dieses gilt ebenso für die Studie von Allerbeck und Hoag „Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven“ (1986). Hierbei wurden rund 1.500 Jugendliche im Alter von 15 bis 19 Jahren im Frühjahr und Herbst 1983 schriftlich und mündlich befragt. Gegenstand dieser Untersuchung waren u. a. die Heiratsabsichten sowie die Einstellungen zur Elternschaft und zur Rollenverteilung.

Die damaligen Ergebnisse weichen nicht in hohem Maße von den heutigen Forschungsergebnissen ab, allerdings zeigen sich durchaus Unterschiede im Zeitvergleich.

So wiesen die weiblichen Befragten eine höhere Bereitschaft zur Heirat auf als die Männer (77 % zu 69 %), und nur jeweils 10 % sprachen sich gegen eine spätere Hochzeit aus (S. 93). Von diesen wiederum möchte jedoch nur gut ein Viertel (28 %) später auch tatsächlich alleine leben (S. 102). Es wurde auch deutlich, dass es einen Bias in Abhängigkeit von dem Familienstand der Eltern gibt; 75 % der Jugendlichen mit verheirateten und zusammen lebenden Eltern, aber nur 60 % der Jugendlichen mit geschiedenen Eltern möchten später einmal heiraten (S. 101).

Wie heute auch hatte schon damals die Elternschaft einen höheren Stellenwert als die Ehe: So wollten damals 86 % der befragten Frauen und 78 % der befragten Männer Kinder haben – bei rund 10 % unentschlossenen (S. 104).

Interessanterweise sind es aber vor allem die Männer die es für (sehr) wichtig halten, dass eine Frau verheiratet ist, wenn sie ein Kind bekommt (63 % zu 40 % bei den Frauen; S. 97).

Hinsichtlich der Rollenverteilung zeigten sich schon vor rund 20 Jahren egalitäre Tendenzen: Bei der Frage, wer sich um das Saubermachen im Haushalt kümmern soll, tendieren 55 % zu der Aussage, dass beide Partner sich darum kümmern sollen. Genau ein Drittel sieht diese Tätigkeit eher im Aufgabenbereich der Frau und der Rest der Befragten (12 %) hält das Saubermachen für eine Aufgabe, die nur von der Frau wahrgenommen werden sollte (S. 114).

Traditionelle Orientierungen zeigen sich bei den Männern, wenn es um die Verteilung von Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung geht. Mehr als ein Drittel (36 %) von ihnen möchte, dass die Frau ihren Beruf bei Vorhandensein von Kindern ganz aufgibt (23 % der Frauen stimmen hier zu) und etwa die Hälfte (48 %) möchte, dass die Frau zwischenzeitlich aufhört und später wieder einsteigt (55 % der Frauen stimmen hier zu). Für die beiden anderen Alternativen weniger arbeiten und unverändert weiter erwerbstätig sein entscheiden sich deutlich weniger der befragten Jugendlichen (S. 117f).

In der Folgezeit entwickelte sich eine neue Richtung innerhalb der Jugendforschung, die insbesondere Jugendkulturen und die ökologischen Einstellungen von Jugendlichen zu ergründen suchten und dabei im Rahmen groß angelegter Untersuchungen auch andere Lebensorientierungen (vgl. Bertram 1987; Ferchhoff 1990 und 1993) junger Menschen erörterten (vgl. Tippelt/Krauß/Stephan 1986). Schließlich wurde auch die Jugendforschung von der Frage nach den Auswirkungen der Individualisierung beeinflusst.

Hans Bertram stellte dennoch fest, dass die Jugendforschung zum damaligen Zeitpunkt nicht in der Lage war, die Fragen der Auswirkungen des Individualisierungstheorems auf die „allgemeinen Wert- und moralischen Orientierungsmuster“ (Bertram 1987, S. 44) differenziert analysieren zu können. Dabei warf er die Frage auf, inwiefern gesellschaftliche Institutionen wie Ehe und Familie von Jugendlichen – bedingt durch den größeren Einfluss individualistischer Tendenzen – in Frage gestellt würden.

Die Antwort auf diese Frage fällt aus heutiger Sicht leichter, denn inzwischen haben sich Soziologen und Psychologen, in geringerem Umfang auch Erziehungswissenschaftler in konzeptionell unterschiedlichen Studien mit Teilaspekten von Familienorientierungen und Rollenvorstellungen jugendlicher beschäftigt.

So werden die Ergebnisse der IBM-Jugendstudie von Heiliger und Kürten (1992) in ihrem Aufsatz „Jugend '92: Ergebnisse der IBM-Jugendstudie“ aufgearbeitet. Von besonderem Interesse sind dabei die Aussagen zur Einstellung von 16- bis 24-jährigen zum Thema *Kinderwunsch* und *Heiratsabsichten*. Sie zeigen, dass Heirat und Kinderwunsch in engem Zusammenhang mit Geschlecht und regionalen Unterschieden (Ost/West) stehen.

In dieses Forschungsprojekt wurden 2.016 16- bis 24-jährige Jugendliche in Ost- und Westdeutschland einbezogen. Walter Hofmann (1992) stellt die wesentlichen Ergebnisse in seinem Aufsatz „Annäherung an jugendliche Lebensformen“ zusammen. Danach liegt die Familie auf Rang 4 von 19 Lebensbereichen. In Westdeutschland rangieren auf den Plätzen davor der Umweltschutz, das Reisen und Musik. Auf Platz fünf folgt der Sport. Im Osten liegt die Familie auf dem vordersten Platz der wichtigen Lebensbereiche. Umweltschutz, Reisen, Musik und Radio sind die nächst wichtigsten Bereiche (S. 56).

Von Heiliger und Kürten (1992) werden weitere Ergebnisse der IBM-Jugendstudie zusammen gefasst. Demnach haben 84 % der Jugendlichen feste Vorstellungen über die Lebensform, in der sie leben möchten, nur 10 % sind vollkommen unentschlossen. Insgesamt stimmen 45 % der Befragten für die klassische Lebensform (Ehe mit Kindern) – wobei die Frauen mit 53 % eine deutlich höhere Zustimmung zeigen als die Männer (38 %). Wiederum haben *Kinder* einen höheren Stellenwert als das *Heiraten*, denn irgendwann einmal verheiratet sein möchten 70 % der Befragten, irgendwann einmal Kinder haben möchten sogar 75 % der Befragten. Auch hier zeigt sich im Übrigen der geschlechtsspezifische Bias mit 82 % (Frauen) zu 66 % (Männer).

Die Anzahl der gewünschten Kinder orientiert sich an der gesellschaftlichen Realität: gut drei Viertel (76 %) wünschen sich ein oder zwei Kinder, 20 % der Befragten wollen drei oder mehr Kinder. Im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit bei Elternschaft gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Jugendlichen in Ost- und Westdeutschland. So möchten 35 % der ostdeutschen, aber nur 25 % der westdeutschen Eltern beide weiterhin voll erwerbstätig sein (S. 99f.).

Das Gutachten für die Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000“ des 11. Deutschen Bundestages (vgl. Bertram u. a. 1991) arbeitet noch einmal den Stellenwert von Familie und Kindern bei jungen Menschen (14 bis 24 Jahre) heraus und geht darüber hinaus auf die Heirats-

wünsche, die Vorstellungen zur späteren Lebensform und zur Partnerschaft ein. Ebenso wird die Frage nach der Arbeits- und Aufgabenteilung in den Lebensentwürfen Gegenstand von Abhandlungen.

Die 13. Shell Jugendstudie (vgl. Fischer 2000) hat mit ihrer ausgeprägten Orientierung auf die Lebenslage von Jugendlichen in ihren Familien und auf deren Zukunftsplanungen im Hinblick auf Familie einen weiteren wichtigen Beitrag zur Klärung der Frage nach Familienorientierungen Jugendlicher geliefert. Die Ergebnisse zeigen, dass in der jungen Generation auch weiterhin das Bedürfnis nach Familie und Geborgenheit in einer Zweierbeziehung vorhanden ist.

**1.2** Im Bereich der *Familienforschung* hat vor allem das Deutsche Jugendinstitut in München (DJI) maßgebliche Beiträge zur Klärung des Sachverhaltes Jugend und Familienvorstellungen geliefert; so z. B. mit dem DJI-Jugendsurvey 1 und 2 (vgl. Hoffmann-Lange 1995; Gille/Krüger 2000). Gille/Kleinert und Ott thematisieren in dieser Veröffentlichung die Bedeutung der Herkunfts- und der eigenen Familie/Partnerschaft für das Leben im Vergleich mit anderen Lebensbereichen (z. B. Arbeit und Beruf) sowie die derzeitige Lebenssituation mit den Teilbereichen aktuelle Wohnform, momentaner Familienstand und Kinderwunsch.

Die Ergebnisse deuten an, dass die Familie als Lebensform – ob mit oder ohne Trauschein – mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnt und durchaus Relevanz für die eigene Lebensplanung junger Erwachsener (insbesondere der Frauen) hat (vgl. Hoffmann-Lange 1995, 49f.).

Bei der zweiten Welle des DJI-Jugendsurveys wurden insgesamt 6.919 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 29 Jahren (4.426 in West-, 2.493 in Ostdeutschland) mittels einer mündlichen Befragung (mit schriftlichen Fragebogen) befragt. Die Untersuchung beinhaltete u. a. Fragen zu den Lebensverhältnissen, den Wertorientierungen, politischen Orientierungen und der politischen Verhaltensbereitschaft und wurde im Zeitraum von September bis November 1997 durchgeführt.

Martina Gille hat in ihrem Aufsatz „Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung“ zum zweiten DJI-Jugendsurvey einige zentrale Ergebnisse zusammengefasst (Gille 2000). Sie stellt darin die Wichtigkeit von verschiedenen Lebensbereichen der Jugendlichen dar (S. 172) und stellt fest, dass diese auch nach Geschlecht differieren (S. 174).

	West	Ost	Rangplatz Ost
1. Freunde und Bekannte	9 %	9 %	1
2. Freizeit und Erholung	8 %	9 %	2
3. Eltern und Geschwister	8 %	9 %	4
4. Beruf und Arbeit	8 %	9 %	2
5. Partnerschaft	8 %	8 %	6
6. Schul-/Berufsausbildung	8 %	8 %	5
7. Eigene Familie und Kinder	7 %	7 %	7
8. Politik	4 %	3 %	9
9. Kunst und Kultur	4 %	4 %	8
10. Religion	2 %	1 %	10

Bei der geschlechtsabhängigen Unterteilung zeigt sich, dass Eltern und Geschwister, die Schul-/Berufsausbildung, Partnerschaft, eigene Familie und Kinder, Kunst und Kultur und auch Religion für die Frauen in Ost- und Westdeutschland wichtiger sind als für die Männer. Nur den Bereich Politik halten sie für weniger wichtig (S. 174).

Ebenso ändern sich die Bedeutungen von den genannten Bereichen mit zunehmenden Alter der Befragten: Partnerschaft und eigene Familie und Kindern werden dann wichtiger (S. 174).

Die Rollenbilder der Befragten sind vor allem abhängig vom Geschlecht, dem Bildungsstand, dem Alter und der Lebensform/den Lebensverhältnissen (S. 189). Grundsätzlich gilt, dass etwa ein Drittel (29 % im Westen und 33 % im Osten) der Auffassung zustimmen, dass der Mann Hauptverdiener sein und die Frau die Verantwortung für den Haushalt tragen sollte. Etwas stärker steigt die Zustimmung zur traditionellen Rollenverteilung, wenn Kinder zu versorgen sind (37 % West, 38 % Ost, S. 182f.).

**1.3** In der aktuellen Jugendforschung ist die Betrachtung der Einstellungen von Jugendlichen im Osten Deutschlands sowie der Vergleich zwischen Ost und West ein (neuer) Schwerpunkt. Hier ist auf die Arbeiten über die Lebensbedingungen und Lebensziele von Jugendlichen im Osten von Bien u. a. 1994, Bertram u. a. 1994, Bolz 1995, Sydow 1997, sowie Bertram u. a. 2000 zu verweisen. In deren Kontext werden auch immer wieder Fragen nach der Bedeutung von Ehe, Kindern und Partnerschaften erörtert.

Ferner finden sich in der Literatur eigenständige Forschungen zum Rollenverständnis von jungen Menschen; Gille (1995) spricht beispielsweise das Rollenverständnis junger Erwachsener innerhalb der zukünftigen Familie an.

Eine auf den Osten Deutschlands orientierte Untersuchung beschäftigt sich mit Familienmodellen von Kindern und Jugendlichen (vgl. Starke 1997). Sie thematisiert in erster Linie die Vorstellungen zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie oder auch die Einstellungen zur Verteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung zwischen Mann und Frau.

Die Rollenveränderungen aus soziologischer Sicht und die Bereitschaft von Frauen, Familie und Beruf parallel zu verwirklichen, beschreibt Langer (1995) in ihrem Aufsatz „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“. Sie stellt dabei fest, dass heute vor allem junge Frauen eine Berufstätigkeit anstreben oder ausüben – unabhängig von der finanziellen und familiären Situation.

Neben den bisher dargestellten Ergebnissen eher quantitativ angelegter Arbeiten gibt es auch qualitative Studien sowie Lebensverlaufsanalysen, die sich mit dem angesprochenen Sachverhalt beschäftigen (vgl. u. a. Pörnbacher 1999; Becker 1997).

Auch im Bereich der frauenspezifischen Forschung gibt es Befunde über Einstellungen zu Partnerschaft, Ehe und Kinderwunsch. Neben der Befragung von 19- bis 38-jährigen Frauen in Berlin zu ihrem Kinderwunsch (vgl. Sperfeld/Rauchfuß 1999) hat das Institut für Demoskopie Allensbach (1993), ebenfalls frauenspezifisch, untersucht, welche Einstellungen die über 4.000 Befragten (ab 14 Jahre) im Hinblick auf Familienorientierung, Kinderwunsch und Erwartungen an eine Partnerschaft aufweisen.

Darüber hinaus gibt es Forschungen zum Thema *Einstellungen zu Kindern und zur Ehe* der Bundesbevölkerung über alle Altersgruppen gestreut. Ergebnisse dazu präsentieren Walter Bien im DJI Familien-Survey 6 (1996), das Institut für Demoskopie Allensbach in seinen Jahrbüchern (vgl. Noelle-Neumann/Köcher 1993 und 1997; Roloff/Dorbritz 1999 im FFS), die ALLBUS-Studie von 1992 (vgl. dazu z. B. Gerlach 1996), das Mannheimer Institut für praxisorientierte Sozialforschung – IPOS – (vgl. dazu z. B. Helwig 1997), der Bundesverband Deutscher Banken (o. J.) sowie die Familien-Analyse 2005, die im Auftrag der ELTERN-Gruppe vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt wurde.

Die wesentlichen Ergebnisse stimmen in der Richtung und Stärke der Ausprägung weitgehend überein und sollen hier nur knapp dargestellt werden:

Nach ALLBUS gehört die Familie für 68 % der Westdeutschen und 84 % der Ostdeutschen unabdingbar zum Lebensglück dazu. Familie und Kinder sind für 70 % der Befragten „sehr wichtig“. Bei IPOS ist die Partnerschaft sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland der wichtigste Lebensbereich (45 % bzw. 50 %), für 22 % bzw. 24 % der Befragten sind dies die Kinder. Die große Mehrheit – nämlich 87 % – halten die Ehe für eine sinnvolle Einrichtung. Auch in den beiden Untersuchungen, die im Auftrag der ELTERN-Gruppe und vom Bundesverband Deutscher Banken in Auftrag gegeben worden sind, bestätigt sich für die überwiegende Mehrheit der befragten männlichen und weiblichen Jugendlichen, dass die eigene Familie ein wichtiges Zukunftsziel mit einer hohen emotionalen Erwartung darstellt.

Resümiert man die vorliegenden empirischen Untersuchungen, dann zeigt sich, dass im Hinblick auf die Familienorientierung Jugendlicher zwar eine Reihe wichtiger Einzelaspekte thematisiert wird. Was allerdings fehlt, ist eine umfassende Untersuchung, die das komplexe Feld von Familien-, Partnerschafts- und Kinderorientierungen Jugendlicher auch in ihren gegenseitigen Wechselwirkungen und im Zusammenhang mit allgemeinen Wertorientierungen analysiert und sich nicht nur auf die Frage nach dem Kinderwunsch und der Heiratsabsichten beschränkt.

Die hier vorgelegte Untersuchung zur Rahmenthematik „Familienvorstellungen Jugendlicher“ ist in der Absicht durchgeführt worden, einen Beitrag dazu zu leisten, dieses Forschungsdefizit zu beseitigen.



## 2 Familie als Zukunftsperspektive

### 2.1 Allgemeine normative (Wert-)Orientierungen

Unsere Befragung ist mit der skalierten Eingangsfrage *Welche Dinge haben in Ihrem Leben eine besondere Bedeutung?* eröffnet worden<sup>1</sup>. Wir wollten wissen, welche Prioritäten die Befragten für ihr eigenes Leben definieren, welche Aspekte des Lebens ihnen also besonders wichtig sind, welche eher eine nachgeordnete Bedeutung haben. Diese Frage haben wir in den Kontext allgemeiner normativer Orientierungen (Wertorientierungen) gestellt und sie in verschiedene Dimensionen differenziert. Gefragt worden ist nach der normativen Gewichtung der Familie (Statements 6 und 14), nach der Bedeutung sozialer Beziehungen und altruistischer Motive (2, 11, 12), den beruflichen Aspekten (1, 5), den materiellen Aspekten (4, 7), den selbstbezogenen und hedonistischen Werten (3, 8, 9, 10) und der Religiosität (13).

In der allgemeinen Wertorientierung kristallisieren sich drei Sachverhalte als besonders relevant heraus. Wenn man die Mittelwerte heranzieht, dann hat die *Familienorientierung* mit 5.2 die höchste Priorität, sehr eng gefolgt von der Bedeutung *sozialer Aspekte im Leben* ( $x = 5.1$ ), wobei die *guten Freunde* im Leben von allen Einzelnennungen die höchste Bewertung bekommen haben. An dritter Stelle in der Priorität ( $x = 4.9$ ) werden *berufliche Aspekte* genannt. 82 % aller Befragten halten dabei die *Erfüllung in der Arbeit* für einen besonderen Wert, im Vergleich dazu spielt der Erfolg im Beruf nur eine nachgeordnete Rolle. Deutlich schwächer, wenngleich nicht ohne Bedeutung, sind die eher hedonistischen und selbstbezogenen Aspekte des Lebens ( $x = 4.3$ ). Dabei kommt der *Selbstverwirklichung*, d. h. dem Wunsch, die eigenen Vorstellungen im Leben durchsetzen zu können, die größte Zustimmung zu. Als Einzelstatement ist es von 80 % aller Befragten als sehr bedeutsam eingestuft worden, während der Aspekt *ausreichender Freizeit* nur von 44 % für besonders bedeutsam eingestuft wird. Die materiellen Aspekte stehen hinter den eher ideellen des Lebens deutlich zurück ( $x = 3.8$ ).

---

<sup>1</sup> Die vorgegebenen Statements mussten auf einer Skala von 1 (unwichtig) bis 6 (sehr wichtig) bewertet werden. Alle Statements der Frage 1 sind dem im Anhang dokumentierten Fragebogen zu entnehmen.

Die Bedeutung der *arbeitsinhaltlichen Seite des Lebens* wird hier noch einmal dadurch unterstrichen, dass für nur 41 % ein hohes Einkommen einen besonders erstrebenden Wert darstellt. Die geringste Bedeutung hat die Vorstellung, ein religiöses Leben zu führen. Nur 12 % haben dieses als besonders erstrebenswertes Ziel genannt. Wir haben hier bereits einen ersten Indikator für eine indifferente bzw. sogar ablehnende Haltung gegenüber der Religion, die sich in den direkten Fragen nach dem selbst zugeschriebenen Grad der Religiosität noch deutlicher zeigt. Die geringe Bedeutung, die einer religiösen Lebensführung zukommt, mag aber auch ein Ausdruck dafür sein, dass die religiösen Empfindungen und Bedürfnisse bei vielen in einem hohen Maß als privat und diskret verstanden werden und sich für ein öffentliches Bekennen nicht eignen.

Für unser zentrales Erkenntnisinteresse ist ein erstes wichtiges Ergebnis, dass auch bei den eher allgemeinen Wertorientierungen die Familie im normativen Horizont junger Menschen eine hohe Priorität hat und dass die Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen ebenfalls hoch bewertet wird, während eher materielle oder hedonistische Aspekte deutlich geringer bewertet werden. Das gilt im Grundsatz für Männer und Frauen und auch unabhängig von den religiösen Bindungen und dem Lebensalter.

Um hier einen differenzierten Überblick zu geben, werden in den folgenden Ausführungen die einzelnen Statements nach dem Geschlecht, der religiösen Orientierung und Bindung, der sozialen Herkunft und dem Lebensalter der Befragten dargestellt,<sup>2</sup> allerdings jeweils als Unterpunkte der umfassenderen Dimensionen der Frage nach Dingen, auf die besonderer Wert im Leben gelegt wird.

### 2.1.1 Familie

Die *eigene Familie* hat durchgehend eine hohe Bedeutung im Leben der jungen Männer und Frauen – nur für ca. 4 % gilt das explizit nicht; ca. 19 % haben eine eher indifferente Haltung. Oberhalb des hohen gemeinsamen Sockels in der Wertschätzung einer eigenen Familie gibt es gleichwohl Unterschiede. Für die Frauen hat dieser Aspekt des Lebens ein noch größeres

---

2 Geschlecht, Alter und Grad der Religiosität sind von uns durch direkte Fragen erfasst und erfragt worden. Bei der sozialen Herkunft haben wir eine komplexe neue Variable aus den Angaben zur Schulbildung und zum Berufsstatus von Mutter und Vater gebildet und dabei zwischen niedriger, mittlerer und hoher sozialer Herkunft unterschieden (siehe dazu Punkt 2.8.3).

Gewicht als für die Männer (82 % zu 72 % für „sehr große Bedeutung“). Die große Bedeutung, die der eigenen Familiengründung zukommt, steigt noch einmal deutlich mit dem Grad der religiösen Bindung der Befragten an und erreicht bei den stark religiösen Befragten eine Zustimmung von ca. 8 %.

Glücklich in einer eigenen Familie zu leben hat für acht von zehn Befragten eine sehr große Bedeutung, nur 3 % messen dem keinerlei Wichtigkeit für das eigene Leben zu. Dieses scheint ein wichtiger Indikator für eine weitgehend geschlechtsunabhängige Familienorientierung junger Menschen zu sein. Die hohe Zustimmung zu diesem Statement, zeigt allerdings eine nur geringe geschlechtsspezifische Differenz. Die familiäre Orientierung der Frauen ist noch stärker als die der befragten Männer: Für 86 % hat das glückliche Leben in einer eigenen Familie die höchste Priorität, bei den Männern sind es „nur“ 76 %. Dass die familiären Orientierungen auch von den religiösen Bindungen bestimmt werden, zeigt sich auch bei diesem Aspekt der Lebensprioritäten. Mit 87 % liegt die besondere Bedeutung eines glücklichen Familienlebens um 12 % höher als bei den nicht religiösen Jugendlichen. Zwischen den befragten Altersgruppen finden sich dagegen keine nennenswerten Unterschiede. Bei beiden Indikatoren zur Familienorientierung spielt die soziale Herkunft keine Rolle.

### 2.1.2 Soziale Beziehungen

Unabhängig vom Geschlecht haben *Freunde im Leben* bei fast allen Befragten eine sehr hohe Bedeutung. Das gilt gleichermaßen auch für die *Zuneigung anderer Menschen*. Kaum jemand findet dieses unbedeutend. Fast 80 % halten sie für hoch bedeutsam für ihr Leben. Auf einem hohen Sockel der uneingeschränkten Zustimmung für die Bedeutung, die Zuneigung anderer Menschen zu bekommen, zeigen sich allerdings auch deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Der Aspekt der emotionalen Zuwendung zu anderen Menschen hat für Frauen eine noch höhere Bedeutung als für Männer: 86 % von ihnen schreiben ihm eine sehr große Bedeutung zu, während es bei den Männern mit 73 % erheblich weniger sind. Auch unter den stark religiös orientierten Befragten hat die Zuneigung anderer Menschen eine noch höhere Bedeutung als für die anderen. Zwischen den Altersgruppen gibt es kaum Unterschiede, wenngleich die Zuneigung anderer Menschen zu gewinnen bei den älteren geringfügig häufiger genannt wird als vor allem bei unseren jüngsten Befragten. Auch hier wirkt sich die soziale Herkunft nicht aus.

Für mehr als 60 % aller Befragten ist der Wert, anderen Menschen zu helfen, sehr erstrebenswert; nur 4 % messen ihm keine Bedeutung zu. Diese altruistische Ausrichtung differiert relativ stark nach dem Geschlecht der Befragten, sie korreliert vor allem aber mit der religiösen Orientierung. Sie hat bei den Frauen eine deutlich höhere Priorität als bei den Männern. Fast 70 % der Frauen halten die Hilfe für andere Menschen für sehr bedeutsam, bei den Männern sind es mit 53 % nur knapp mehr als die Hälfte. Bei ihnen ist der Anteil der eher Indifferenten entsprechend größer (41 % zu 29 % der Frauen). Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich hier geschlechtsstereotype und -polarisierende Fremd- und Selbstwahrnehmung niederschlagen, nach der den Frauen das Betreuende, Pflegende und Soziale näher liegt als den Männern. Von allen Einzelstatements der Frage nach den Wertorientierungen differenziert diese Aussagen am stärksten nach dem Geschlecht. Es ist nicht überraschend, dass ein so altruistisches (oder auch christliches) Ziel wie die Hilfe für andere Menschen bei denen noch stärker zu finden ist, die sich selbst als stark religiös bezeichnen und damit zum Ausdruck bringen wollen, dass sie ihr Leben nach den Grundsätzen ihrer Religion führen möchten. Während mit 54 % etwas mehr als jede/r Zweite aus der Gruppe der nicht religiös orientierten Befragten der Hilfe für andere Menschen eine sehr große Bedeutung zuschreibt, sind es bei den mittel stark Religiösen mit 66 % und bei den stark Religiösen mit 77 % deutlich mehr, für die ein solches Verhalten für das eigene Leben konstitutiv ist.

### 2.1.3 Berufliche Aspekte

*Erfolg im Beruf* spielt bei allen Befragten eine große Rolle, für zwei Drittel hat dieser eine sehr große Bedeutung. Nur eine sehr kleine Gruppe hält ihn im Leben für bedeutungslos. Das gilt für Männer und Frauen gleichermaßen, hat allerdings in den jüngeren Altersgruppen und bei denen, die aus Familien mit einem niedrigeren sozialen Status kommen, eine etwas höhere Valenz.

Mit dem Statement *Erfüllung in der Arbeit* sollte die arbeitsinhaltliche Orientierung der Frauen erfragt werden. Es ging hier also nicht um die instrumentellen und materiellen Aspekte beruflicher Erwerbsarbeit, sondern um die Frage, welche Bedeutung der Zufriedenheit und Erfüllung im Erwerbs- und Arbeitsleben von den Jugendlichen zugeschrieben wird. Unabhängig vom Geschlecht hat dieser normative Aspekt des Lebens eine sehr hohe Bedeutung bei fast allen; 82 % haben sich so geäußert. Auf diesem hohen Sockel von Wertschätzung gibt es aber auch Differenzen zwischen

den Männern und Frauen. Für die Frauen spielt der Aspekt des beruflichen Engagements eine noch größere Rolle als für die Männer (86 % zu 77 %) – möglicherweise ein Indikator für ihre insgesamt eher schwächer ausgeprägte materielle Lebenserwartung. Während die älteren Befragten die Bedeutung des Berufserfolges etwas geringer einschätzen als die jüngeren, ist es bei der Frage nach der arbeitsinhalten Identifikation der Arbeit umgekehrt: Sie gewinnt mit zunehmendem Alter und einer damit verbundenen Nähe zur realen Arbeitswelt für diese Gruppe eine noch größere Bedeutung.

Dass sich bei der Bedeutungszuschreibung beruflicher Aspekte keine nennenswerten Unterschiede nach dem Grad der Religiosität finden lassen, mag auch damit zusammenhängen, dass die in der protestantischen Berufsethik verankerte Relevanz von Berufstätigkeit und Berufserfolg längst als säkularisierte Norm tief in das Bewusstsein von religiösen und nichtreligiösen Menschen eingedrungen und verinnerlicht worden ist.

#### 2.1.4 Materielle Aspekte

Etwa die Hälfte der Befragten hat bei dem Statement *Mich modisch kleiden zu können* eine eher zurückhaltende Einschätzung, nur für ca. jede/n Dritte/n spielt die modische Kleidung eine sehr große Rolle; es sind somit weniger als diejenigen, für die das gar keine Bedeutung hat. In der Einschätzung der Bedeutung des modischen Kleidungsverhaltens finden sich aber oberhalb einer in der Tendenz gleichen Einschätzung nicht unerwartete Unterschiede zwischen den Männern und Frauen. Während jeder dritte Mann angibt, dass modische Kleidung für ihn gar keine Bedeutung hat, ist es bei den Frauen nur jede Fünfte (21 %).

Nur eine Minderheit von ca. 6 % schreibt einem *hohen Einkommen* gar keine Bedeutung für das eigene Leben zu, das gilt für die stark religiösen Befragten etwas stärker als für die anderen. Für mehr als 40 % spielt dieser Aspekt aber eine große Rolle; ein noch etwas größerer Teil der Befragten hält sich dabei eher bedeckt. Männer und Frauen stimmen auch hier in der Richtung der Gewichtung weitgehend überein, wenngleich die Männer sich etwas häufiger für die sehr große Bedeutung eines hohen Einkommens entscheiden und die Frauen dafür bei der eher indifferenten Haltung geringfügig überdurchschnittlich häufiger geantwortet haben. Zwischen den Altersgruppen gibt es nur sehr kleine Unterschiede. Die jüngsten Befragten präferieren etwas stärker die modische Kleidung sowie das hohe Einkommen. Einen erkennbaren Unterschied bei der Bedeutung eines höheren Einkommens gibt

es zwischen denen, die aus sozial schwächeren und aus sozial starken Familien kommen. Für Erstere ist dieser Aspekt des Lebens von höherer Relevanz als für die anderen (49 % zu 39 %).

### 2.1.5 *Selbstbezogene/hedonistische Aspekte*

*Selbstverwirklichung* hat für ca. 80 % aller Befragten eine sehr große Bedeutung, nur für jede/n Fünfte/n spielt diese keine besondere Rolle; das gilt für Männer wie Frauen gleichermaßen. Dieser Aspekt der Wertorientierung hat sowohl für die stark Religiösen eine geringere Bedeutung (74 % zu 83 % der gar nicht Religiösen), wie auch für die Befragten aus Elternhäusern mit niedrigem Sozialstatus (75 % zu 84 %). Viel *Freizeit zu haben* ist nur für eine Minderheit von 4 % völlig unbedeutend. Zu etwa gleichen Teilen hat es jeweils für ca. 50 % entweder eine mittelgroße oder eine sehr große Bedeutung. Auch in dieser Hinsicht zeigen sich zwischen Männern und Frauen nur kleine Unterschiede – mit einer leichten Präferenz der Männer in der hohen Wertschätzung der Freizeit.

Ganz *ohne* (positive?!) *Aufregung* wünschen sich nur ca. 10 % der Befragten ihr Leben. Fast jede/r Dritte sieht darin einen sehr wichtigen Aspekt der Lebensführung. Für die Mehrheit der Männer und Frauen liegt dessen Bedeutung allerdings in einem eher mittleren Relevanzspektrum.

Beim Statement *Keinen Leistungsdruck verspüren* gibt es geringe Unterschiede in der Einschätzung zwischen den Frauen und Männern. Die Männer scheinen dem Leistungsdruck im Leben insgesamt etwas gelassener entgegen zu sehen als die Frauen, die ihm kritischer gegenüber stehen. Während ein Leben ohne Leistungsdruck für jede dritte Frau eine sehr große Bedeutung hat, ist es bei den Männern nur jeder vierte. Mit dem Grad der Religiosität verändert sich diese Einschätzung nicht. Das gilt im wesentlichen auch für das Lebensalter, wenngleich hier der Aspekt der Selbstverwirklichung ebenso wie der der Freizeit bei den Älteren etwas stärker betont wird, während sie mit dem Leistungsdruck etwas gelassener umgehen.

### 2.1.6 *Religiosität*

In den Lebensentwürfen der jungen Männer und Frauen scheint *das Religiöse* insgesamt keine besondere Rolle zu spielen. Nur für eine Minderheit von 12 % hat dieser Aspekt eine sehr große Bedeutung. Die Mehrheit (65 %) hält es für explizit unbedeutend. Das variiert zwar nicht im Grundmuster, wohl aber im Detail zwischen Männern und Frauen. Die Bedeutung einer religiö-

sen Lebensführung ist bei den Männern noch schwächer ausgebildet als bei den Frauen. Mehr als 70 % messen dem gar keine, nur 10 % eine sehr große Bedeutung zu. Bei den Frauen sind die Gewichte geringfügig anders verteilt. 58 % von ihnen halten dieses für unbedeutend, 13 % für sehr bedeutend in ihrem Leben. Das sehen die jüngeren Befragten genau so wie die älteren.

Es liegt in der Natur der Sache, dass das von den Befragten anders gesehen wird, die sich nach eigener Einschätzung für stark religiös halten. Für 61 % dieser insgesamt relativ kleinen Gruppe hat es eine sehr große, für nur 6 % hat es gar keine Bedeutung.

### 2.1.7 Fazit

Zu den wichtigsten Ergebnissen über die Wertorientierungen im Leben junger Menschen gehört, dass sich zum einen ein relativ hoher gemeinsamer Sockel zwischen Männern und Frauen zeigt, der insgesamt bedeutsamer ist als die festgestellten geschlechtsspezifischen Differenzen. Zum anderen macht sich das religiöse Selbstverständnis in diesen Wertorientierungen deutlich bemerkbar. Wer mit dem Selbstverständnis starker religiöser Bindung und Verpflichtung lebt, bei dem zeigen sich auch im Hinblick auf die Dinge, die im Leben ein besonderes Gewicht haben sollen, noch deutlichere Akzente und Betonungen familiärer Orientierungen, zum Altruismus, zur religiösen Lebensführung und eine insgesamt geringere Bedeutung materieller Aspekte und Werte. Schließlich unterscheiden sich die Wertorientierungen nur geringfügig nach dem Alter und der sozialen Herkunft. Auch hier sind die Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Teilgruppen bedeutsamer als die Differenzen.

## 2.2 Erwartungen an eine gute Ehe

Mit unserer zweiten Frage wollten wir erfahren, welche *Erwartungen* die jungen Leute an eine *gute Ehe* haben. Wir haben dazu insgesamt 17 Statements ausgewählt<sup>3</sup>, die sich in sechs Dimensionen zusammenfassen lassen. Sie umfassen Aspekte von *Treue* (1, 2), *Toleranz* (3, 4), *Konsens in Grundsatzfragen* des gemeinsamen Zusammenlebens (6, 7, 8, 15, 17), *gemeinsame Interessen* (9, 10), Vorstellungen über *partnerschaftliches Zusammenleben* (13, 14) und *materielle Zufriedenheit* (11, 12).

---

3 Die Statements der ebenfalls von 1 (unwichtig) bis 6 (sehr wichtig) skalierten Frage 2 sind dem im Anhang dokumentierten Fragebogen zu entnehmen.

In der gruppierten Liste der Antworten stechen zwei Dimensionen mit deutlichem Abstand zu den anderen hervor; sie zeigen eine eher traditionelle und konventionelle Erwartungshaltung an eine gute Ehe. Es ist dieses fast gleichbedeutend einerseits die Erwartung der Toleranz, des gegenseitigen Respekts und der Bereitschaft, sich gegenseitig verzeihen zu können ( $x = 5.6$ ) und andererseits die Forderung nach emotionaler und sexueller Treue beider Partner ( $x = 5.5$ ). Diesen beiden Dimensionen mit der höchsten Priorität folgen die Erwartung einer partnerschaftlichen Beziehung, die auch das Recht der Frau auf eine eigene Berufsbiographie mit einschließt ( $x = 4.8$ ), ferner eine gesicherte materielle Basis (Wohnung und angemessenes Einkommen), das Vorhandensein gemeinsamer Interessen und Freunde ( $x = 4.3$ ) sowie – mit der geringsten Priorität – der Konsens in Grundsatzfragen ( $x = 3.8$ ). Zu letzteren zählen der gemeinsame Kinderwunsch, die Übereinstimmung in der Kindererziehung und in Geldfragen sowie gemeinsame religiöse und politische Überzeugungen. Eine relativ große Bedeutung kommt auch dem Einzelstatement einer glücklichen sexuellen Beziehung zu ( $x = 5.0$ ), während die Forderung nach gleicher sozialer Herkunft nur von geringer Bedeutung ist ( $x = 2.6$ ).

Wie schon bei der Frage nach den allgemeinen Wertorientierungen werden auch hier in den nachfolgenden Ausführungen die einzelnen Statements nach dem *Geschlecht*, der selbst zugeschriebenen *Religiosität*, der *sozialen Herkunft* und dem *Alter* der Befragten untersucht – wieder jeweils als Unterpunkte der umfassenderen Dimensionen der Frage nach dem, was für eine gute Ehe für wichtig gehalten wird.

### 2.2.1 *Emotionale und sexuelle Treue*

Für die große Mehrheit der Männer und der Frauen hat die *gegenseitige sexuelle Treue* für eine gute Ehe eine herausgehobene Bedeutung, die bei den Frauen noch etwas stärker ausgeprägt ist als bei den Männern (86 % zu 81 %), bei den jüngsten Befragten eine etwas größere Zustimmung findet als bei ältesten (87 % zu 80 %). Ebenso betonen diejenigen aus Familien mit niedrigem sozialen Status diesen Aspekt etwas stärker als Befragte aus Elternhäusern mit hohem sozialen Status; nur eine verschwindend kleine Gruppe von 2 % hält sie als Qualitätskriterium für die Ehe für unbedeutend.

Noch bedeutsamer als die sexuelle Treue ist die gegenseitige *emotionale Treue*. Sie wird von fast allen Befragten als eine sehr wichtige Voraussetzung für eine gute Ehe gesehen. Auch hier gibt es aber geringe Unterschiede

zwischen den befragten Frauen und Männern, die allerdings durch den hohen Sockel an Zustimmung eher vernachlässigt werden können. In der Einschätzung der sexuellen und emotionalen Treue gibt es auch nur geringe Zusammenhänge mit den religiösen Orientierungen. Zwar ist die Bedeutung dieser beiden Aspekte für eine gute Ehe bei den stark Religiösen noch etwas stärker als bei den anderen, das wird aber auch hier durch das insgesamt hohe Niveau an Zustimmung relativiert.

### 2.2.2 *Toleranz und Respekt*

Die hohe Wertschätzung, die das *gegenseitige Verzeihen können* bei allen Befragten hat, differiert kaum zwischen Männern und Frauen oder nach religiöser Orientierung und Alter. In allen Gruppen halten mehr als 90 % dieses für sehr wichtig. Nur insgesamt fünf von 2.078 Befragten halten es für völlig unwichtig.

Die traditionellen Wertorientierungen setzen sich auch bei der Einschätzung *gegenseitigen Respekts und Toleranz* in der guten Ehe fort. Mehr als 95 % der befragten Männer und Frauen halten sie für sehr wichtig.

### 2.2.3 *Konsens in Grundsatzfragen*

Beim gemeinsamen *Wunsch nach Kindern* zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen den Männern und Frauen sowie zwischen den religiösen Orientierungen. Die Frauen sind mit Blick auf die Merkmale einer guten Ehe sehr viel stärker kinderorientiert. Während nur 51 % der Männer den gemeinsamen Kinderwunsch für eine wichtige Bedingung einer guten Ehe halten, sind es bei den befragten Frauen 66 %. Nur 8 % gegenüber 12 % der Männer halten Kinder dafür für entbehrlich. Noch deutlicher korreliert dieser Aspekt mit dem Ausmaß an Religiosität. Für jede/n Zweiten aus der Gruppe derer, die sich als nicht religiös sehen, ist der Kinderwunsch sehr wichtig für eine gute Ehe, bei denen mit einer mittleren Ausprägung religiöser Selbstwahrnehmung sind es 67 % und bei denen mit starker religiöser Bindung sogar 71 %.

Diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen und stark und schwach religiös Orientierten beim gemeinsamen Kinderwunsch zeigen sich in derselben Tendenz auch bei der Frage nach der Übereinstimmung in der Kindererziehung. Während 75 % aller befragten Frauen dieses für eine sehr relevante Bedingung für eine glückliche Ehe halten, sind es bei den Männern nur 56 %. Dieses ist zwar auch Mehrheitsauffassung, die jedoch deutlich einge-

schränkter ist als bei den Frauen. Von den Befragten mit einer starken Religiosität sind drei Viertel der Meinung, dass die Übereinstimmung in der Kindererziehung eine sehr wichtige Bedingung für die Ehe ist, bei den anderen sind es nur 68 % (mittlere Religiosität) bzw. 62 % (gar nicht religiös).

*Übereinstimmung in Geldfragen* ist zwar für fast jede/n zweiten Befragten eine sehr wichtige Voraussetzung für eine gute Ehe, sie hat aber eine deutlich geringere Akzeptanz als die eher emotional-sozialen Aspekte im Verhältnis zwischen den Ehepartnern. Hier erweisen sich die Frauen als realitätsbezogener. Während bei ihnen 54 % diesen Aspekt des Ehelebens für sehr wichtig halten, sind es bei den Männern nur 38 %. Bei ihnen ist dagegen der Anteil derer deutlich größer, die dieses weder für sehr wichtig, noch für sehr unwichtig halten. Die Einschätzung der Übereinstimmung in Geldfragen in der guten Ehe variiert etwas mit dem Alter der Befragten. Sie ist bei den Jüngeren bis zum Alter von 20 Jahren deutlich höher als in den mittleren Altersgruppen und nimmt erst wieder bei den 27 bis 30-jährigen zu. Leichte Zusammenhänge gibt es auch mit der sozialen Herkunft: Für diejenigen aus Familien mit niedrigem sozialen Status hat dieser Aspekt eine etwas größere Bedeutung.

Die *religiöse Übereinstimmung* ist nur für eine Minderheit der Befragten eine sehr wichtige Bedingung für ein gutes Eheleben (10 %). Für die große Mehrheit spielt das entweder explizit keine Rolle (60 %) oder ist weitgehend irrelevant (28 %). Zwischen den Frauen und Männern gibt es dabei aber zum Teil deutliche Unterschiede. Die Männer sind den gemeinsamen religiösen Überzeugungen gegenüber noch indifferenter als die Frauen. Während für zwei Drittel der Männer dieser Aspekt für eine gute Ehe völlig unwichtig ist, sind im Vergleich dazu nur 55 % der Frauen dieser Auffassung. Insgesamt scheinen die Frauen der religiösen Übereinstimmung in der Ehe eine etwas größere Bedeutung zuzuschreiben. Es liegt nahe, dass es hier einen sehr deutlichen Zusammenhang mit dem Grad an religiöser Bindung gibt. Tatsächlich spielt dieses insbesondere für die stark religiösen Befragten eine überdurchschnittliche Rolle im Vergleich mit den anderen Gruppen. Bei ihnen ist die starke Zustimmung zu diesem Aspekt der Ehe mit 42 % zehnmal so groß wie bei den nicht religiösen Befragten. Die Bedeutung, die dieser Personenkreis sowohl der Übereinstimmung in den Zielen und Wegen der Erziehung der eigenen Kinder wie der gemeinsamen religiösen Überzeugungen zumisst, könnte ein Ausdruck dafür sein, dass dadurch ihre religiö-

sen Wertorientierungen in die nächste Generation tradiert werden sollen. Allerdings können wir dieses nur vermuten, gefragt haben wir nicht danach.

Für die große Mehrheit der Befragten ist Politik eine weitgehend private und individuelle Angelegenheit, die auch bei divergierenden Auffassungen dazu keinen Einfluss auf die Ehe haben sollte. Nur 12 % halten die *Übereinstimmung in politischen Angelegenheiten* in der Ehe für sehr wichtig, 40 % sehen dies als völlig unwichtig an und etwa jede/r Zweite hält sie weder für besonders wichtig noch für besonders unwichtig. Auch hier zeigen sich unterhalb eines weitgehend übereinstimmenden Musters kleine Unterschiede in der Bewertung zwischen den Männern und den Frauen. Die Männer sehen in fehlender Übereinstimmung bei politischen Fragen noch seltener ein Problem für die eheliche Harmonie als die Frauen.

#### 2.2.4 *Gemeinsame Interessen und Freunde*

*Gemeinsame Interessen* in der Ehe sind wichtig, sie gehören aber nicht zu den Bedingungen mit einer sehr hohen Priorität. Etwa jeweils die Hälfte der Befragten halten sie für sehr wichtig bzw. von nur nachgeordneter Bedeutung. Dabei zeigen sich Unterschiede zwischen den Männern und Frauen. Während von den Frauen dieses 55 % für sehr wichtig halten sind es unter den Männern nur 44 %.

*Gemeinsame Freunde und Bekannte* spielen vor allem bei den Männern eine eher geringe Bedeutung als Bedingung für eine gute Ehe. Die Selbstgenügsamkeit der Zweier- oder Dreierbeziehung (gemeint sind damit Mann, Frau und Kind) ist bei ihnen offensichtlich ausgeprägter als bei den Frauen. Nur jeder Dritte hält die sozialen Kontakte mit Freunden und Bekannten für sehr wichtig gegenüber 44 % der Frauen. Auch für die stark Religiösen haben gemeinsame Freunde und Bekannte ein etwas stärkeres Gewicht als für die anderen, dieser gesellige Aspekt spielt aber auch in dieser Gruppe nur für knapp jede/n Zweite/n eine sehr wichtige Rolle in einer guten Ehe.

#### 2.2.5 *Partnerschaftliches Zusammenleben*

Bei keinem Statement in der Frage nach den Erwartungen an eine gute Ehe ist der Unterschied zwischen Männern und Frauen so ausgeprägt wie bei der Einstellung zur *Erwerbstätigkeit beider Geschlechter*. Für 82 % aller befragten Frauen hat dieses eine sehr große Bedeutung für bzw. in eine/r guten Ehe, während bei den Männern nur 52 % dieser Meinung sind. Entsprechend sind auch die Unterschiede in der Einschätzung der Bedeutungslosigkeit die-

ses Aspektes. Offenkundig sind dies deutliche Hinweise auf die wachsende Relevanz, die eine eigene Erwerbstätigenbiographie vor allem bei jungen Frauen hat. Sie scheinen zunehmend weniger bereit zu sein, darauf in der Ehe zu verzichten.

Ähnlich wie bei der Frage nach der Bedeutung der Erwerbstätigkeit der Frau zeigen sich scharfe Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der Frage nach der *gemeinsamen Verantwortung und Zuständigkeit für den Haushalt*. Für zwei Drittel aller Frauen ist das sehr wichtig für eine gute Ehe, nur knapp 50 % der Männer teilen diese Auffassung einer partnerschaftlichen Eheführung. Es scheint so zu sein, dass die traditionellen Rollenvorstellungen über die Arbeitsverteilung in der Ehe bei vielen Männern zumindest noch subkutan zu finden sind. Der Grad an religiöser Bindung spielt in der Einschätzung der hier gemessenen partnerschaftlichen Vorstellungen ebenso wenig eine Rolle wie beim Alter.

#### 2.2.6 *Materielle Zufriedenheit*

In der Einschätzung der *guten Wohnbedingungen* für eine gute Ehe zeigt sich zwischen Männern und Frauen ein hohes Maß an Gemeinsamkeit. Für etwas mehr als die Hälfte (58 %) sind sie ein sehr wichtiger Aspekt, in beiden Gruppen ist aber jeweils auch ein Drittel aller Befragten der Meinung, dass das zwar wichtig, aber eben doch nicht von zentraler Bedeutung ist.

Was für die Wohnverhältnisse gilt, trifft fast identisch auch für das *angemessene Einkommen* zu. Ohne dass danach gefragt wurde, was unter einem angemessenen Einkommen verstanden wird, kann festgestellt werden, dass dieser Aspekt zwar bedeutsam ist – jeweils fast 60 % halten das angemessene Einkommen für sehr wichtig in einer guten Ehe –, für jede/n Dritten spielt er aber keine besondere Rolle. Die stark religiös orientierten Jugendlichen messen diesem Aspekt der materiellen Zufriedenheit eine insgesamt etwas geringere Bedeutung zu, ohne sich dabei auffallend von den anderen zu unterscheiden. Geringe Unterschiede gibt es auch zwischen den jüngeren und älteren Befragten vor allem bei der Einschätzung guter Wohnverhältnisse. Der materielle Aspekt hat bei ihnen eine insgesamt höhere Bedeutung als Bedingung für eine gute Ehe als für die Älteren, das gilt in der Tendenz auch für diejenigen aus niedrigen sozialkulturellen Milieus.

### 2.2.7 Sonstiges

Die *geistig-seelische und emotionale Übereinstimmung* als Basis für eine gute Ehe scheint auf der Ebene der normativen Äußerungen noch deutlich wichtiger zu sein als die Bedeutung einer glücklichen sexuellen Beziehung. Drei Viertel halten sie für sehr wichtig, nur eine verschwindend kleine Gruppe hält sie für unwichtig, aber ca. jede/r Vierte schreibt ihr keine konstitutive Bedeutung zu. Hierzu äußern sich Männer und Frauen fast identisch. Das gilt auch für die Altersgruppen.

Für eine gute Ehe spielt die gemeinsame *soziale Herkunft* bei der Mehrheit der Befragten überhaupt keine (53 %) oder zumindest keine besondere Rolle (weitere 38 %). Nur jede/r Zehnte hält sie für bedeutsam. Auf diesem hohen Sockel eher egalitärer Vorstellungen im Hinblick auf die soziale Herkunft zeigen sich allerdings deutliche Unterschiede in der starken Geringschätzung der Relevanz dieses Aspektes für eine gute Ehe zwischen den Männern und den Frauen. Während 60 % der Männer dieses für völlig irrelevant halten, sind es bei den Frauen mit 46 % deutlich weniger.

### 2.2.8 Fazit

Bei der Frage nach den Kriterien für eine gute Ehe zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei den allgemeinen Wertorientierungen. Auch hier gibt es ein großes Maß an übereinstimmenden Einschätzungen zwischen Männern und Frauen, über dem sich dann bedeutsame geschlechtsspezifische Auffassungen nachweisen lassen. Das gilt auch für die unterschiedlichen Altersgruppen und mit kleinen Abweichungen für die soziale Herkunft. Anders ist das im Zusammenhang mit dem religiösen Selbstverständnis. Hier gibt es bivariate deutliche Zusammenhänge. Eine starke religiöse Bindung und Verpflichtung bestimmt das Bild von der „guten“ Ehe. Stärker als bei den „säkularisierten“ Jugendlichen bekommen traditionsbestimmte und religiös akzentuierte Werte für die Ehe ein besonderes Gewicht. Hinter sie treten die materiellen Aspekte spürbar zurück.

## 2.3 Formen des künftigen Zusammenlebens

### 2.3.1 Nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL) oder Heirat als Zukunftsoption

Mit den weiteren Fragen wollten wir wissen, welche Vorstellungen und Wünsche die befragten Jugendlichen zur Form des Zusammenlebens mit ihrer zukünftigen Partnerin/ihrer zukünftigen Partner haben. Es ging hier insbesondere darum, die Akzeptanz der NEL zu erfahren und herauszufinden, ob und in welchem Maße eine direkte Heirat angestrebt wird bzw. das Zusammenleben gleichsam auf Probe und Prüfzeit für eine endgültige Bindung vorgezogen wird (vgl. Nave-Herz 2004, 103, sowie Matthias-Bleck 2005).

Tab. 1: Partnerschaftsvorstellungen

Frage 4: Wie stellen Sie sich Ihr späteres Leben in Bezug auf eine Partnerschaft vor?		
	männlich	weiblich
Ich möchte später verheiratet sein, aber erst dann mit meiner Partnerin/meinem Partner zusammen leben.	5	4
Ich möchte zuerst auf Probe mit einer Partnerin/einem Partner zusammenleben und dann heiraten.	64	72
Ich möchte nicht verheiratet sein, aber dennoch mit einer Partnerin/einem Partner zusammenleben.	11	10
Ich möchte für mich alleine ohne Partnerin/Partner leben.	1,4	0,6
Das weiß ich noch nicht.	15	10
Ich bin bereits verheiratet.		
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %		

Was die amtliche Statistik bereits zeigt, findet seine Entsprechung auch in unserer Befragung. Die *nichtehelichen Lebensgemeinschaften* haben als bewusst gewählte, überwiegend als transitorisch gemeinte Lebensphase bei den jungen Menschen eine hohe Akzeptanz bzw. ein hohes Maß an Attraktivität. Drei Viertel aller von uns Befragten planen oder stellen sich vor, zunächst auf Probe mit dem Partner/der Partnerin zusammen zu leben und erst dann evtl. auch zu heiraten. Der Wunsch, zukünftig allein ohne die verpflichtenden Bedingungen von festen Partnerschaften zu leben, wird nur von wenigen präferiert. Es ist überraschend, dass sich in dieser Frage nur 1 % unsicher sind, wie sie sich ihr zukünftiges Leben im Hinblick auf eine Partnerschaft vorstellen. Auch die strikte Bindung eines festen Zusammenlebens

in einer Ehe spielt eine nur sehr untergeordnete Rolle (5 %). Das Grundmuster, dass hier zum Ausdruck kommt, findet sich in gleicher Weise bei den Männern wie bei den Frauen. Die befragten Frauen sind allerdings noch entschlossener in der Wahl (vorübergehender) nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit dem Ziel der späteren Heirat als die Männer (72 % zu 64 %); der Anteil derer, die sich noch nicht festlegen wollen (oder können) ist bei den Männern etwas größer.

Auch hier zeigt sich ein erkennbarer Zusammenhang mit dem Grad der Religiosität der Befragten. Es zeigt sich, dass sie eine eher konservative Haltung und Lebensplanung haben, was die Partnerbeziehungen betrifft. So ist ihr Anteil unter der insgesamt nur kleinen Gruppe von Jugendlichen (4 %), die dagegen sind, vor einer Heirat erst mit ihrer Partnerin bzw. ihrem Partner zusammenzuleben, mit 17 % vier mal so hoch wie in der Gesamtgruppe und sogar mehr als zehn mal so hoch wie bei denjenigen, die nach eigener Einschätzung gar nicht religiös sind. Das bestätigt sich auch bei der Option, ohne Heiratsabsicht mit einer Partnerin bzw. einem Partner zusammenzuleben. Zusammenhänge mit der sozialen Herkunft sind nicht erkennbar.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Heirat für die befragten Männer und Frauen sowie in allen Altersgruppen und auch unabhängig von der sozialen Herkunft eine ernsthafte Option für das zukünftige Leben ist, dass es aber – mit Unterschieden zu den stark religiös eingestellten Befragten – als völlig normal und undramatisch gesehen wird, vor der Heirat gemeinsam zusammen zu leben, um erst dann – nach entsprechend guten Erfahrungen – die Beziehung durch die Heirat zu legalisieren.

### 2.3.2 Gründe für und gegen eine Heirat

Vor diesem Hintergrund interessierten uns nun die Motive, die die Entscheidung für eine Heirat bestimmen und die Gründe der Minderheit, für die eine Heirat nicht zur Lebensplanung gehört.

Es sind im wesentlichen drei Argumente, die bei *der Entscheidung für eine Heirat* eine Rolle spielen. An erster Stelle steht die *Liebe zum Partner bzw. der Partnerin*. Von Männern wie von Frauen wird diese von ca. 90 % genannt und hat damit die höchste Priorität. Ganz offensichtlich setzt sich die Entwicklung zur romantischen Liebesheirat auch in der nächsten Generation unabhängig vom Geschlecht und Alter der Befragten ungebrochen fort (zur

Tab. 2: Gründe für eine Heirat

<b>Frage 5:</b> Aus welchen Gründen würden Sie später heiraten bzw. haben Sie geheiratet?		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Weil man nur als verheiratetes Paar gesellschaftlich anerkannt wird.	6	3
Weil meine Partnerin schwanger ist/war. / Weil ich schwanger bin/war.	5	2
Weil ich mir dann mehr leisten kann (z. B. durch Steuern sparen).	20	15
Weil meine Familie das von mir erwartet bzw. erwartet hat.	6	3
Weil mein Freundeskreis das von mir erwartet bzw. erwartet hat.	0.7	0.5
Weil ich mir meinen Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit erfüllen möchte/wollte.	70	78
Weil ich mit meinem Partner/meiner Partnerin Kinder haben möchte/wollte.	62	63
Weil ich meine Partnerin/meinen Partner wirklich liebe.	89	93
Ich weiß es nicht so genau.	7	5
Aus sonstigen Gründen	12	14
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %		

Bedeutung der romantischen Liebesehe (vgl. Nave-Herz 2004, 144). Diese Tendenz zur Emotionalisierung der Ehe und Heirat bestätigt sich auch durch die hohe Nennung des Wunsches nach Sicherheit und Geborgenheit, der bei den Frauen noch stärker genannt wird als bei den Männern (78 % zu 70 %). Die Ehe wird ganz offensichtlich von vielen jungen Menschen als eine geeignete Lebensform gesehen, in der solche Bedürfnisse zu erfüllen sind. Externe Einflüsse durch Herkunftsfamilie und Freunde bzw. Bekannte sind nur für wenige der Befragten ausschlaggebend für eine Heirat. Diese Entscheidung wird bzw. soll weitgehend ohne den Druck gesellschaftlicher Konventionen erfolgen. Eine gewisse Polarisierung zwischen der Betonung des emotionalen Aspektes und zweckrationaler Überlegungen zeigt sich im Antwortmuster durch die relativ starke Nennung der materiellen/finanziellen Vorteile, die die Befragten sich von der Heirat versprechen. Mit 18 % ist sie zwar nur von einer Minderheit genannt worden, im Antwortspektrum hat sie aber die dritthöchste Priorität – bei Männern wie bei den Frauen. Bemerkenswert erscheint, dass die Schwangerschaft kein zwingender Grund für eine Heirat ist – für die Frauen noch weniger als für die Männer. Offenkundig ist die Schwangerschaft nur dann Auslöser für eine Heirat, wenn sie um die emotionalen Aspekte, vor allem um Liebe und das Gefühl der Sicher-

heit und Geborgenheit ergänzt wird. Der Grad der Religiosität wirkt sich nur schwach bzw. vereinzelt auf die Gründe für eine geplante oder bereits realisierte Heirat aus. Lediglich der Wunsch nach Kindern ist bei den religiös orientierten Befragten als Heiratsgrund noch stärker ausgeprägt als bei denen, die sich als überhaupt nicht religiös einordnen. Die soziale Herkunft der Befragten wirkt sich nicht auf diese Überlegungen aus.

Bei der Auswertung der Frage, warum man *nicht* heiraten möchte, muss beachtet werden, dass sie den kleinen Teil von Befragten betrifft, der ausdrücklich nicht heiraten möchte (N = 286; ca. 12 % aller Befragten). Das schränkt die empirische Aussagekraft ein und relativiert die Ergebnisse.

Tab. 3: Gründe gegen eine Heirat

<b>Frage 6:</b> Warum möchten Sie nicht heiraten?		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Weil eine Eheschließung eine Partnerschaft eher einengt.	34	29
Weil ich keine feste Beziehung eingehen möchte.	13	9
Weil mein Partner/meine Partnerin nicht heiraten möchte.	6	10
Weil eine Eheschließung nicht vor Trennung schützen kann.	63	72
Weil bei einer Scheidung zu viele Probleme entstehen würden.	39	42
Weil es den Staat nichts angeht, wie ich mein Privatleben gestalte.	31	24
Weil es zu viele Ehen gibt, die wieder geschieden werden.	26	35
Weil eine Eheschließung mit zu viel Aufwand verbunden ist.	15	15
Ich weiß es nicht so genau.	17	8
Aus sonstigen Gründen	25	29
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Das Antwortmuster zeigt bei den meisten aus dieser Gruppe keine grundsätzliche Ablehnung der Heirat. Es drücken sich in den angegebenen Gründen eher Befürchtungen vor Enttäuschungen bzw. Ängste vor dem Scheitern der Ehe und den daraus folgenden Konsequenzen aus. Das gilt im Grundsatz für Männer wie für die Frauen gleichermaßen. Mit großem Abstand ist das Hauptmotiv die Feststellung, dass die Ehe/Heirat kein Garant dafür ist, ein Leben lang zusammen zu leben. Diese gleichsam antizipierte Angst vor der Enttäuschung durch Trennung der Partner wird von den Frauen noch stärker genannt als von den Männern (72 % zu 63 %). In dieses Muster fügen sich auch die anderen hoch genannten Argumente ein. Fast 40 % aller Männer und Frauen befürchten zu große Probleme bei einer Trennung (dieser Anteil

liegt bei den Befragten aus Familien mit niedrigem sozialen Status noch höher), und jeder vierte Mann und jede dritte Frau kennt offensichtlich zu viele Ehen, die wieder geschieden werden. Das weist darauf hin, dass die Ablehnung der Ehe vor allem von ihrem befürchteten Ende her interpretiert wird und weniger von den positiven Optionen, die zur Eheschließung führen. Aus diesem Muster brechen die beiden anderen relativ oft genannten Argumente aus. Für fast jeden Dritten – bei nur geringen Unterschieden zwischen Männern und Frauen – gibt es grundsätzliche Ablehnungsgründe, weil die Ehe eine Partnerschaft eher einengt als beflügelt – hier weichen die stark Religiösen mit nur 12 % deutlich ab. Eine ebenso große Zahl der Befragten (hier sind es vor allem die Älteren) möchte sich vom Staat nicht vorschreiben lassen wie die eigene Form des Zusammenlebens organisiert wird. Dieses wird ausschließlich als private Angelegenheit interpretiert. Schließlich bleibt noch festzustellen, dass nur etwa jede/r Zehnte aus dieser Gruppe kategorisch keine feste Bindung eingehen möchte und deshalb auch die Heirat ablehnt.

## **2.4 Kinderwunsch in der eigenen Lebensplanung**

Wir haben bereits festgestellt, dass in den normativen (Wert-)Orientierungen der befragten Jugendlichen der Wunsch nach einer eigenen Familie eine hohe Priorität hat (vgl. Institut für Demoskopie 2004, 16 und 25, sowie Nave-Herz 1994, 60). Familie bedeutet aber, Kinder zu haben – gleichgültig, ob eine Partnerschaft besteht bzw. welche rechtliche Form diese Partnerschaft hat. Wir wissen aus allen bisher vorliegenden empirischen Untersuchungen, dass der starke Rückgang der Geburten in Deutschland (und in anderen Teile Europas) keine Absage an Kinder ist, sondern in den meisten Fällen das (ungewünschte) Ergebnis gesellschaftlicher und/oder individueller Lebensumstände (vgl. Scholz 2005). Durchgängig zeigt sich eine deutliche Diskrepanz zwischen dem (unverbindlichen Kinderwunsch) und seiner Realisierung bzw. seiner Planung. Wir haben deshalb auch vertiefte Informationen zu dem pauschalen Wunsch nach Familie und Kindern erheben wollen und danach gefragt, ob Kinder und – wenn – wie viele Kinder gewünscht werden, weshalb sie in der Lebensplanung wichtig sind, weshalb keine Kinder gewünscht werden und welche wichtigen sozialen und personalen Voraussetzungen für die Entscheidung für Kinder erfüllt sein sollten.

### 2.4.1 Eigene Kinder zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Wie sich zeigt, hängt es vom Lebensalter der Befragten ab, ob sie die Frage nach dem *Kinderwunsch* schon heute sicher beantworten können. Angesichts der Alterstruktur und Ausbildungssituation in unserem Sample ist deshalb auch die hohe Quote von 18 %, die sich in dieser Frage nicht entscheiden wollte, nicht überraschend.

Tab. 4: *Kinderwunsch*

Frage 7: Möchten Sie Kinder haben?		
	männlich	weiblich
Ja	73	80
Nein	6	5
Weiß ich noch nicht	21	15
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Es fällt allerdings auf, dass dieses bei den Männern häufiger zu finden ist als bei den befragten Frauen (21 % zu 15 %). Wenn man davon ausgeht, dass die Unsicherheit in dieser Frage nicht bedeutet, dass keine Kinder gewünscht oder später angeschafft werden, dann kann festgestellt werden, dass der Kinderwunsch eine hohe Priorität bei Männern und Frauen aller Altersgruppen hat. Nur ca. 6 % aus beiden Gruppen möchten definitiv keine Kinder haben, über 70 % sprechen sich für Kinder aus. Beim Kinderwunsch wirkt sich der Grad der Religiosität besonders deutlich aus. Der bereits hohe Sockel von 77 % an Kinderwünschen wird von denjenigen, die sich selbst als mittelmäßig und stark religiös betrachten, noch deutlich übertroffen. Jeweils 85 % wünschen sich Kinder. Das sind ca. 16 % mehr als in der Gruppe derer, die sich als nicht religiös einordnen. Diese Ergebnisse zeigen zweierlei: zum einen, wie stark der Wunsch auch bei jungen Menschen nach eigenen Kindern ist, und zum anderen, in welchem Missverhältnis der Kinderwunsch zur Realität steht. Die Zahl von jungen, zumeist gut ausgebildeten Frauen und Männern, die zeit ihres Lebens kinderlos bleiben, steigt kontinuierlich an und liegt heute in Deutschland bei ca. 40 % (vgl. Scholz 2005, 159). Mit Ausnahme von Frankreich sieht die Situation in den anderen europäischen Ländern ähnlich aus. Ganz offensichtlich ist der Geburtenrückgang auch in der nächsten Generation nicht als Ablehnung und Abwendung von Kindern zu verstehen, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Rahmenbedingungen,

die die Realisierung eines Kinderwunsches erschweren oder sogar verhindern. Die normativen Voraussetzungen sind jedenfalls günstiger als das konkrete Verhalten (vgl. Scholz 2005, 160).

Die Frage nach der *Bedeutung von Kindern* in den eigenen Zukunftsplänen bestätigt die vorangegangenen Ergebnisse und ihre erste vorsichtige Interpretation. Kinder haben durchweg eine hohe normative Bedeutung für die zukünftigen Lebensentwürfe. Das gilt mit relativ geringen Unterschieden für Männer und Frauen sowie unabhängig von der sozialen Herkunft gleichermaßen. Nur eine Minderheit weist ihnen keine, die deutliche Mehrheit dagegen eine große Bedeutung zu.

Tab. 5: *Zukunftsbedeutung von Kindern*

<b>Frage 14: Welche Bedeutung haben Kinder in Ihren Zukunftsplänen?</b>		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Sie haben für mich gar keine Bedeutung.	12	7 (9)
Sie haben für mich weder keine noch eine große Bedeutung.	31	23 (27)
Sie haben für mich eine große Bedeutung.	57	70 (64)
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %		

Dabei ist die Tendenz, Kindern in der eigenen Zukunftsplanung einen hohen Stellenwert einzuräumen, bei den Frauen noch stärker ausgeprägt als bei den Männern. Bei letzteren scheint dafür die Unsicherheit über diesen Aspekt des zukünftigen Lebens größer zu sein: 31 % beziehen hier eine zurückhaltende Position, bei den Frauen sind es mit 23 % deutlich weniger.

In der *gewünschten* Anzahl von Kindern gibt es zwischen Männern und Frauen nur geringe Unterschiede. Die Männer wünschen sich durchschnittlich 2,49 Kinder, die Frauen durchschnittlich 2,42 Kinder. Die stark religiös orientierten Jugendlichen wünschen sich sogar 2,63 Kinder. Das zeigt zweierlei. Zum einen favorisiert nur eine kleine Minderheit für sich die Ein-Kind-Konstellation und unterstreicht damit noch einmal die vorangegangenen Ausführungen über die Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Zum anderen wird deutlich, dass der Kinderwunsch bei Männern und Frauen erheblich größer ist als die geplante Umsetzung dieses Wunsches. Kinder sind auch aus der Sicht der heutigen Jugendlichen ein erstrebenswertes und hohes Gut, seine Realisierung stößt aber an relativ enge Grenzen, die mit den gesellschaftlichen strukturellen und normativen Bedingungen

und konkurrierenden Lebensentwürfen zusammenhängen. Das ist unabhängig vom Lebensalter und von der sozialen Herkunft unserer Befragten. Um es noch einmal deutlich zu betonen, der Geburtenrückgang in unserer Gesellschaft darf keinesfalls als Ausdruck einer Minderschätzung von Kindern durch die nächste Generation verstanden werden.

#### 2.4.2 Gründe für und gegen eigene Kinder

Der Kinderwunsch spiegelt normative prospektive Erwartungen und eigene Erfahrungen in der Herkunftsfamilie.

Tab. 6: Gründe für Kinder

<b>Frage 9: Warum möchten Sie Kinder haben?</b>		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Damit mein Familienname nicht ausstirbt.	11	2
Durch Kinder bekommt mein Leben einen Sinn.	43	37
Weil man als Verheiratete/r erst mit Kind etwas gilt.	0	0
Weil Kinder zu einer Ehe gehören.	6	5
Weil Menschen ohne Kinder im Alter einsam sind.	25	28
Durch Kinder wird mein Leben bereichert.	81	87
Weil wir erst durch Kinder eine richtige Familie sind.	27	26
Weil Kinder eine Beziehung stärken.	18	12
Weil ich es als Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft empfinde, Kinder zu haben.	12	5
Weil Ehen mit Kindern glücklicher sind.	8	4
Ich möchte Kinder, um gebraucht zu werden.	12	15
Weil ich von ihnen wirtschaftliche und praktische Hilfe erwarte.	1	1
Weil ich mit Geschwistern aufgewachsen bin und mir deswegen das Leben in einem Haushalt mit Kindern gefällt.	48	57
Kinder zu haben ist gottgefällig.	3	2
Weil ich dadurch Anerkennung von Eltern, Freunden, Verwandten erhalte.	2	1
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Das mit großem Abstand am meisten genannte *Motiv für Kinder* ist der Aspekt bzw. die Erwartung, dass durch sie das Leben bereichert wird. Wenn man dazu noch die relativ hohe Priorität des Statements heranzieht, nach dem das Leben seinen Sinn durch Kinder bekommt, zeigt sich die hohe

normative Bedeutung, die Kinder als Erfüllungsmoment für Lebensgestaltung und Lebenssinn haben. In dieser Einschätzung gibt es zwischen Männern und Frauen und zwischen den Altersgruppen keine grundsätzlichen Unterschiede. Die Männer – und die Befragten aus den höheren sozialkulturellen Milieus – betonen das Sinnstiftende etwas stärker, die Frauen dagegen (oder ergänzend) den Aspekt der Lebensbereicherung. Beides meint im Kern aber dasselbe. Mit deutlichem Abstand zwar, aber insgesamt doch von etwas mehr als der Hälfte aller Befragten genannt, sind die guten Erfahrungen in der Herkunftsfamilie mit den eigenen Geschwistern mit ausschlaggebend für den Kinderwunsch. Offensichtlich wird bei vielen jungen Menschen dadurch der Wunsch nach eigenen Kindern stimuliert, bei den Frauen noch stärker als bei den Männern (57 % zu 48 %). Mit Ausnahme der beiden Statements, dass erst Kinder eine richtige Familie ausmachen (jeweils von etwa jedem/r Vierten genannt) und dass Kinderlosigkeit zur Einsamkeit im Alter führt (ebenfalls von etwa jedem/r Vierten genannt) treten die anderen in der Frage angeführten Motive für Kinder in ihrer Bedeutung deutlich zurück. Weder religiöse Verpflichtungsgefühle noch der Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung durch Kinder werden genannt, wenngleich jede/r Zehnte aus der Gruppe der stark Religiösen Kinder haben möchte, weil dieses gottgefällig ist. Nur für eine kleine Gruppe sind Kinder wichtig für eine glückliche Ehe, das gilt etwas stärker für die jüngeren Befragten. Kinder und Ehe werden unter diesem Aspekt funktional und emotional weitgehend entkoppelt und nicht zwingend in einem Wirkungszusammenhang gesehen, wenn es um Glück und Zufriedenheit geht.

Bei vielen jungen Menschen werden eigene Kinder mit so hohen *Erwartungen an die Elternrolle* verbunden, dass aus diesen Gründen davor zurückgeschreckt wird, Vater oder Mutter zu werden.

Mehr als 40 % der Frauen und Männer glauben, dass sie diesen Erwartungen nicht gerecht werden können. Das Argument der Überforderung zeigt sich auch in dem Ablehnungsgrund, dass Kinder sehr viel Geduld brauchen. Jeder Dritte der befragten Männer, aber auch 28 % der Frauen befürchten, dass sie diese nicht aufbringen können. In der Altersgruppe der unter 18-jährigen sind diese Befürchtungen vergleichsweise nur schwach ausgeprägt. In diese Argumentation passt auch die Befürchtung, dass Kinder zu viel Zeit und Aufmerksamkeit binden. Mehr als 40 % aller Frauen und Männer führen dies als Grund an; in der Gruppe derer, die aus Familien mit niedrigem sozialen

Tab. 7 Gründe gegen Kinder

<b>Frage 10:</b> Warum möchten Sie keine Kinder haben?		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Weil Kinder zuviel Zeit und Aufmerksamkeit brauchen.	40	43
Weil ich glaube, den Ansprüchen, Mutter/Vater zu sein, nicht gerecht werden zu können.	42	44
Weil Kinder sehr viel Geduld erfordern.	33	28
Weil Kinder zu viel Geld kosten.	37	25
Weil meine persönliche Zukunft viel zu unsicher ist (z. B. Arbeitslosigkeit).	37	29
Weil die Zukunft allgemein viel zu unsicher ist (z. B. Umweltzerstörung, Kinderfeindlichkeit).	32	35
Weil ich dadurch zu sehr in meiner Berufstätigkeit eingeschränkt würde.	30	41
Weil Kinder eine Partnerschaft eher belasten.	10	9
Anderes	17	27
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Status kommen, ist dieser Anteil mit 47 % sogar noch höher. Ein weiteres wichtiges Argumentationsmuster für die Ablehnung eigener Kinder ist eine diffuse Zukunftsangst, die den Charakter von Kulturpessimismus hat. Jeweils etwa ein Drittel der Befragten nennt hierbei die unsichere eigene Zukunft und die Gefahr von Arbeitslosigkeit sowie eine insgesamt pessimistisch eingeschätzte Zukunftserwartung – das gilt vor allem für die Befragten, die aus den höheren Sozialgruppen kommen. Vor allem die befragten jungen Frauen sehen zudem in Kindern eine zu starke Einschränkung ihrer beruflichen Ambitionen (41 % gegenüber 30 % bei den Männern). Es ist eine durchaus realistische Einschätzung der Frauen, dass es für sie sehr viel schwieriger ist, berufliche und familiäre Ansprüche miteinander zu verbinden und beide Lebensbereiche befriedigend zu realisieren. Finanzielle Belastungen und damit verbundene Einschränkungen in der Lebensführung durch Kinder haben bei den Männern ein größeres Gewicht als bei den Frauen. Während mehr als jeder dritte Mann dieses Argument anführt, hat es bei den Frauen mit 25 % sowie bei denjenigen aus sozial niedrigen Familienmilieus mit 22 % ein deutlich geringeres Gewicht. Die antizipierten finanziellen Belastungen durch Kinder werden vor allem von den jüngsten Befragten genannt. Es entspricht der Tendenz der bisherigen Ergebnisse, dass aus diesem Grundmuster die Personen mit stark religiöser Bindung dadurch heraus-

fallen, dass fast alle Argumente gegen Kinder von ihnen deutlich seltener genannt werden. Hier drückt sich der insgesamt höhere Wunsch nach Kindern aus.

Wie verantwortungsbewusst die Entscheidung für Kinder getroffen werden soll, zeigt sich sehr deutlich in dem Antwortmuster zu der Frage, welches die wichtigsten Voraussetzungen dafür sind, um Kinder zu haben.

Tab. 8: *Voraussetzungen für Kinder*

<b>Frage 11:</b> Welches sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Voraussetzungen, um Kinder zu haben?		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Dass man eine Berufsausbildung absolviert hat.	15	21
Dass man eine feste Anstellung hat.	27	20
Dass man selbst schon über Lebenserfahrung verfügt.	44	40
Dass man ein eigenes Haus hat.	5	2
Dass man finanziell unabhängig ist.	51	60
Dass man auf Unterstützung aus dem Freundes- und Verwandtenkreis bauen kann.	15	18
Dass man den Partner/die Partnerin gut genug kennt.	46	34
Dass man den Wunsch danach verspürt.	31	36
Dass beide Partner das so möchten.	70	67
Dass man jung genug ist.	5	2
Sonstiges	2	3
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Kinder sind gewünscht bzw. der Kinderwunsch soll erst dann realisiert werden, wenn bestimmte materielle und immaterielle Voraussetzungen gegeben sind. Dabei kommt dem emotionalen Aspekt eine herausgehobene Bedeutung zu. Verlangt wird von 70 % der Männer und von 67 % der Frauen der Konsens beider Partner in dieser Frage. Darüber hinaus hält jede/r Dritte für wichtig, dass der Wunsch nach einem Kind erkennbar ist und Kinder nicht ungeplant zur Welt kommen. Beide müssen das Kind so wollen, dass es von Vater und Mutter angenommen wird. Außerdem müssen bestimmte materielle Voraussetzungen gegeben sein. Dazu zählt vor allem die finanzielle Unabhängigkeit der Eltern, die Frauen für noch bedeutsamer halten als die Männer. Für 60 % der befragten Frauen ist dies unverzichtbar, bei den Männern wird dieser Aspekt von 52 % genannt. In diese Dimension der Argu-

mentation passt auch die Erwartung, dass eine feste Anstellung als materielle Basis vorausgesetzt sein sollte. Dieser Aspekt wird von den Männern häufiger genannt als von den Frauen (27 % zu 20 %). Es sind vor allem die jüngeren Befragten, die in gesicherten materiellen Lebensverhältnissen eine notwendige Voraussetzung für Elternschaft sehen. Eine weitere wichtige Voraussetzung, die auf die hohe Einschätzung der verantwortungsvollen Elternschaft verweist, ist die Erwartung, dass Eltern über Lebenserfahrung verfügen, Väter und Mütter also nicht zu jung sein sollten: Vier von zehn Befragten halten das für besonders wichtig – ohne bemerkenswerten Unterschied zwischen Männern und Frauen oder zwischen denen mit unterschiedlich starken religiösen Orientierungen.

Bei der Einschätzung der wichtigsten Voraussetzungen für die Elternschaft gibt es hohe Übereinstimmung zwischen den Befragten mit unterschiedlicher sozialer Herkunft, aber auch Unterschiede in Einzelaspekten. So hat die Lebenserfahrung bei denen, die aus höheren Milieus kommen, ein größeres Gewicht, während die finanziellen Bedingungen bei denen, die aus Familien mit niedrigem sozialen Status kommen, eine größere Bedeutung haben.

#### *2.4.3 Kindeswohl bei Alleinerziehenden*

Im Rahmen gesellschaftlicher Veränderungen und einer Neuorientierung vieler Frauen in ihrem Rollenverständnis nimmt die Zahl der Alleinerziehenden – es sind vor allem Mütter – kontinuierlich zu (vgl. Nave-Herz 1994, 91ff., sowie Ohling 2002). Damit steigt zwangsläufig auch die Zahl von Kindern, die vorrangig nur bei einem Elternteil wohnen. Bei der Entscheidung, wem das Sorgerecht für das/die Kind/er zugesprochen werden soll, wenn sich die Eltern trennen, steht nach der Intention des neuen Kindschaftsrechts und nach der Praxis der Rechtsprechung das Kindeswohl im Vordergrund. Dort, wo das Kindeswohl am ehesten gesichert ist, soll auch das Sorgerecht für das Kind verbleiben. Uns interessiert in diesem Zusammenhang, wie die Jugendlichen die Konsequenzen einer Trennung der Eltern für die Kinder einschätzen, ob sie Nachteile dieser Kinder gegenüber solchen Kindern sehen, die bei beiden Elternteilen aufwachsen und wer am besten geeignet ist, im Falle einer Trennung das Kindeswohl zu sichern.

Tab. 9: *Vor- und Nachteile von Kindern allein erziehender Eltern*

<b>Frage 12:</b> Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber, ob Kinder, die nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen, Nachteile haben gegenüber Kindern, die bei ihren beiden Elternteilen leben. Wie sehen Sie das?		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Ja, Kinder haben wirtschaftliche Nachteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen.	4	3
Ja, Kinder haben Nachteile im emotionalen Bereich, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen.	48	52
Ja, Kinder haben in beiden Bereichen Nachteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen.	32	23
Nein, Kinder haben wirtschaftliche Vorteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen.	0.5	0.2
Nein, Kinder haben Vorteile im emotionalen Bereich, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen.	0.5	0.7
Nein, Kinder haben in keinem der beiden Bereiche Vorteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen.	8	14
Weiß ich nicht.		
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Die Frage nach den *Vor- und Nachteilen von Kindern*, die nur bei ihrem Vater oder bei ihrer Mutter leben, polarisiert zwischen Männern und Frauen nur relativ schwach.

Tab. 10: *Vor- und Nachteile von Kindern allein erziehender Mütter oder Väter*

<b>Frage 13:</b> Es gibt viele Kinder, die bei allein erziehenden Müttern und allein erziehenden Vätern aufwachsen. Was ist Ihrer Meinung nach für die Kinder besser?		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Es ist besser, wenn sich eine allein erziehende Mutter um das Kind/die Kinder kümmert.	6	4
Es ist besser, wenn sich ein allein erziehender Vater um das Kind/die Kinder kümmert.	1	0.3
Es hängt nicht davon ab, ob ein Mann oder eine Frau sich um das Kind kümmert, sondern von den Lebensbedingungen.	85	91
Weiß ich nicht.	7	5
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Es bildet sich ein sehr klares Antwortmuster heraus: Kinder allein erziehender Eltern haben nach der Einschätzung unserer Befragten Nachteile gegenüber den Kindern, die bei und mit ihren beiden Elternteilen aufwachsen. Diese werden vorrangig im emotionalen Bereich erwartet. Fast jede zweite Frau und jeder zweite Mann schätzt das so ein. Aber auch materielle Nachteile für diese Kinder werden befürchtet, von den Männern noch stärker als von den Frauen (32 % zu 23 %). Auch in der generellen Einschätzung der Situation von Kindern ohne beide Elternteile gibt es ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen den Männern und Frauen. Nur sehr wenige der Befragten sehen darin Vorteile für die betroffenen Kinder; fast einhellig werden dagegen Nachteile im Emotionalen und Materiellen gesehen. Hier finden sich auch keine auffallenden Unterschiede zwischen den Altersgruppen, der sozialen Herkunft bzw. den unterschiedlichen religiösen Orientierungen.

Die Antworten auf die Frage danach, ob es für Kinder von Alleinerziehenden besser ist, bei der Mutter oder beim Vater zu leben, mögen überraschen, weil in der Einschätzung dieser Frage keine Präferenz der „natürlichen“ Mutterrolle zu finden ist. Vielmehr dominiert eindeutig eine aufgeklärt-pragmatische Haltung: Nicht das Geschlecht des/der Erziehenden ist in dieser Frage maßgeblich. Es kommt vielmehr auf die Lebensbedingungen an, unter denen Alleinerziehende mit den Kindern leben (müssen). In dieser Einschätzung, die ein Indikator für eine Ent-Mythologisierung und Ent-Biologisierung der Mutterrolle sein könnte, sind sich Männer und Frauen weitgehend einig. Das variiert auch kaum nach dem Geschlecht, dem Alter, der sozialen Herkunft oder den religiösen Orientierungen.

## **2.5 Ehe und Familie als Lebensformen**

Die Entwicklungen in den Formen des familiären oder partnerschaftlichen Zusammenlebens in den modernen Gesellschaften sind ambivalent. Im Zuge einer Pluralisierung scheint die traditionelle Dominanz von Ehe und Kernfamilie verloren zu gehen. Die Zahl anderer Lebensformen gewinnt zumindest normativ an Bedeutung (vgl. Nave-Herz 1994, 6f., und 2004, 70f.). Nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL), Alleinerziehende, kinderlos Alleinlebende, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften bilden zwar nicht eine Majorität in unserer Gesellschaft, sie sind aber auch keine ungewöhnlichen Sonderformen des Lebens, sondern durchaus ein Stück gesellschaftlicher Normalität und, wie es scheint, akzeptierter Optionen. Verbunden sind damit zum Teil Befürchtungen einer folgenschweren Entstrukturie-

rung des gesellschaftlichen Grundkonsensus als Folge des Verlustes der sinnstiftenden Funktion der herkömmlichen Familienstrukturen und der damit verbundenen Beliebigkeit in den äußeren und inneren Formen des Zusammenlebens. Verbunden werden mit denselben Phänomenen aber auch die optimistischeren Feststellungen, dass diese Pluralisierung der Lebensformen ein Ausdruck neuer Wahlmöglichkeiten in den modernen Gesellschaften ist und den Menschen individuellere, freiere und größere Optionen für ihre Lebensentwürfe bietet. Die Familienwissenschaft wie auch die Politik hat diese Entwicklungen aufgegriffen und den Familienbegriff so definiert, dass er eine Vielzahl unterschiedlicher Konstellationen umfasst. Wir wollten nun wissen, wie sich die junge Generation zu diesen Sachverhalten stellt und haben danach gefragt, welche Bedeutung für sie die *Ehe* im Vergleich zu anderen Lebensformen hat, was sie unter *Familie* verstehen, welche Zukunftschancen sie der Familie zuschreiben, welche Bedeutung Kinder für die Verwirklichung des eigenen Lebensglückes haben und welche Vorstellungen die jungen Befragten über die Unauflösbarkeit bzw. die Scheidung einer Ehe haben.

### 2.5.1 *Ehe und andere Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens*

Kulturpessimistische Befürchtungen, die Ehe könnte in unserem Land nicht nur faktisch, sondern auch normativ an Anziehungskraft und als erstrebte Form des Zusammenlebens ihre Bedeutung verlieren, bestätigen sich bei den von uns befragten jungen Menschen nicht. Im Gegenteil, nach wie vor hat die Ehe heute wie in Zukunft eine große Bedeutung für sie. Nur eine kleine Gruppe hält sie explizit für überholt.

Tab. 11: *Auffassungen über die Ehe*

<b>Frage 20:</b> Über die Ehe findet man immer wieder unterschiedliche Auffassungen in unserer Gesellschaft. Welcher Auffassung würden Sie eher zustimmen?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Die Ehe ist eine überholte Einrichtung.	15	12	14
Die Ehe hat sowohl heute als auch in Zukunft eine große Bedeutung.	68	72	69
Ich habe dazu keine Meinung.	17	16	17
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Diese Einschätzung bzw. Wertschätzung der Ehe ist weitgehend unabhängig vom Geschlecht sowie von der sozialen Herkunft der Befragten, sie korreliert aber geringfügig mit den religiösen Orientierungen in der Weise, dass die Bedeutung der Ehe mit dem Grad der Religiosität noch stärker ausgeprägt ist als bei allen Befragten. Von denen, die sich selbst als stark religiös bezeichnen, sind mehr als 90 % der Meinung, dass die Ehe heute wie auch in Zukunft eine große Bedeutung hat. Entsprechend teilt auch nur eine kleine Gruppe von ihnen die pessimistische Auffassung, dass es sich bei der Ehe um eine überholte Einrichtung handelt. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass diese Gruppe insgesamt nur 155 aller Befragten ausmacht und sich deshalb auf die Gesamtverteilung nur relativ schwach auswirkt. Zusammenhänge gibt es auch mit dem Alter. Die Skepsis gegenüber der Zukunftsbedeutung der Ehe ist bei den Ältesten der Befragten deutlich größer als in der Altersgruppe der unter 18-jährigen (17 % zu 11 %), wengleich ihr in *allen* Altersgruppen eine große Zukunftsbedeutung zugeschrieben wird.

Die hohe Wertschätzung der Ehe steht offensichtlich bei der überwiegenden Mehrheit der Befragten in keinem Widerspruch dazu, zunächst gleichsam zur Erprobung in einer nichtehelichen Gemeinschaft zu leben, ohne dabei das Ziel und die Absicht einer späteren Legalisierung der Beziehung aus den Augen zu verlieren.

*Tab. 12: Bedeutung der kirchlichen Trauung*

<b>Frage 22:</b> Um eine Ehe zu schließen reicht es aus, standesamtlich zu heiraten. Viele Menschen lassen sich zusätzlich auch im Rahmen ihrer Religionszugehörigkeit trauen. Welche der folgenden Möglichkeiten würden Sie bevorzugen?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Für mich ist die kirchliche/religiöse Trauung unnötig.	36	27	32
Für mich gehört die kirchliche Trauung dazu, auch wenn ich ansonsten keine Bindung an die Kirche habe.	42	41	40
Für mich ist die kirchliche Trauung aus religiösen Gründen sogar wichtiger als die standesamtliche Trauung.	17	26	21
Keine dieser Möglichkeiten; ich will gar nicht heiraten.	6	6	6
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Welche Formen der Eheschließung werden nun von den jungen Menschen gewünscht? Spielt der Wunsch nach einer kirchlichen Trauung (noch) eine Rolle und wenn, geht es dabei um religiöse Aspekte oder eher um ein tradiertes Ritual bzw. um eine besondere Feierlichkeit?

Nur für jede/n Dritte/n ist eine *kirchliche Trauung* unnötig – diese kritische Haltung steigt mit dem Lebensalter an –, die deutliche Mehrheit wünscht sie sich aber. Dieses Ergebnis zeigt zunächst nur, dass die kirchliche Trauung zum relativ festen Bestand unserer kulturellen Gewohnheiten gehört. Sie sagt noch nichts aus über den Motivkern dieser Präferenz. Dieser wird erst in den differenzierten Antworten erkennbar. Danach dient die kirchliche Eheschließung für die meisten der Befürworter nicht einem religiösen Bedürfnis, sondern mehr einem weltlich-feierlichen Zweck. Allerdings bleibt auch festzustellen, dass für ca. jede/n Fünfte/n der religiöse Gehalt von großer Bedeutung ist und die kirchliche Trauung aus religiösen Gründen als wichtiger erachtet wird als die (notwendige) standesamtliche. In der Bedeutungszuschreibung der kirchlichen Trauung gibt es weder bedeutsame Unterschiede zwischen den Männern und Frauen noch zwischen den Sozialgruppen. Insgesamt ist aber der – auch religiös begründete – Wunsch nach der kirchlichen Trauung bei den Frauen noch etwas stärker als bei den Männern. Es ist nicht überraschend, dass es hier einen klaren Zusammenhang mit dem Ausprägungsgrad der Religiosität gibt. Für fast 80 % derer, die sich selbst als stark religiös bezeichnen, ist die kirchliche Trauung sogar noch wichtiger als die standesamtliche.

Ein anderes Traditionselement der Ehe war in der Vergangenheit die Übernahme des Namens des Ehemannes durch die Frau – gleichzeitig auch ein patriarchalischer und symbolischer Ausdruck für ihre Unterordnung unter den Ehemann bzw. für die Einschränkung der Kontinuität ihrer eigenen Biographie. Das heute geltende Namensrecht in Deutschland hat diesen Zwangsmechanismus aufgelöst und den Ehepartnern die Wahl ihres Familiennamens selbst überlassen.<sup>4</sup> Wie stehen nun die jungen Menschen dazu?

---

4 In Deutschland wurde mit der gesetzlich vorgeschriebenen standesamtlichen Trauung 1875 den Frauen mit der Eheschließung der Namenswechsel juristisch vorgeschrieben. Erst im Jahre 1958 wurde ihnen durch den § 1355 BGB die Möglichkeit eingeräumt, den Mädchennamen dem Namen des Ehemannes anzufügen. Es hat insgesamt mehr als 100 Jahre gedauert, bis 1994 schließlich die Wahlfreiheit des Ehenamens durch § 1355 BGB rechtlich zulässig wurde – eingeschränkt allerdings immer noch durch die Wahl des männlichen oder weiblichen Geburtsnamens. Doppelnamen oder andere Namenskombinationen sind nicht zugelassen (vgl. dazu Nave-Herz 2004, S. 141ff.).

Tab. 13: *Familienname*

<b>Frage 23:</b> Früher war es so, dass die Frau bei der Hochzeit den Namen des Mannes angenommen hat. Heute können die Eheleute wählen, welchen Namen sie führen möchten. Welche der folgenden Möglichkeiten bevorzugen Sie?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ich bin dafür, dass die Frau den Namen des Mannes annehmen soll.	21	8	14
Ich bin dafür, dass der Mann den Namen der Frau annehmen soll.	0	1	0
Ich bin dafür, dass die Frau als Doppelnamen ihren Namen und den ihres Mannes trägt.	2	2	2
Ich bin dafür, dass der Mann als Doppelnamen seinen Namen und den seiner Frau trägt.	0	0	0
Ich bin dafür, dass die Eheleute sich frei entscheiden sollen.	77	88	83
Ich bin dafür, dass beide Eheleute jeweils ihren Namen behalten.	0	0	0
Weiß ich nicht.	0	0	0
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Mehr als 80 % der Befragten halten die Entscheidung über den *Familiennamen* für eine reine Privatsache, die die Eheleute unter sich entscheiden müssen und die nicht staatlich normiert sein soll. Insofern trifft die heutige Namensgesetzgebung die Interessenlage der großen Mehrheit der jungen Menschen. Gewünscht werden vor allem klare Verhältnisse, die wenig Anlass zur Verwirrung geben. Deshalb gibt es so gut wie keine Zustimmung zu Doppelnamen. Allerdings zeigen sich doch einige bemerkenswerte Unterschiede zwischen Frauen und Männern sowie zwischen den Altersgruppen in der Frage der Namenwahl. Die Männer und die jüngeren Befragten äußern sich deutlich traditionsorientierter als die Frauen und die älteren Befragten. Das zeigt sich weniger in der Zustimmung zur freien Entscheidung der Ehepartner als vielmehr in der Zustimmung zur traditionellen und immer noch eindeutig dominierenden Form der Namenwahl, bei der die Frau ihren Mädchennamen abgibt und den Familiennamen des Mannes annimmt. Jeder fünfte Mann in unserer Befragung ist dafür, so zu verfahren, bei den Frauen sind es nur 8 %. Allerdings darf dieser stärkere männliche Traditionalismus nicht das wichtigste Ergebnis verdecken: Junge Männer wie Frauen sind unabhängig von ihrer sozialkulturellen Herkunft in ihrer großen Mehrheit für eine einvernehmlich herzustellende Lösung des Familiennamens, das gilt

von kleinen Unterschieden abgesehen auch unabhängig vom Grad der Religiosität.

Wir können feststellen, dass nicht nur die Ehe für die meisten jungen Männer und Frauen eine große Bedeutung hat, sondern dass sich viele auch neben der standesamtlichen die kirchliche Trauung wünschen. Vor diesem Hintergrund einer hohen normativen Verankerung der Ehe als Lebensform bekommt die Frage nach der Einschätzung anderer, nichtehelicher Lebensformen eine zusätzliche Bedeutung. Wir haben an anderer Stelle schon feststellen können, dass viele der jungen Menschen es für wünschbar und normal halten, vor ihrer Eheschließung mit dem Partner/der Partnerin ohne Trauschein zu leben. Diese damit zumindest implizit verbundene Akzeptanz nichtehelicher Lebensformen bestätigt sich auch, wenn direkt gefragt wird.

Tab. 14: *Bewertung nichtehelicher Lebensgemeinschaften*

<b>Frage 16:</b> Heute leben immer mehr Paare unverheiratet zusammen. Wie stehen Sie dazu?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Das finde ich gut.	16	30	24
Ich bin dagegen.	10	5	7
Das ist mir egal.	73	66	69
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Nur eine kleine Minderheit ist gegen ein Zusammenleben vor der Heirat, mehr als zwei Drittel der Befragten sieht das offenkundig mit Gelassenheit, es ist ihnen egal. Das gilt weitgehend unabhängig vom Alter und der sozialen Herkunft der Befragten. Bemerkenswert ist, dass die explizite Zustimmung deutlich größer ist als die Kritik an dieser Form des Zusammenlebens. Hier wird eine insgesamt tolerante und pragmatische Haltung offenkundig, die die Frage nach dem unverheirateten Zusammenleben nicht moralisiert, darin auch keine Bedrohung der Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens sieht und vor diesem Hintergrund auch in guter Übereinstimmung mit der eigenen Planung leben kann, zunächst ohne Trauschein mit einem Partner/einer Partnerin zu leben und erst dann zu heiraten. Im Grundmuster dieser Haltung der relativ leidenschaftslosen Akzeptanz gibt es eine hohe Übereinstimmung zwischen den Männern und Frauen. Erkennbare Unterschiede zeigen sich nur bei der expliziten Zustimmung. Sie liegt bei den Frauen doppelt so hoch wie bei den Männern.

Wie ausgeprägt die Toleranz gegenüber anderen als den ehelichen Lebensformen ist, wollten wir dadurch erfahren, dass wir nach der *rechtlichen Gleichstellung* ehelicher und nichtehelicher Lebensformen sowie nach der rechtlichen Gleichstellung homosexueller Partnerschaften gefragt haben.

Tab. 15: *Gleichstellung nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit der Ehe*

<b>Frage 24:</b> In Deutschland gibt es zur Zeit eine Diskussion darüber, ob die Ehe und die nichtehelichen Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden sollen. Welcher Auffassung sind Sie?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ich bin dafür, dass die Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden.	48	53	51
Ich bin dagegen, dass die Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden.	40	28	33
Weiß ich nicht.	13	18	16
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Auch wenn eine knappe Mehrheit der Befragten die rechtliche Gleichstellung von ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften unterstützt, polarisiert diese Frage doch relativ deutlich: Vier von zehn Befragten sprechen sich dagegen aus. Die Einschätzungen dafür gehen jedoch zwischen Männern und Frauen und zwischen den Altersgruppen deutlich auseinander. Diese Unterschiede liegen weniger in der expliziten Zustimmung – hier sind es in beiden Gruppen ca. 50 % – als vielmehr in der expliziten Ablehnung. Während sich 40 % der Männer gegen die rechtliche Gleichstellung aussprechen, sind es bei den Frauen mit 28 % deutlich weniger. Es ist unklar, ob sich hier ein höheres Maß an Toleranz oder nur eine größere Unsicherheit ausdrückt. In den Altersgruppen der unter 21-jährigen findet vor allem die Forderung nach der Gleichstellung beider Lebensformen eine deutlich geringere Zustimmung. Während sich von denen, die älter als 23 Jahre sind, fast 60 % dafür aussprechen, tun dies bei den Jüngeren nur etwas mehr als 40 %. Im Hinblick auf die soziale Herkunft gibt es in dieser Frage keine Unterschiede. Wichtigstes Ergebnis ist aber die Feststellung, dass die rechtliche Gleichstellung beider Lebensformen bei den jungen Menschen nicht unumstritten ist und auf größere Reserven stößt als die Frage der normativen Akzeptanz der nichtehelichen Lebensformen.

Ein anderer Aspekt der Diskussion um Veränderungen in der familienwissenschaftlichen und familienpolitischen Diskussion betrifft die *Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften* (vgl. Nave-Herz 2004, 111f.). Nach wie vor ist umstritten, ob solche Formen des partnerschaftlichen Lebens über die Forderung und Ermöglichung nach einer Verantwortungsgemeinschaft mit rechtlichen Definitionen der beiden gleichgeschlechtlichen Partner hinaus auch um das Recht auf eine Eheschließung im Sinne des BGB erweitert und politisch-rechtlich durchgesetzt werden soll. Wir wollten dazu die Einstellung der jungen Leute erfahren, um einschätzen zu können, welche Akzeptanz solche über das traditionelle Verständnis von Ehe und Familie hinausgehenden Ansichten und Forderungen haben.

Tab. 16: Heirat für homosexuelle Paare

<b>Frage 25:</b> Zur Zeit wird darüber diskutiert, ob homosexuelle Paare das Recht erhalten sollen, eine Ehe einzugehen. Wie stehen Sie dazu?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ich finde es in Ordnung, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen.	35	33	35
Ich finde es in Ordnung, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen, aber sie sollten außerdem auch das Recht erhalten, Kinder adoptieren zu können.	32	55	44
Ich halte es nicht für richtig, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen.	25	7	16
Weiß ich nicht.	7	5	6
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Bei der Frage der rechtlichen Gleichstellung der *Homosexuellen* mit den Heterosexuellen bei der Eheschließung zeigt sich ein anderes, liberaleres Bild als bei der Frage der Gleichstellung ehelicher mit nichtehelicher Lebensgemeinschaften: Fast 80 % unserer Befragten sind der Meinung, Homosexuelle sollten heiraten dürfen und/oder sogar das Recht erhalten, Kinder adoptieren zu können. Nur 16 % halten weder das eine noch das andere für wünschbar bzw. richtig. Auf einem hohen Sockel gemeinsamer Auffassungen zeigen sich aber wiederum deutliche Unterschiede zwischen den Männern und Frauen in der schon vorher festgestellten Richtung: Die Frauen sind auch hier deutlich offener und liberaler in ihrer Rechtsauffassung über die Exklusivität der Ehe als die Männer. Während unter den Frauen eine kleine Minderheit von 7 % die rechtliche Gleichstellung der

homosexuellen mit der heterosexuellen Ehe ablehnt, ist es mit 25 % bei den Männern jeder Vierte. Es scheint sich abzuzeichnen, dass die männlichen Jugendlichen zwar wie die Frauen ein relativ hohes Maß an Offenheit gegenüber der Überwindung traditioneller Vorstellung von Ehe und Familie haben, dennoch aber intern eine stärkere Polarisierung zeigen und eine doch relativ große Minderheit eher herkömmlich denkt. Zwischen den Altersgruppen gibt es in dieser Frage ebenso wenig Unterschiede von Gewicht wie nach der sozialen Herkunft.

Wir haben bei den vorausgegangenen Fragen zu den normativen Familienorientierungen bereits herausgefunden, dass es zwischen starker religiöser Bindung und eher traditionellen Vorstellungen klare und in der Richtung konsistente Zusammenhänge gibt. Das zeigt sich auch bei der Einschätzung der ehelichen und nichtehelichen Lebensformen sehr deutlich: Ganz offensichtlich erleichtert die Lösung von religiösen Bindungen die Öffnung und Toleranz gegenüber neuen Formen des Zusammenlebens bzw. ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz, während umgekehrt die starke religiöse Bindung zu einer ausgeprägteren Beharrung und Ablehnung solcher Entwicklungen der Formen des menschlichen Zusammenlebens führt.

### 2.5.2 *Familienvorstellungen im Wandel*

Unsere Untersuchung zeigt sehr deutlich, dass die Familie für die große Mehrheit der jungen Befragten eine hohe Priorität hat und als erstrebenswertes Zukunftsziel für die eigene Lebensplanung gesehen wird. Das beinhaltet noch nicht die Frage nach dem dieser Auffassung zugrunde liegenden Familienverständnis. Mit zwei weiteren Fragen haben wir deshalb wissen wollen, welche *Lebensformen* aus der Perspektive der Jugendlichen als *Familie* anerkannt bzw. eingeordnet werden und wie sie gesellschaftliche Stellung bzw. die Zukunft der Familie sehen.

Mit der ersten Frage dazu haben wir zudem zwei Aspekte angesprochen. Wir wollten wissen, welche der vorgegebenen Lebensformen explizit als Familie *anerkannt* und welche explizit als Familienform *nicht anerkannt* werden.

In einem Punkt sind sich alle Befragten einig: Ein Ehepaar mit Kind/ern bildet eine Familie. Daneben gibt es aber ein hohes Maß an Offenheit gegenüber dem, was als Familie verstanden wird. Es beinhaltet zunächst alle Lebensformen mit mindestens einem Kind, einschließlich gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Fast unbestritten ist bei jeweils mehr als 90 % der

Tab. 17: Pluralität der Familienvorstellungen

<b>Frage 19: Sind die folgenden Lebensformen für Sie eine Familie?</b>						
	männlich		weiblich		gesamt	
	ja	nein	ja	nein	ja	nein
Ehepaare mit mindestens einem Kind.	99	1	99	1	99	1
Ehepaare ohne Kind.	39	61	45	55	42	58
Nicht verheiratete Paare mit mindestens einem Kind.	91	9	95	5	93	7
Nicht verheiratete Paare ohne Kind.	15	85	18	82	17	83
Eine allein erziehende Frau mit mindestens einem Kind.	63	37	78	22	71	29
Ein allein Erziehender Mann mit mindestens einem Kind.	63	37	78	22	71	29
Zwei homosexuelle Frauen mit mindestens einem Kind.	64	36	85	15	75	25
Zwei homosexuelle Männer mit mindestens einem Kind.	63	37	85	15	74	26
Sonstiges	15	85	18	82	17	83
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.						

Befragten, dass Mann und Frau mit Kind/ern eine Familie bilden, gleichgültig, ob sie verheiratet sind oder nicht. Hierin zeigen sich auch kaum Unterschiede zwischen den Männern und Frauen. Bemerkenswert ist, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit mindestens einem Kind sogar geringfügig noch häufiger als Familie anerkannt werden als allein erziehende Männer oder Frauen – vor allem von den befragten Männern. Offenkundig ist bei vielen von ihnen die Vorstellung von der „vollständigen“ Kernfamilie in geöffneter Form (einschließlich gleichgeschlechtlicher Lebensformen) stärker als die der „unvollständigen“ Konstellation der Alleinerziehenden. Interessant ist u. E., dass Ehe und Familie bei vielen quasi synonym verstanden werden. Nur so ist zu erklären, dass für fast die Hälfte Ehepaare ohne Kinder als Familie gesehen werden, Unverheiratete ohne Kinder dagegen nur zu 17 %. Die Einordnung von ehelichen Lebensgemeinschaften ohne Kinder als Familie zeigt aber auch, dass es bei vielen einen nur undifferenzierten und unklaren Begriff von Familie gibt. Wie schon bei den Fragen zur Ehe und ihren Alternativen zeigen auch hier die Frauen insgesamt ein höheres Maß an Offenheit gegenüber dem Familienbegriff. Für viele von ihnen scheint nur wichtig zu sein, dass zwei erwachsene Menschen in einer Ge-

meinschaft leben. Dieses Grundmuster der Vorstellungen von dem, was eine Familie konstituiert, findet sich auch bei den stark religiös orientierten Befragten – mit einer Ausnahme. Sie betrifft die Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit oder ohne Kinder. Hier ist die Ablehnung mit 40 % doppelt so hoch wie bei den anderen Gruppen. Das gilt in der Tendenz auch für die jüngeren Befragten. Sie sind gegenüber der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften mit Kind als Familie etwas skeptischer als die Älteren. Die soziale Herkunft hat keine Auswirkungen auf die Einschätzung dessen, was als familiäre Lebensform akzeptiert wird.

Wie wird nun die gegenwärtige Situation der Familie gesehen, und welche Bedrohungen sehen die Jugendlichen für die Zukunft dieser Lebensform?

Tab. 18: *Bedeutung der Familie*

<b>Frage 21:</b> Über das familiäre Leben (oder über die Familie) findet man unterschiedliche Beurteilungen in unserer Gesellschaft. Welcher Beurteilung würden Sie eher zustimmen?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Das familiäre Leben (oder die Familie) gewinnt zunehmend an Bedeutung.	16	17	16
Das familiäre Leben (oder die Familie) hat heute die gleiche Bedeutung wie in der Vergangenheit.	22	21	22
Das familiäre Leben (oder die Familie) hat immer weniger Bedeutung.	55	54	55
Weiß ich nicht.	7	8	7
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Die Gesamteinschätzung ist nicht frei von kulturpessimistischen Untertönen. Mehr als die Hälfte der befragten Männer und Frauen sind der Meinung, dass die Familie bzw. das familiäre Leben immer weniger Bedeutung hat, wobei die Gruppe der jüngsten Befragten etwas weniger pessimistisch ist. Nur eine Minderheit sieht das anders und geht davon aus, dass sich die Bedeutung der Familie in Zukunft noch erhöhen wird; das meinen vor allem die stark religiös orientierten Jugendlichen (24 % gegenüber 13 % der nicht Religiösen). Ob hier Beobachtungen oder Befürchtungen zum Ausdruck gebracht werden, kann mit der Frage nicht beantwortet werden. Es bleibt aber festzuhalten, dass nur 22 % von der Kontinuität der Bedeutung der Familie ausgehen und eher gelassen feststellen, dass sich an ihrer Bedeutung nichts Wesentliches

geändert hat. Bei diesen Einschätzungen spielt es keine Rolle, aus welchem sozialen Milieu die Befragten kommen.

### 2.5.3 Kinder als Voraussetzung für Lebensglück

Für die überwiegende Mehrheit der befragten männlichen und weiblichen Jugendlichen ist die *eigene Familie* ein wichtiges Zukunftsziel mit einer hohen emotionalen Erwartung.<sup>5</sup> Das bedeutet, sie wünschen sich ihr zukünftiges Leben mit Partner/Partnerin und Kind/ern. Wir wollten nun wissen, welchen Stellenwert Kinder dabei in ihrem Leben haben, ob es sich eher um den Wunsch nach der sozialen Einheit von Eltern und Kindern handelt oder ob Kinder einen spezifischen und eigenständigen Stellenwert haben, der für die Lebensbefindlichkeit besonders bedeutend und sinnstiftend ist. Entsprechend haben wir danach gefragt, ob Frauen und Männer in ihrem Leben alles in allem glücklicher sein werden, wenn sie Kinder haben.

Tab. 19: Lebensglück durch Kinder für Frauen

<b>Frage 17:</b> Einmal ganz allgemein gefragt: Welche Frau wird wohl Ihrer Meinung nach alles in allem glücklicher sein: eine Frau mit Kind/ern oder eine Frau ohne Kind?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Eine Frau mit Kind/ern.	42	25	33
Eine Frau ohne Kind.	1	1	1
Das Glück einer Frau hängt nicht davon ab, dass sie Kinder hat.	47	68	69
Weiß ich nicht.	10	6	8
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Einige Detailergebnisse sind hier bemerkenswert. So gibt es für die Mehrheit der Befragten keine notwendige Kopplung von Lebensglück und Kindern für die Frauen; allerdings ist von allen Befragten jede/r Dritte der Meinung, dass Kinder für eine Frau Lebensglück bedeuten. Umgekehrt sieht aber kaum jemand das Glück einer Frau in ihrer Kinderlosigkeit. Dieses Antwortmuster verändert sich mit der Geschlechtszugehörigkeit der Befragten. Die Auffassung, dass Mutterschaft und Lebensglück eng zusammenhängen, ist vor

5 Das entspricht in der Richtung und Stärke der Ausprägung auch den Ergebnissen anderer Untersuchungen (vgl. dazu u.a. Institut für Demoskopie 2004; Bundesverband Deutscher Banken o. J.).

allem bei den Männern (und bei den stark Religiösen) zu finden. Die – potentiell betroffenen – Frauen sehen dieses sehr viel nüchterner. Mehr als drei Viertel von ihnen entkoppeln Lebensglück und Mutterschaft, nur 25 % sehen das anders. Das Ergebnis kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass in einer sehr geschlechtsspezifischen Wahrnehmung und Interpretation der Frauen durch die Männer bei diesen traditionelle Deutungsmuster über das „Wesen“ der Frau, über ihre „eigentliche“ Bestimmung und über ihre „wirklichen“ Bedürfnisse wirksam sind.

Dieser Eindruck wird etwas abgeschwächt, wenn man danach fragt, ob das auch für die Männer gilt. Hier wiederholt sich im Grundsatz das Argumentationsmuster: Die Bedeutung von Kindern für das Lebensglück der Männer wird auch hier von den Männern selbst (und wiederum von denjenigen, die sich als stark religiös empfinden) deutlich höher eingeschätzt als von den Frauen, wenngleich nicht ganz so ausgeprägt wie für die Frauen, u. a. auch deshalb, weil sie die Aufgaben der Kindererziehung den Frauen zuschreiben.

Tab. 20: *Lebensglück durch Kinder für Männer*

<b>Frage 18:</b> Und wie ist das bei Männern? Welcher Mann wird alles in allem glücklicher sein: ein Mann, der Kinder hat, oder ein Mann, der keine Kinder hat?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ein Mann, der Kinder hat.	37	21	29
Ein Mann, der keine Kinder hat.	3	2	2
Das Glück eines Mannes hängt nicht davon ab, dass er Kinder hat.	52	65	59
Weiß ich nicht.	9	11	10
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Insgesamt lässt sich festhalten, dass für die meisten der befragten jungen Männer und Frauen Kinder zwar eine große, auch emotionale Bedeutung haben, dabei aber nicht die Voraussetzung für ein glücklicheres Leben sind. Das gilt unabhängig vom Alter der Befragten und ihrer sozialen Herkunft.

Ein Thema, das in der politischen, theologischen und ethischen Diskussion in unserer Gesellschaft mit großer Leidenschaft und Ernsthaftigkeit geführt worden ist bzw. geführt wird und zu teilweise schwer vermittelbaren Positionen führt, ist die Frage nach der rechtlichen, moralischen und ethischen Legitimation von Abtreibung. Hier findet sich in der Gesellschaft ein breites

Spektrum an Positionen, die von dem Insistieren auf dem höchsten und nicht suspendierbaren Recht auf Leben des noch Ungeborenen bis hin zur Position reichen, dass die schwangeren Frauen ein Recht auf Bestimmung ihres Körpers und damit auch auf den Abbruch ihrer Schwangerschaft haben.

Wir haben unsere Befragten gebeten auch zu dieser kontroversen Frage ihre Meinung zu äußern, ohne dass wir die Frage als Indikator für oder gegen Kinder missverstanden wissen möchten. Es ging uns nur darum zu erfahren, wie die jungen Männer und Frauen über diese gesellschaftlich strittige Frage denken.

Tab. 21: *Einschätzung der Abtreibung*

<b>Frage 26: Wie stehen Sie zum Thema Abtreibung?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ich bin grundsätzlich dagegen.	11	15	13
Es gibt außergewöhnliche Situationen, in denen ich eine Abtreibung für vertretbar halte (z. B. Vergewaltigung oder Krankheit der Mutter).	79	78	78
Ich bin für eine Abtreibung, wenn die wirtschaftliche Situation der Eltern ein Kind eigentlich nicht zulässt.	28	26	26
Ich bin grundsätzlich dafür.	18	16	17
Weiß ich nicht.	3	1	2
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Die derzeitige Rechtslage in Deutschland, nach der in besonderen Indikationsfällen der Schwangerschaftsabbruch bis zum vierten Monat erlaubt ist, findet bei den jungen Männern und Frauen eine deutliche Zustimmung und Unterstützung. Jeweils fast 80 % halten die Abtreibung in außergewöhnlichen Konfliktsituationen für vertretbar, allerdings sieht nur etwa jede/r Fünfte eingeschränkte wirtschaftliche Bedingungen als Legitimation für einen Schwangerschaftsabbruch. Die extremen Positionen der uneingeschränkten Ablehnung wie der uneingeschränkten Zustimmung finden sich gleichermaßen bei Frauen und Männern relativ selten. Auch hier zeigt sich also ein verantwortungsbewusster und gleichzeitig pragmatischer und realitätsbezogener Umgang mit einem schwierigen Konfliktfall im Leben von angehenden Eltern. Das gilt allerdings nicht in gleichem Maß für die Gruppe der stark Religiösen. Sie sind entschiedenere Gegner der Abtreibung: Jede/r Dritte von ihnen spricht sich grundsätzlich dagegen aus (gegenüber 13 %

aller Befragten), nur knapp 4 % sind grundsätzlich dafür (gegenüber 17 % aller Befragten). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den unter 18-jährigen. Fast jede/r Vierte ist strikt dagegen, nur 8 % ausdrücklich dafür. In der Richtung ähnlich, in seiner Ausprägung aber etwas schwächer ist dies bei denjenigen der Fall, die aus Elternhäusern mit niedrigem Sozialstatus kommen. Hier ist mit 18 % fast jede/r Fünfte strikt gegen die Abtreibung und nur 15 % sind ohne Einschränkungen dafür.

#### 2.5.4 *Scheidung als Tabu oder als Ultima Ratio?*

Wir können als Fazit der bisherigen Auswertung feststellen, dass die Mehrheit der befragten Jugendlichen, Ehe- und Familienfragen gegenüber aufgeschlossen, tolerant und pragmatisch eingestellt ist: Die Ehe wird geschätzt ohne dabei andere Formen abzuwerten, ihr Verständnis von Familie lässt eine breite Palette unterschiedlicher Lebensformen zu, wobei allerdings die gesellschaftliche Bedeutung und Bewertung der Familie eher pessimistisch eingeschätzt wird. Kinder sind wichtig und haben einen zentralen Stellenwert, bestimmen aber nicht (allein) das Lebensglück.

Uns interessierte darüber hinaus aber auch, wie von ihnen der „worst case“ der Ehe und Familie eingeschätzt wird: die *Ehescheidung* (zur Ehescheidung vgl. Nave-Herz 1994ff.; dies. 2004, 167ff.; Klein/Kopp 1999).

Tab. 22: *Einschätzung der Scheidung*

<b>Frage 27:</b> Eine Ehe wird im Allgemeinen mit der Absicht geschlossen, für das weitere Leben zusammen zu bleiben. Dennoch lassen sich viele Paare wieder scheiden. Wie stehen Sie zur Scheidung?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ich bin grundsätzlich gegen die Scheidung.	7	5	6
Ich bin dafür, wenn es stichhaltige Gründe für eine Scheidung gibt.	89	92	91
Ich habe dazu keine Meinung.	5	3	4
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Das Ergebnis ist eindeutig. Bei aller Wertschätzung, die die Ehe bei den meisten Befragten hat, sie gilt nicht als unauflösbare Verbindung! Nur eine sehr kleine Gruppe von 6 % spricht sich strikt gegen eine Scheidung aus – hier finden wir überdurchschnittlich oft die stark Religiösen und die Gruppe der unter 18-jährigen. Für 90 % aller Befragten ist sie jedoch eine akzeptable

Lösung. Das zeigt zweierlei: Die Ehe wird als Bündnis gesehen, das ernst genommen werden muss, dass aber – als Entscheidung zweier Menschen – auch dann wieder gelöst werden sollte, wenn es stichhaltige und gewichtige Gründe gibt. Wir wollten deshalb von den Befragten wissen, was für sie akzeptable Bruchstellen in einer Ehe sind, welche Gründe ein zutreffender Anlass für eine Scheidung sind.

Tab. 23: Gründe für eine Scheidung

<b>Frage 28:</b> Welche der folgenden Gründe sind für Sie ein zutreffender Anlass für eine Scheidung?				
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>	<b>Mittelwert gesamt</b>
Bei Gewalt in der Ehe bzw. in der Familie.	98	99	99	5.9
Bei Untreue.	52	51	51	4.5
Wenn die Liebe erloschen ist.	60	70	65	4.8
Wenn die Partner sich auseinander gelebt haben.	54	60	57	4.5
Bei Sucht der Partnerin/des Partners.	20	29	25	3.4
Bei Krankheiten der Partnerin/des Partners.	2	3	3	1.7
Aus finanziellen Gründen.	3	3	3	1.9
Bei andauerndem Streit/andauernden Problemen, die sich nicht lösen lassen.	60	65	62	4.7
Solange Kinder davon betroffen sind, sollte man sich nicht scheiden lassen.	32	14	22	3.1
Andere Gründe				
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.				

In einem Punkt sind sich fast alle Befragten einig: Gewalt in der Ehe bzw. Familie ist ein hinreichender Grund für eine Ehescheidung. Die anderen Anlässe liegen vorrangig im emotionalen Bereich, in der Verletzung der schon für die Eheschließung so wichtig gehaltenen Kriterien wie Liebe, Zuverlässigkeit und Treue. So folgt denn auch konsequent als zweitwichtigster Grund für eine Scheidung die erloschene Liebe zueinander – sie hat für die Frauen und für die unter 20-jährigen eine noch höhere Bedeutung –, Streitigkeiten und andauernde Probleme, die sich nicht lösen lassen, sowie das Auseinanderleben der Partner bzw. sexuelle Untreue. Andere Ereignisse sind im Vergleich dazu eher nachrangig. Sucht und die Berücksichtigung der

von Scheidung betroffenen Kinder werden nur von insgesamt jedem/r Vierten akzeptiert. Sollten Kinder betroffen sein, unterscheiden sich die Einstellungen zur Ehescheidung zwischen Männern und Frauen. Aus Sicht jedes dritten Mann sollte von einer Scheidung abgesehen werden, solange Kinder davon betroffen sind. Diese Ansicht vertreten nur 14 % der Frauen. Der Verzicht auf eine Scheidung wegen der Kinder wird auch besonders von den unter 18-jährigen angeführt (34 % gegenüber 17 % derjenigen, die älter als 26 Jahre sind). Kaum akzeptiert als Scheidungsgrund werden Krankheit des Partners/der Partnerin und – vor allem von den älteren Befragten – finanzielle Probleme. Beides zeigt den hohen ideellen Überschuss mit dem die jungen Menschen die Ehe betrachten. Die Realität ist jedoch eine andere: Viele Ehen scheitern gerade wegen nicht gelöster finanzielle Probleme und der damit verbundenen bzw. ausgelösten Folgen. Zwischen dem Grad der Religiosität und der Akzeptanz von Scheidungen zeigt sich kein durchgehender Zusammenhang. In der Tendenz legen die stark Religiösen jedoch strengere Maßstäbe an. Gewalt und Untreue werden auch von ihnen als zutreffende Gründe akzeptiert, während die erloschene Liebe, das Auseinanderleben der Partner, Streit und Probleme in der Ehe deutlich seltener als hinreichend für eine Scheidung akzeptiert werden als bei den anderen Gruppen. Auch wenn Kinder von einer Trennung betroffen sind, spricht sich ein deutlich größerer Teil aus dieser Gruppe gegen die Scheidung aus. Bei dieser Frage wirkt sich die soziale Herkunft kaum aus. Nur bei andauerndem Streit und Problemen, die sich nicht lösen lassen, sind diejenigen aus Elternhäuser mit niedrigem Sozialstatus etwas zurückhaltender damit, diese als Scheidungsgrund zu akzeptieren (zu den sozialstrukturellen Determinanten der Ehescheidung vgl. von Gondomsky/Hartmann/Kopp 1999, 43ff.).

Die generelle Tendenz der akzeptierten Gründe für eine Ehescheidung bestätigt u. E. sehr deutlich die These, dass die (steigenden) Ehescheidungen in erster Linie nicht Ausdruck einer normativen Krise der Ehe als Institution sind, sondern vielmehr ein Indikator für (zu) hohe Erwartungen, die mit der Ehe verbunden werden. Wer die Ehe mit zu hohen Erwartungen an die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse beginnt, wer nicht die Gefährdungen durch die Notwendigkeit der Koordination unterschiedlicher Bedürfnisse, Lebensentwürfe und Wünsche der Partner realistisch einkalkuliert, der kann leichter enttäuscht werden, hat mithin eine höhere Scheiterwahrscheinlichkeit (vgl. Nave-Herz 2004, 170).

## 2.6 Formen der Partnerschaft und Rollenverteilung in der Familie

Ehen werden vor dem Standesamt oder vermittelt durch die Kirche „im Himmel“ geschlossen; nichteheliche Partnerschaften gründen sich in der Regel auf den gleichen hohen Erwartungen, auf romantischen Vorstellungen von Liebe, Treue und Zuverlässigkeit. Geführt und gelebt werden Ehen und nichteheliche Partnerschaften aber im Alltag. Hier müssen sie sich bewähren. Ein wichtiges Feld dieser Bewährung im Alltag ist die tatsächliche und alltägliche Organisation der Pflichten und Aufgaben bzw. die Regelung ihrer Zuständigkeit. Wir haben deshalb gefragt, welche Vorstellungen die jungen Menschen von ihrer zumeist zukünftigen Rolle als Partner/Partnerin bzw. Vater/Mutter haben, wie sie sich die Aufgabenverteilung zwischen den Partnern vorstellen und wie Familienverpflichtungen und Berufstätigkeit zu vereinbaren sind. Diese Fragen bekommen ein besonderes Gewicht vor dem Hintergrund von Veränderungsprozessen der letzten Jahrzehnte, die das Bildungs- und Ausbildungsverhalten junger Menschen betreffen und von denen anzunehmen ist, das sie sich auch auf die privat-familiären Lebensplanungen auswirken.

Zu den eigentlichen Gewinnern der Bildungsentwicklung der letzten 30 Jahre gehören die Frauen. Ihr Anteil an den Absolventenzahlen der höheren Schulen steigt kontinuierlich; sie haben die Männer inzwischen deutlich überholt. Ihr Anteil steigt ebenfalls an den Studierendenzahlen der wissenschaftlichen Hochschulen; hier werden inzwischen mit geschlechtsspezifischen Verteilungen bei der Wahl der Studienfächer mehr Frauen als Männer erstimmatrikuliert. Diese steigende Quote an Frauen an ihren jeweiligen Altersgruppen führt auch zu einer Veränderung der Lebensplanungen bzw. der berufsbiographischen Planungen und Ambitionen. Große Teile der akademisch ausgebildeten jungen Frauen stellen wachsende Ansprüche an eine berufliche Karriere bzw. an eine qualifizierte Berufstätigkeit. Viele möchten gerne berufliche und privat-familiäre Ansprüche gleichermaßen verwirklichen, dabei jedoch nicht auf den Beruf zugunsten der Familie verzichten. Angesichts einer Gesellschafts- und Familienpolitik, die es bislang versäumt hat, dafür die nötigen Angebote – Betreuungseinrichtungen für kleine Kinder, Teilzeitarbeitsplätze, steuerliche Begünstigung von Kinderbetreuung etc. – zu schaffen, verzichten immer mehr der akademisch ausgebildeten jungen Menschen auf die Gründung einer Familie, d. h. auf Kinder. Sie können ihre Interessen zunehmend nur dann realisieren, wenn auch die Männer bzw. die männlichen Partner bereit sind, solche Aufgaben in der

Familie oder der Partnerschaft zu übernehmen, die traditionell mit der Rolle der Frau verbunden werden. Ohne eine mentale und faktisch umgesetzte Entkoppelung von Frau und Familienarbeit wird das zu einer weiteren Absenkung der Kinderzahlen führen, weil die Frauen den Männern zunehmend den traditionellen Gesellschaftsvertrag aufkündigen, nach dem sie für die Familienangelegenheiten, die Männer aber vorrangig für den Beruf zuständig sind (vgl. Scholz 2005, 165; Keiser 1997; Nave-Herz 1994, 31ff.).

Wir wollten nun wissen, ob sich hier in der jungen Generation erkennbare Veränderungen andeuten und ob die These von der zunehmenden Notwendigkeit und Akzeptanz partnerschaftlicher Lebensformen zwischen Männern und Frauen empirisch bestätigt werden kann. In diesem Zusammenhang muss allerdings eine Einschränkung gemacht werden. Wir können mit unserer schriftlichen Befragung nur die Ebene der normativen Äußerungen erfassen. Sie sind keine zuverlässige Grundlage für die Vermutung, dass die Realität der Beziehungen zwischen den Geschlechtern auch tatsächlich so gestaltet wird. Das gilt allemal angesichts der Alterszusammensetzung unseres Untersuchungssamples. Allerdings ist die normative Seite dieser Fragen nicht unbedeutend, weil konkrete Veränderungen des Verhaltens die Veränderung des Bewusstseins voraussetzen: Dieses eilt dem konkreten Verhalten stets voraus, und es braucht in der Regel eine Weile, bis Bewusstsein und Verhalten übereinstimmen. Das gilt nicht nur, aber eben auch für die Frage partnerschaftlicher, geschlechtsegalitärer Verhaltensweisen in Partnerbeziehungen zwischen Mann und Frau. Wir haben diesen Komplex operational dadurch zu erfassen versucht, dass wir danach gefragt haben, in welcher Rollenkonstellation bzw. in welcher Familienform sie mit ihrem Partner/ihrer Partnerin leben möchten und haben nach der gewünschten Zuständigkeit für bestimmte Aufgaben gefragt, die in einem Haushalt anfallen. Wir haben sie außerdem in eher projektiven Fragen vor zwei fiktive aber realitätsnahe Situationen gestellt, in denen zu entscheiden war, wie die Kinderbetreuung organisiert werden sollte, wenn beide Elternteile erwerbstätig sind und welchen Rat sie einer Freundin/einem Freund geben würden, die/der sich zwischen Erwerbstätigkeit und Familie entscheiden muss.

### 2.6.1 Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen

Was die Veränderungen in den Auffassungen zu den Aufgaben von Männern und Frauen betrifft, stimmt das Ergebnis insgesamt optimistisch.

Tab. 24: Präferenzen in der Aufgabenverteilung

<b>Frage 29:</b> Es wird oft davon gesprochen, dass sich die Rollen und Aufgaben von Mann und Frau in der Welt geändert haben. Hier auf dieser Liste werden verschiedene Familien- bzw. Lebensformen beschrieben. In welcher davon würden Sie am liebsten leben?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Eine Familie, in der nur der Mann erwerbstätig ist und die Frau den Haushalt macht und die Kinder betreut.	6	3	5
Eine Familie, in der der Mann den Haushalt führt und die Kinder betreut und die Frau erwerbstätig ist.	1	1	1
Eine Familie, in der beide Partner einen Beruf haben, der sie gleich beansprucht, und sich beide die Hausarbeit und Kinderbetreuung teilen.	51	67	59
Eine Familie, in der beide erwerbstätig sind, der Mann aber im Erwerbsleben weniger beansprucht ist als die Frau und er den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt.	4	3	4
Eine Familie, in der beide erwerbstätig sind, die Frau aber im Erwerbsleben weniger beansprucht ist als der Mann und sie den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt.	30	22	26
Keine Familie haben, sondern als Single unabhängig und alleine leben.	2	1	2
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Es gibt bei allen Befragten eine eindeutige Präferenz für eine konsequent partnerschaftlich-egalitäre Form des familiären Zusammenlebens. 60 % bevorzugen diese Lebensform, weitere 26 % im Grundsatz ebenfalls, allerdings mit einer bedeutsamen Einschränkung: Bei ihnen sollte die Frau ihre beruflichen Ambitionen zugunsten der Hausarbeiten und der Kinderbetreuung zurückstellen. Die traditionelle Arbeitsteilung, nach der der Mann für den Beruf, die Frau für Haushalt und Kinder zuständig sind, wird nur von einer kleinen Minderheit von 5 % favorisiert. Dieses insgesamt „helle“ Bild einer hohen Bedeutung partnerschaftlicher Vorstellung der jungen Menschen bekommt allerdings einige Eintrübungen, wenn man die Antworten nach dem Geschlecht und dem Alter der Befragten differenziert. Dann bleibt zwar das Grundmuster einer relativ hohen Zustimmung zu einer konsequenten

oder eingeschränkten partnerschaftlichen Lebensform bestehen, die Männer erweisen sich aber doch spürbar traditionsverhafter als die Frauen. Die völlige Gleichheit in den Partnerverpflichtungen in der Familie wird von zwei Dritteln der Frauen, aber nur von jedem zweiten Mann gewünscht. Die Männer bevorzugen dagegen stärker als die Frauen die eingeschränkte Form der partnerschaftlichen Teilung der Verpflichtungen. Dieses scheint ein erster Hinweis darauf zu sein, dass die Männer traditioneller ausgerichtet sind als die Frauen. Sie sind es ja auch, die traditionelle Bevorzugungen aufgeben oder einschränken müssten, wenn die konsequente partnerschaftliche Arbeitsteilung realisiert würde. Auch in der Altersgruppe der unter 18-jährigen ist eine etwas ausgeprägtere Tendenz zu eher traditionellen Formen der Frauen- und Männerrollen zu finden. Allerdings ist auch hier die große Mehrheit für partnerschaftliche Agreements in der Beziehung.

Die strikte Zuordnung von häuslichen Arbeiten nach dem alten geschlechtsspezifischen Muster scheint sich in den Vorstellungen der jungen Menschen aufzulösen, ohne allerdings ganz an Kontur zu verlieren. Hauptergebnis dieser Frage ist u. E. die Auffassung, dass die meisten Aufgaben im Haushalt bzw. in der Familie Gemeinschaftsaufgaben der Männer und Frauen sein sollen.

Tab. 25: *Aufgabenverteilung im Haushalt*

<b>Frage 30:</b> In einem Haushalt fallen verschiedene Aufgaben an, die erledigt werden müssen. Wer sollte welche der folgenden Arbeiten Ihrer Meinung nach besorgen?									
	Aufgabe des Mannes			Aufgabe der Frau			gemeinsame Aufgabe		
	<i>m</i>	<i>w</i>	<i>gesamt</i>	<i>m</i>	<i>w</i>	<i>gesamt</i>	<i>m</i>	<i>w</i>	<i>gesamt</i>
Saubermachen der Wohnung.	1	1	1	22	10	15	77	90	84
Wäsche waschen.	1	0	1	36	27	31	63	72	68
Kleine Reparaturen im Haus durchführen/ renovieren.	69	47	58	1	1	1	30	53	42
Erkrankte Kinder betreuen.	0	0	0	20	20	20	80	80	80
Kranke Eltern betreuen.	1	0	0	11	8	10	88	92	90
Lebensmittel besorgen, einkaufen.	1	2	3	13	13	13	84	86	85
Kochen.	3	2	2	26	16	21	71	82	77
Gartenarbeit.	21	19	20	7	2	4	73	78	76
Kinder betreuen.	0	0	0	15	11	13	84	88	86
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.									

Das findet sich sehr ausgeprägt und konsequent, wenn es um die Betreuung der Eltern und Kinder geht und darum, Lebensmittel zu besorgen bzw. einzukaufen. Hier vertreten mit jeweils fast 90 % so viele die Auffassung partnerschaftlicher Arbeitsverrichtung, dass die kleinen geschlechtsstereotypen Ausschläge jenseits dieses hohen Sockels unbedeutend sind. Die egalitäre Haltung verändert sich deutlich bei anderen Arbeiten. Hier schlagen sehr viel stärker traditionsorientierte Erwartungen – bei Männern und Frauen – durch. Wenn es z. B. darum geht, kleine Reparaturen durchzuführen, bleibt für die Mehrheit der Befragten der Mann im Haus zuständig; so ist die Meinung von fast 70 % der Männer, aber auch von fast jeder zweiten Frau. In den „klassischen“ Frauenarbeiten wie Saubermachen der Wohnung, Wäsche waschen, Kochen oder erkrankte Kinder betreuen sieht zwar die Mehrheit eine gemeinsame Verpflichtung von Männern und Frauen, oberhalb dieser Position gibt es aber eine starke geschlechtsspezifisch unterschiedliche Einschätzung. Sehr viel mehr Männer als Frauen sehen darin vor allem eine Aufgabe der Frauen. Offenkundig finden wir bei den befragten Männern immer noch deutlich erkennbar Spuren eines eher konventionellen Denkens über die Rolle von Männern und Frauen in Partnerschaften, vor allem, wenn es um die Konkretisierung von Zuständigkeiten im häuslichen Bereich geht. Dieses zumindest latente Restdenken in traditionellen Mustern bestätigt sich auch bei den beiden Fragen nach der Kinderbetreuung im Falle der Erwerbstätigkeit beider Partner sowie bei der Frage nach der Empfehlung, die sie einer Frau/Freundin und einem Mann/Freund geben würde, wenn diese zwischen dem Wunsch nach einer Familie und der Erwerbstätigkeit schwankten. Was sich bei der vorangegangenen Frage schon leicht angedeutet hat, bestätigt sich hier bei den häuslichen Zuständigkeiten von Mann und Frau: Die jüngeren Altersgruppen unter 21 Jahren sind insgesamt konventioneller bzw. traditionsorientierter als die älteren, ohne dabei vom Grundmuster abzuweichen. Hingegen sind die Auswirkungen der sozialen Herkunft auf diese Fragen kaum messbar.

### *2.6.2 Erwerbstätigkeit versus Familie*

Bei der Frage nach der Zuständigkeit und Verantwortung der Organisation der Kinderbetreuung plädiert eine knappe Mehrheit der Befragten dafür, dass beide Partner dafür in gleicher Weise zuständig sind, Frauen (57 %) noch stärker als Männer (50 %).

Tab. 26: Organisation der Kinderbetreuung zwischen den Partnern

<b>Frage 31:</b> Stellen Sie sich einmal folgende Situation vor: Beide Partner sind erwerbstätig und bekommen gemeinsam ein Kind. Wie sollen sie die Kinderbetreuung organisieren bis das Kind in den Kindergarten gehen kann?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Die Mutter sollte Erziehungsurlaub beantragen und das Kind betreuen (Elternzeit).	35	32	33
Der Vater sollte Erziehungsurlaub beantragen und das Kind betreuen (Elternzeit).	1	1	1
Die Mutter und der Vater sollten sich den Erziehungsurlaub (Elternzeit) teilen und jeder das Kind eine Weile betreuen.	50	57	54
Beide sollten weiter erwerbstätig sein und das Kind in einen Kinderhort oder zu einer Tagesmutter bringen.	3	3	3
Beide sollten weiter erwerbstätig sein und eine Betreuungsperson einstellen, die das Kind im Elternhaus betreut.	2	3	2
Beide sollten weiter erwerbstätig sein und die Großeltern sollten – wenn möglich – das Kind betreuen.	6	4	5
Es wäre besser gewesen, die beiden hätten kein Kind bekommen.	3	1	2
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Von jeder/jedem Dritten wird allerdings die Zuständigkeit in dieser Frage bei der Frau bzw. Mutter gesehen. Sie soll sich durch den Erziehungsurlaub für die Versorgung des Kindes von der Erwerbstätigkeit freistellen lassen. Ihr wird offenkundig sowohl von den Männern wie von den Frauen mehr Kompetenz bei der Kinderbetreuung zugetraut (oder zugemutet) als dem Mann. Diese Auffassung findet sich bei denjenigen, die aus Elternhäusern mit niedrigem Sozialstatus kommen, noch häufiger als beiden anderen. Die Fremdbetreuung der Kinder durch eine Tagesmutter bzw. einen Kinderhort oder durch Personen, die im Hause die Betreuungsaufgaben übernehmen, wird nur von einer sehr kleinen Minderheit der befragten Männer und Frauen für eine wünschbare Lösung gehalten. Etwas akzeptabler erscheint die innerfamiliäre Lösung, etwa eine Betreuung durch die Großeltern. Völlig abwegig erscheint bei Männern wie bei Frauen die Vorstellung, dass der Mann Erziehungsurlaub bekommt bzw. nimmt, um die Kinder zu versorgen. Die Frage der Organisation der häuslichen Arbeit bzw. der Kinderbetreuung differiert von geringen Ausschlägen abgesehen kaum zwischen den religiö-

sen Orientierungen. Allerdings bestätigen sich hier die vorangegangenen Tendenzen bei den jüngeren Altersgruppen. Sie sind insgesamt auch in Frage der Kinderbetreuung stärker traditionell ausgerichtet als die Älteren.

Mit einer eher projektiven Frage haben wir nach der beruflichen Relevanz, gleichsam nach der existentiellen Bedeutung der Erwerbstätigkeit für Männer und für Frauen gefragt.

Tab. 27: Familie oder Beruf – Rat an eine Freundin/einen Freund

	mein Rat für					
	die Freundin			den Freund		
	m	w	gesamt	m	w	gesamt
<b>Frage 32:</b> Wenn eine Freundin Sie um Rat fragen würde, wie sie sich verhalten soll, wenn sie erwerbstätig sein möchte, aber auch eine Familie haben möchte – welchen von den aufgeführten Ratschlägen würden Sie ihr geben? Und welchen Ratschlag würden Sie geben, wenn ein Freund Sie um denselben Rat fragen würde?						
Du musst Dich entscheiden zwischen einer beruflichen Laufbahn und einer Familie mit Kindern; beides zusammen lässt sich nicht vereinbaren.	4	2	3	5	2	4
Du kannst gleichzeitig Kinder haben und berufstätig sein, entweder ganztags oder in Teilzeit arbeiten.	51	66	60	72	83	78
Du solltest Beruf und Familie nacheinander verwirklichen. Wenn die Kinder kommen, solltest Du mit dem Beruf aussetzen, und wenn sie groß genug sind, kannst Du wieder in den Beruf einsteigen.	38	28	32	15	9	11
Ich weiß nicht.	7	5	6	9	6	7
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.						

Die Antworten darauf zeigen noch sehr viel klarer, dass der Berufstätigkeit der Männer in unserer Gesellschaft ein höheres Maß an Notwendigkeit zugeschrieben wird, auch wenn die Mehrheit der Befragten zwischen Berufstätigkeit und Familie keine Unvereinbarkeit sieht und empfiehlt, und Männern wie Frauen empfiehlt, beides zu machen. Dabei gibt es aber doch subtile Unterschiede. Von den befragten Männern würde zwar auch jeder Zweite dieses einer *Freundin* raten (gegenüber zwei Dritteln der befragten Frauen); wenn es um den Ratschlag für einen *Freund* geht, sind es aber fast drei Viertel aller Männer, die zu Familie und Beruf raten, bei den Frauen ist der Anteil mit 83 % sogar noch größer. Es fällt offenkundig jugendlichen Män-

nen wie Frauen schwer sich vorzustellen, dass der Mann die Erwerbstätigkeit zugunsten bzw. wegen der Familie ruhen lässt oder aufgibt. Das zeigt sich noch stärker bei der Empfehlung zum konsekutiven Modell, bei dem die Erwerbstätigkeit ruhen sollte, bis die Kinder groß genug sind, um sich selber zu versorgen. Männer wie Frauen empfehlen das vor allem den Frauen, nur jeweils wenige halten das für die Männer für wünschbar – auf einem insgesamt niedrigen Niveau ist die Zustimmung bei den Frauen dazu noch niedriger als die der Männer (15 % zu 9 %). Hier verstärken sich die Unterschiede durch die soziale Herkunft der Befragten. Wer aus einem Familienmilieu mit niedriger Statuszuschreibung kommt, neigt stärker zu traditionellen Lösungen dieses Problems – zu Lasten der Frauen, zu Gunsten der Männer. Wie schon bei den Fragen nach der Organisation der häuslichen Arbeit bzw. der Kinderbetreuung wirkt sich der Grad der Religiosität weitgehend neutral aus, während die Gruppe der jüngeren Befragten (noch?) relativ stärker an den traditionellen Rollenvorstellungen orientiert ist.

Insgesamt verweist unsere Befragung aber darauf, dass die Mehrzahl der Befragten zwar ein Rollenverteilungsmodell wählt, in dem beide Partner gleichberechtigt sind, dass ein Teil der Männer jedoch seine Vorstellungen stärker am tradierten Modell der geschlechtsspezifischen Rollenaufteilung orientiert als dies bei den Frauen der Fall ist; sie betonen die Gleichberechtigung stärker. Auf der normativen Ebene wird der Weg in die gleichberechtigte Partnerschaft von der Mehrzahl der jungen Männer eingeschlagen, es wird zunehmend Abstand genommen von klaren geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen in den Familien. Dennoch zeigt sich ein gewisses Nachwirken der Vorstellung, dass Frauen im Zweifelsfall für die häuslichen Angelegenheiten stärker verantwortlich sind als die Männer – dieses ist bei vielen – vor allem bei den jüngeren Befragtengruppen (unter 21 Jahre) – zumindest latent vorhanden. Mit anderen Worten: Die Modernisierung der Partnerbeziehungen wird von den Frauen insgesamt stärker getragen, vermutlich auch deshalb, weil sie die konkreten negativen Auswirkungen traditioneller Partnerbeziehungen von ihren Eltern/Müttern kennen und diese Erfahrungen vermeiden wollen und das Anregungsmilieu dafür scheint in den höheren Sozialgruppen insgesamt größer zu sein als in den niedrigen (vgl. Nave-Herz 1994, 48ff., sowie 123).

Die dargestellten Ergebnisse dürfen nun nicht so verstanden werden, als seien damit in der jüngeren Generation schon alle Voraussetzungen für eine partnerschaftlich-gleichberechtigte Form des Zusammenlebens geschaffen.

Wir haben Einschätzungen und normative Orientierungen abgefragt. Diese müssen sich erst im zukünftigen Alltag der jungen Menschen konkretisieren und bewähren. Dennoch dürfen die erkennbaren Tendenzen und Bereitschaften, modernere Formen des Zusammenlebens der Geschlechter für den eigenen Lebensentwurf zu wählen, auch nicht unterschätzt werden. Das Bewusstsein muss dem konkreten Verhalten vorauslaufen, um handlungsrelevant zu werden. Die Veränderung traditionsbestimmter Verhaltensweisen verläuft langsam und wird immer wieder mit gegenläufigen Tendenzen konfrontiert. Verhaltensänderungen in relevanten Bereichen des sozialen Lebens sind aber in der Regel freiwillig nur dann zu erwarten, wenn das individuelle und das gesellschaftliche Bewusstsein solche Veränderungen antizipiert.

## **2.7 Die Bedeutung der Herkunftsfamilie**

Unter prospektiven Gesichtspunkten hat die Familie für die große Mehrheit der jungen Männer und Frauen eine hohe Priorität. Sie wird geschätzt und für die eigene Lebensplanung als wünschbare Option gesehen. Neben dieser Bedeutung der eigenen Familie für die Zukunftsplanung interessierte uns auch, welche Bedeutung der Herkunftsfamilie zugeschrieben wird, ob sie als Vorbild und positive Anregung erinnert oder erfahren wurde, wie zeitlich intensiv die Kontakte eingeschätzt werden und wie deren emotionale Qualität gesehen wird und für welche Lebensbereiche, in denen Rat und Unterstützung gesucht und gebraucht werden, wer aus der Familie in erster Linie angesprochen wird.

### *2.7.1 Die Herkunftsfamilie als Vorbild*

Bei der Frage, ob die Herkunftsfamilie ein Vorbild für die Ausgestaltung des eigenen Lebens ist, zeigt sich insgesamt ein hohes Maß an positiver Erfahrung der jungen Menschen, bei dem es keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Männern und Frauen, den verschiedenen Herkunftsgruppen und zwischen den Altersgruppen gibt.

Nur jeweils ein kleiner Anteil von 15 % hat danach eher schlechte Erfahrungen gemacht, aber jede/r Zweite bewertet seine Familienerfahrungen so positiv, dass sie als Orientierung für das eigene geplante oder schon realisierte Familienleben wichtig sind. Diese überwiegend positive Einschätzung – sie ist bei den religiös Orientierten noch stärker als bei den anderen ausgeprägt – ist aber vor allem auf die Erfahrung mit den Müttern gegründet. Bei der Zeit-

intensität und der emotionalen Qualität der Familienbeziehungen werden sie von den befragten Männern und Frauen eindeutig besser bewertet.

Tab. 28: Die Herkunftsfamilie als Vorbild

<b>Frage 15:</b> Ist Ihre Herkunftsfamilie ein Vorbild für die Ausgestaltung des Lebens in der Familie, die Sie später gründen wollen (bzw. die Sie bereits gegründet haben)?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Sie ist für überhaupt kein Vorbild.	15	15	15
Sie hat mittlere Bedeutung.	37	34	35
Sie ist absolutes Vorbild.	48	52	50
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %			

Wir haben im Zusammenhang mit der Einschätzung der Herkunftsfamilie weiterhin danach gefragt, wie die Befragten die zeitliche Zuwendung, die sie von Vater und Mutter erfahren haben, einschätzen. Es geht hierbei nicht darum, wie oft und wie lange sie sich mit ihnen beschäftigt haben, sondern, ob diese zeitliche Hinwendung die Bedürfnisse danach befriedigt hat oder ob hier Gefühle und Erfahrungen von Defiziten zu finden sind.

Tab. 29: Verbrachte Zeit mit der Familie

<b>Fragen 34 und 35:</b> Wenn Sie einmal insgesamt die Zeit betrachten, die Ihre Eltern mit Ihnen verbringen bzw. verbracht haben: Haben sich Ihre Eltern alles in allem genug Zeit für Sie genommen?						
	<b>Männer</b>		<b>Frauen</b>		<b>gesamt</b>	
	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Haben sich viel Zeit genommen.	65	89	60	86	61	86
Haben sich zu wenig Zeit genommen.	27	6	31	8	30	8
Kann ich nicht beurteilen.	8	9	5	6	9	6
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.						

Tab. 30: *Qualität der Beziehungen zu den Eltern*

<b>Fragen 36 und 37:</b> Wenn Sie einmal die Beziehung zu Ihren Eltern betrachten, würden Sie sagen, Sie sind damit eher zufrieden oder eher unzufrieden?						
	<b>Männer</b>		<b>Frauen</b>		<b>gesamt</b>	
	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
Bin voll und ganz damit zufrieden.	63	78	56	76	60	77
Bin damit überhaupt nicht zufrieden.	27	17	29	18	28	18
Kann ich nicht beurteilen.	10	5	15	6	12	6
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.						

Die Ergebnisse sind in doppelter Hinsicht interessant. Zum einen kann festgestellt werden, dass die Mehrzahl der Befragten den Eindruck hat, Vater und Mutter haben sich genug Zeit für sie genommen. Dabei gibt es aber deutliche Unterschiede zwischen der Einschätzung des zeitlichen Engagements der Mutter und dem des Vaters. Das Urteil über die Mütter fällt wesentlich positiver aus. In beiden Gruppen wird das Zeitengagement des Vaters nur von einem knappen Drittel ebenso positiv gesehen wie bei den Müttern. Entsprechend ist die negative Beurteilung: Fast jede/r Dritte hat heute den Eindruck, dass sich der Vater zu wenig Zeit für sie genommen hat – das gilt vor allem für die über 26-jährigen. Ein solches kritisches Urteil über die Mütter äußern nur 8 %. Bei dieser Einschätzung gibt es nur geringe Abweichungen zwischen den männlichen und weiblichen bzw. zwischen den verschiedenen Altersgruppen der Befragten. Diese Einschätzung hängt geringfügig mit dem Berufsstatus der Mutter zusammen. Mütter, die nicht erwerbstätige Hausfrauen sind, haben sich aus der Sicht ihrer Kinder noch mehr Zeit genommen; sie werden auch seltener kritisch eingeschätzt. Hier zeigt sich ein strukturelles Problem, weil die nichterwerbstätigen Mütter in der Regel auch objektiv mehr Zeit für die Kinder haben als die, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen und diese mit den familiären Verpflichtungen gleichsam im Spagat verbinden müssen. Allerdings ist dieses Bild etwas widersprüchlich. So sagen „nur“ 82 % derjenigen aus Familien mit einem niedrigen Sozialstatus, dass sich ihre Mütter genug Zeit für sie genommen haben. Diese geringfügig unterdurchschnittlich positive Einschätzung betrifft auch die Väter.

Ebenso wird die Beziehungsqualität sowohl zwischen Vater wie auch zwischen Mutter und Kind als voll und ganz zufrieden stellend eingeschätzt und nur relativ wenige beurteilen sie retrospektiv als völlig unbefriedigend ein. Auf diesem hohen Sockel der Zufriedenheit zeigt sich dann wie bei der Frage nach der Zeitintensität der Kontakte, dass wesentlich mehr befragte Männern und Frauen mit den Beziehungen zur Mutter voll und ganz zufrieden sind als das bei den Vätern der Fall ist. Mit nur geringen Unterschieden geben in beiden Gruppen mehr als drei Viertel an, dass die Beziehung zur Mutter sehr positiv verlaufen ist, nur 6 % sehen das ganz anders und kritisch. Im Hinblick auf die Beziehungen zum Vater äußern sich bei den Männern 63 %, bei den befragten Frauen nur 56 % sehr positiv. Entsprechend größer als für die Mutter ist die kritische Einschätzung der Beziehungsqualität. Es spricht vieles dafür, dass die Bindungen an die Mutter noch stärker sind als an den Vater. Die Zufriedenheit mit der Qualität der Beziehungen zu Mutter und Vater ist unabhängig vom Lebensalter der Befragten, fällt etwas ab bei denjenigen, die aus Familien mit niedrigem Sozialstatus kommen, steigt aber mit dem Grad der Religiosität sogar noch etwas an – allerdings jeweils auf einem hohen gemeinsamen Sockel an positiver Einschätzung.

Trotz der zum Teil recht deutlichen Unterschiede in der Bewertung der Kontaktintensität und der Beziehungsqualität zu den beiden Elternteilen und der insgesamt kritischeren Einstellungen zu den Vätern kann festgestellt werden, dass das Positive deutlich überwiegt, denn aus der retrospektiven Betrachtung empfinden die meisten unserer Befragten die Beziehungen zu Vater und Mutter als sehr positiv und befriedigend. Dieses insgesamt positive Bild von der Herkunftsfamilie entspricht auch der Bedeutung, die sie bei den meisten befragten jungen Männern und Frauen als Vorbild für die eigene Lebensplanung hat. Es ist deshalb auch nicht überraschend, sondern fügt sich konsistent in die Gesamteinschätzung ein, dass die Mehrheit nach eigenen Angaben sehr viel Kontakt zur Herkunftsfamilie hat und den Zusammenhalt mit ihr als sehr stark ausgeprägt empfindet.

In der Einschätzung der Qualität der Kontakte mit und des Zusammenhalts in der Herkunftsfamilie gilt im Grundsatz das gleiche wie bei den vorausgegangenen Fragen: Nur eine Minderheit hat sehr wenig Kontakt und schätzt die Stärke des Zusammenhalts innerhalb der Herkunftsfamilie nur als sehr schwach ein. Umgekehrt hat die Mehrheit der befragten Männer und Frauen sehr viel Kontakt und sieht auch den Zusammenhalt in der Herkunftsfamilie als sehr ausgeprägt bzw. sehr positiv an. Die hierin ausgedrückte Wertschät-

zung der Herkunftsfamilie ist zwar bei Männern und Frauen in der gleichen Tendenz zu finden, die Bindung und die positiven Erfahrungen sind allerdings bei den Frauen noch ausgeprägter als bei den Männern. Wie schon bei der Frage der Beziehungsqualität zu den Eltern schätzen auch hier insbesondere die stark Religiösen die Kontakthäufigkeit mit und den Zusammenhalt in der Herkunftsfamilie noch positiver ein als die anderen Befragten. Zwischen den Altersgruppen gibt es hierbei eben so wenig Abweichungen wie nach der sozialen Herkunft der Befragten.

*Tab. 31: Kontakt und Zusammenhalt mit der Herkunftsfamilie*

<b>Frage 38:</b> In den Familien ist es ja ganz verschieden: Bei manchen gibt es untereinander einen sehr engen und festen Kontakt, bei anderen sind die Familienbindungen hingegen eher schwach. Wie würden Sie den Kontakt und den Zusammenhalt in Ihrer Herkunftsfamilie bezeichnen?			
<b>Kontakthäufigkeit mit der Herkunftsfamilie</b>			
	<b>Männer</b>	<b>Frauen</b>	<b>gesamt</b>
Sehr viel Kontakt.	62	71	67
Mittelmäßiger Kontakt.	30	22	26
Sehr wenig Kontakt.	8	7	8

<b>Stärke des Zusammenhalts in der Herkunftsfamilie</b>			
	<b>Männer</b>	<b>Frauen</b>	<b>gesamt</b>
Sehr starker Zusammenhalt.	67	74	70
Mittelmäßiger Zusammenhalt.	25	20	23
Sehr schwacher Zusammenhalt.	8	6	7
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

### 2.7.2 Die Herkunftsfamilie als Ratgeber bei Problemen

Das insgesamt positive Gesamtbild der Herkunftsfamilie schwächt sich ab, wenn Rat und Hilfe gesucht werden.

Tab. 32: Ratsuche in Problemsituationen

**Frage 33:** Wir haben im Folgenden einige Punkte aufgezählt, bei denen man andere Menschen, zu denen man Vertrauen hat, um Unterstützung oder Rat bitten kann. An wen wenden Sie sich bei den folgenden Bereichen?

Politische Fragen											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
4	9	6	29	34	31	3	5	4	2	2	2
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
26	17	21	6	18	12	26	14	20	4	3	3

Verbesserung der Leistungen in Schule und Ausbildung											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
17	23	20	15	12	13	7	8	8	0	0	0
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
33	30	32	11	15	13	13	7	10	5	4	5

Verwirklichung der beruflichen Absichten											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	G	m	w	g	m	w	g
11	25	18	29	21	25	4	3	3	1	0	1
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
M	w	g	m	w	G	m	w	g	m	w	g
20	17	19	18	24	21	11	5	8	3	3	6

Sexuelle Aufklärung											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	G	m	w	g	m	w	g
13	30	22	5	1	3	3	7	5	0	0	0
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
m	w	g	m	w	G	m	w	g	m	w	g
24	33	29	17	11	14	32	15	23	5	3	4

Glaubensfragen											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
15	20	18	4	5	5	2	2	2	4	9	7
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
13	14	13	5	8	6	54	38	46	3	4	4

Probleme mit Freunden											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	G	m	w	g	m	w	g
12	22	17	1	1	1	8	11	10	0	0	0
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
39	27	32	32	35	34	6	2	4	2	2	2

Liebeskummer											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
12	19	15	1	1	1	8	8	8	0	0	0
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
62	66	64	3	1	2	13	3	8	2	2	2

Probleme mit Familie											
Mutter			Vater			Geschwister			Großeltern		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
10	8	9	2	1	1	11	9	10	3	1	2
Freunde			Partner/in			keinen Rat			sonstige		
m	w	g	m	w	g	m	w	g	m	w	g
31	36	33	32	40	36	7	1	4	4	4	4

Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.

Die Familie hat in diesen Fällen nur eine eher eingeschränkte Bedeutung und muss in vielen Bereichen mit anderen Bezugspersonen oder -gruppen der Jugendlichen konkurrieren. Bei politischen und beruflichen Fragen wird zwar vor allem der Vater um Rat gefragt, allerdings werden dazu auch in fast

gleichem Maße die Freunde in Anspruch genommen – das gilt vor allem für die männlichen Jugendlichen. Es fällt auf, dass von den Familienangehörigen nennenswert nur die Mutter um Rat gefragt wird, wenn es um persönliche und intime Probleme geht. Das gilt in besonderem Maße für die jüngeren Befragten. Die Mutter ist die wichtigste Bezugsperson, wenn es um Leistungsfragen in Schule oder Ausbildung, um sexuelle Fragen (hier sind es vor allem die weiblichen Jugendlichen), um Glaubensfragen und schon deutlich eingeschränkter auch um Probleme mit Freunden und bei Liebeskummer geht. Auffallend ist, dass die männlichen Jugendlichen gerade bei sehr persönlichen Fragen eine stärkere Distanz oder Scheu davor haben, sich Rat und Unterstützung bei den Eltern – auch bei der Mutter – zu holen. Es ist allerdings nicht überraschend, dass mit verändertem Status und Alter der Jugendlichen die Bedeutung von Freunden und Partnern wächst und die der Familie noch weiter zurück tritt. Das zeigt sich vor allem, wenn es um Liebeskummer geht. In diesem Fall fragen beinahe alle Befragten fast nur Freunde um Rat. Ähnlich ist es, wenn Beziehungen zu Freunden zum Problem werden. In solchen Fällen werden Freunde und die Partner um Rat gefragt. Insgesamt zeigt sich, dass die stützende und beratende Bedeutung der Familie bei auftretenden Problemen nicht übermäßig ausgeprägt ist. Das gilt nur mit Einschränkungen für die unter 20-jährigen und ist im Grundsatz auch nicht besonders überraschend. Die von uns befragten Jugendlichen befinden sich bereits in der Phase der entwicklungsbedingten Abkoppelung von den Eltern bzw. haben diese bereits als Entwicklungsaufgabe geschafft. Dieses ist in vielen Fällen mit einer gewissen Distanz und Befangenheit den Eltern gegenüber verbunden, vor allem, wenn es um sehr persönliche Aspekte des jungen Lebens geht. Wenn – neben relativ unverfänglichen Themen wie die Politik – überhaupt eine Person aus der Familie in Anspruch genommen wird, dann ist es die Mutter. Keine Bedeutung haben Geschwister und die Großeltern im Bemühen, sich bei Konflikten beraten und helfen zu lassen. Und noch etwas ist auffallend: In Glaubensfragen, bei politischen Fragen und wenn es um sexuelle Probleme geht, wollen vor allem die männlichen Jugendlichen überhaupt keinen Rat einholen und ihre Probleme lieber selber lösen. Das sozialkulturelle Milieu spielt hier nur eine eher geringfügige Rolle. Nur bei beruflichen Problemen, politischen Fragen und Leistungsschwierigkeiten in der Schule oder Ausbildung tritt die Bedeutung der Väter bei den Befragten aus Familien mit niedrigem Sozialstatus noch weiter zurück, während die Freunde ein stärkeres Gewicht haben als in den anderen Gruppen.

Trotz dieser Ergebnisse gibt es an der positiven Gesamteinschätzung des eigenen Elternhauses durch die männlichen und weiblichen Jugendlichen keinen Zweifel. Das zeigt und bestätigt sich auch in unserer prospektiven Frage nach den Dingen, die für sie in 20 Jahren wichtig sein werden. Von herausragender Bedeutung sind in dieser Zukunftsprojektion zwei sich im Grundsatz ergänzende Ziele, die sich beide auf die Familie beziehen. Die größte Bedeutung hat die Erwartung/der Wunsch, sich gut mit den eigenen Kindern zu verstehen (siehe Punkt 2.5.3), dicht gefolgt von dem auch dann (immer noch) guten Verhältnis zu den Eltern: Für mehr als 80 % bleibt also auch in dieser fernen Zukunft die gute Beziehung zu den Eltern ein hohes Lebensziel. Nur für insgesamt 4 % spielt sie gar keine Bedeutung für das zukünftige Leben. Diese prospektive Bindung an die Herkunftsfamilie ist bei den Frauen noch stärker zu finden als bei den befragten Männern (77 % zu 85 %), variiert aber nicht mit dem Alter und der sozialen Herkunft der Befragten. Auch die hohe Priorität, die in dieser Zukunftsprojektion der Existenz eigener Kinder, vor allem aber den guten Beziehungen zu diesen zugeschrieben wird, ist u. E. ein weiterer Indikator für die überwiegend guten Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie bzw. dafür, dass von der großen Mehrzahl der Jugendlichen hier ein positiv anregendes Umfeld für ihre eigenen Familienvorstellungen gesehen wird.

## **2.8 Bildungs- und Ausbildungssituation, soziale und familiäre Lebenssituation**

Im folgenden Teil soll die soziale Struktur unsere Untersuchengruppe differenziert dargestellt werden. Dabei werden Aspekte angesprochen, die neben Fragen nach dem Alter, der Regionszugehörigkeit (und der religiösen Selbsteinschätzung) die Bildungs- und Ausbildungssituation ebenso wie die Familiensituation betreffen. Außerdem ist nach der sozialen Situation des Elternhauses sowie nach der Form und Qualität des Zusammenlebens der Eltern gefragt worden. Dieser Teil unserer Untersuchung soll nicht nur einen Eindruck und Überblick über die Lebenssituation und die soziale bzw. familiäre Herkunft der befragten Jugendlichen vermitteln, diese eher sozialstatistischen Angaben zur Person haben auch eine wichtige analytische Funktion: Sie sind neben der Geschlechtszugehörigkeit und der Religiosität weitere unabhängige Variablen, deren Einfluss auf eine Reihe zentraler inhaltlicher Fragen untersucht werden soll bzw. bereits untersucht worden ist. Wir gehen davon aus, dass die sozialen und herkunftsfamiliären Erfahrungen selbst

nicht ohne Einfluss auf die normativen Orientierungen der Menschen sind, sondern im Gegenteil wichtige Stationen und Milieus bilden, in denen sich Lebensentwürfe, normative Präferenzen, Handlungsorientierungen und -entwürfe herausbilden: im Positiven wie im Negativen. Die große Bedeutung, die für die meisten Befragten nach eigener Einschätzung die Herkunftsfamilie als Anregung und Vorbild hat, ist ein erster starker Hinweis auf die Bedeutung des sozialen Lebensumfeldes.

### 2.8.1 Bildungs- und Ausbildungssituation

Die Verteilung nach der derzeitigen Tätigkeit der von uns Befragten entspricht den Auswahlkriterien unseres Samples.

Tab. 33: *Derzeitige Tätigkeit*

<b>Frage 39: Was ist Ihre derzeitige Tätigkeit?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ich gehe zur Schule.	19	21	20
Ich befinde mich in einer beruflichen Ausbildung.	5	7	6
Ich studiere.	72	69	71
Ich bin erwerbstätig.	3	2	2
Ich bin derzeit arbeitslos.	0	0	0
Sonstiges	1	1	1
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Mehr als zwei Drittel studieren an einer Fachhochschule oder Universität. Jede/r Fünfte geht noch zur Schule – alle sind sie in der Sekundarstufe II des Gymnasiums oder einer der Berufsbildenden Schulen, ein kleiner Teil ist in der Ausbildung (6 %) bzw. bereits erwerbstätig. Es liegt in der Natur der Sache, dass sich in der Gruppe der Schülerinnen und Schüler die jüngeren, in der der Studierenden die älteren Befragten befinden. Dabei gibt es nur geringfügige Unterschiede zwischen den Männern und Frauen. Plausibel ist auch der Zusammenhang mit der sozialen Herkunft. Der Anteil der Studierenden aus Familien mit höherer Statuszuschreibung ist deutlich höher als bei den anderen, die Befragten aus Familien mit niedrigem Sozialstatus sind dagegen stärker in der Gruppe derjenigen vertreten, die sich noch in der nichtakademischen Ausbildung befinden.

Die Mehrheit der Studierenden ist an einer Universität immatrikuliert (60 %), jede/r Dritte studiert an einer Fachhochschule und ca. 6 % an einer Fachschule. Dabei zeigt sich deutlich, dass es in der Verteilung zwischen Universitäts- und Fachhochschulstudierenden deutliche Unterschiede des Geschlechts- und Sozialstatus der Herkunftsfamilie gibt. Der Anteil der Frauen aus ihrer Gesamtgruppe ist unter den Universitätsstudierenden deutlich höher als der der Männer (68 % zu 51 %), an den Fachhochschulen ist es umgekehrt (28 % zu 42 %). Das entspricht zwar an beiden Hochschultypen der Entwicklung der letzten Jahre, wenn es nicht nach Fächern und Studienrichtungen differenziert wird, ist in unserem Sample aber noch stärker zugepunkt und damit nicht ganz repräsentativ. Diese leichte Verzerrung liegt sicherlich auch daran, dass wir Studierende an zwei Universitäten befragt haben, an denen die Lehrerbildung ein wesentliches Standbein in den Studienangeboten ist. Tatsächlich liegt der Anteil der Studierenden an den Lehrämtern in unserer Befragtengruppe bei insgesamt 21 %, sie ist damit genau so stark vertreten wie die klassischen Diplomstudiengänge. Bei den Lehramtsstudierenden wirkt sich aber der geschlechtsspezifische Bias besonders aus. Der Anteil der hier Studierenden liegt in unserer Befragtengruppe bei den männlichen Befragten bei 12 %, während fast 30 % der Frauen hier immatrikuliert sind. Deutliche Zusammenhänge gibt es auch mit der familiären Herkunft – die Universitäten schöpfen ihre Studierenden stärker aus dem Reservoir der bildungsnahen und bildungsambitionierten oberen Sozialschichten, die Fachhochschulen dagegen stärker aus den mittleren und niedrigen Sozialgruppen. Die generelle Tendenz in unserer Befragtengruppe zu akademischen Ausbildungsgängen findet sich auch in dessen Vorfeld, der Schule. Beim Schulbesuch unserer befragten männlichen und weiblichen Jugendlichen dominiert eindeutig das Gymnasium.

Tab. 34: *Derzeitige Schulform*

<b>Frage 40: Auf was für eine Schule gehen Sie?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Gesamtschule	0	1	0
Gymnasium	71	61	66
Ich bin auf einer Berufsbildenden Schule, weil ich dort einen schulischen Abschluss erwerben möchte.	21	32	27
Sonstiges	9	6	7
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Zwei Drittel der befragten Schüler besuchen die gymnasiale Oberstufe, jede/r Vierte ist Schüler einer BBS mit dem Ziel eines Schulabschlusses. Die Verteilung nach derzeitiger Tätigkeit und besuchter Schulform zeigt eine Besonderheit unseres Samples. Es gibt einen deutlichen Schwerpunkt im Bereich der anspruchsvolleren Bildungs- und Ausbildungsgänge. Damit ist in unserer Untersuchung dieses Merkmal nicht repräsentativ für die hier erfassten Altersgruppen. Dieses muss bedacht werden bei Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen. Der Vorteil dieser „Schieflage“ liegt darin, dass wir damit überwiegend einen Personenkreis erfassen, der sich durch eine hohe Bildung und Ausbildung kennzeichnen lässt und der maßgeblich an der Entwicklung normativer Trends in der Gesellschaft beteiligt sein dürfte. Der relativ hohe Anteil der Frauen an den BBS lässt sich dadurch erklären, dass es sich bei dieser Schulform um Schülerinnen und Schüler handelt, die nicht in der dualen Ausbildung sind, sondern einen Schulabschluss anstreben. Dabei sind von uns überdurchschnittlich viele Klassen mit sozialpädagogischer Ausrichtung erfasst worden. In ihnen sind vor allem junge Frauen. Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulart ist hier besonders stark: Mit steigendem soziokulturellem Familienhintergrund steigt auch der Anteil Gymnasiasten (86 % zu 63 % zu 40 %), umgekehrt ist es bei den Berufsbildenden Schulen (8% zu 29 % zu 48 %). Die soziale Schieflage der Zusammensetzung der Schülerzahlen an den Gymnasien wird hier deutlich bestätigt.

Bei denen, die noch in der – nichtakademischen – Berufsausbildung oder bereits erwerbstätig sind, zeigt sich eine starke geschlechtsspezifische Verteilung in den entsprechenden Tätigkeitsfeldern.

Tab. 35: *Feld der Berufsausbildung/-tätigkeit*

<b>Frage 41:</b> In welchem Bereich lernen Sie Ihren Beruf bzw. sind Sie derzeit tätig?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Handwerk/Landwirtschaft	21	4	12
Industrie	7	7	7
Kaufmännischer Bereich	17	29	23
Verwaltung	2	0	1
Technischer Bereich	10	3	6
Sozialer Bereich	20	38	29
Sonstiges	25	20	22
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Die Bandbreite der angestrebten oder bereits erreichten Berufsfelder reicht von handwerklichen und kaufmännischen bis zu technischen und sozialen Berufen. Der soziale Bereich dominiert dabei. Hier sind die weiblichen Befragten deutlich überrepräsentiert. Relativ gesehen sind fast doppelt so viele von ihnen in diesem Berufsfeld beschäftigt wie unter den Männern (38 % zu 29 %). Die zweitstärkste Gruppe ist die aus den kaufmännischen Berufen. Hier sind 29 % der Frauen, aber nur 17 % der Männer tätig. Der technische und handwerkliche Bereich sind jeweils relativ schwach vertreten. In beiden Feldern sind die Männer überrepräsentiert. Die Aussagekraft dieser Frage wird allerdings dadurch etwas eingeschränkt, dass wir mehr als 20 % der Befragten nicht eindeutig zuordnen konnten. Gleichwohl kann festgestellt werden, dass sich die geschlechtsstereotype Erwartung an die Berufswahl auch bei den jungen Menschen und damit die traditionelle Feminisierung bestimmter Berufsfelder bestätigt: Frauen streben überwiegend die „weiblichen“ kaufmännischen und sozialen Berufe an, Männer wählen dagegen stärker die „männlichen“ technischen und handwerklichen Berufsfelder.

Das relativ hohe Bildungs- und Ausbildungsniveau unserer Befragten zeigt sich auch bei der Frage nach dem höchsten bereits realisierten oder angestrebten Schulabschluss.

Tab. 36: *Höchster Schulabschluss*

<b>Frage 44: Welcher ist Ihr höchster Schulabschluss?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Hauptschulabschluss	3	3	3
Realschulabschluss	8	13	11
Abitur	74	78	76
Sonstiges	15	6	11
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Nur eine Minderheit hat einen Haupt- oder Realschulabschluss erworben. Unter Berücksichtigung der von uns als nicht eindeutig zu erfassenden Angaben hat die Mehrheit der Befragten hohe schulische Voraussetzungen bzw. strebt diese aktuell an. Dabei wiederholen sich die bisherigen Ergebnisse zu den Bildungs- und Ausbildungsvoraussetzungen. Die unteren Sozialgruppen dominieren bei den unteren und mittleren Schulabschlüssen, die höchste Sozialgruppe hingegen beim Abitur.

Die Ergebnisse zu den Bildungs- und Ausbildungsvoraussetzungen zeigen in ihrer Gesamtheit, dass wir mit unserer Befragtenauswahl nicht nur überwiegend Jugendliche erfasst haben, die nach anspruchsvollen Schulabschlüssen und akademischen Ausbildungsgängen streben, sondern auch solche, die sich außerhalb der akademischer Ausbildungswege vor allem auf soziale und kaufmännische Berufe und damit auf Aufgaben auf mittlerem Qualifikationsniveau vorbereiten.

### 2.8.2 Familienstand, Religionszugehörigkeit und Lebensalter

Da wir jugendliche Männer und Frauen, die noch in Ausbildungsverhältnissen sind, nach ihren Familienvorstellungen gefragt haben, ist es nicht überraschend, dass die große Mehrzahl von ihnen noch ledig ist. Das gilt für mehr als 90 % der Männer wie der Frauen – vor allem in den jüngeren Altersgruppen. Nur 4 % sind bereits verheiratet. Das bedeutet nun allerdings nicht, dass die Nichtverheirateten alleine oder noch in ihrer Herkunftsfamilie leben. Fast jede/r Fünfte unserer Befragten (15 % der Männer und 20 % der Frauen) lebt nach eigenen Angaben mit einem Partner bzw. einer Partnerin zusammen. Hier bestätigt sich auch auf der Ebene des konkreten Verhaltens die hohe Akzeptanz nicht ehelicher Lebensformen – zumindest als transitorische Lebensphase – durch die jungen Frauen und Männer, zumeist bis Kinder erwartet werden oder schon geboren sind. Dem entspricht auch, dass in unserer Befragtengruppe nur 4 % Kinder haben – in 76 % dieser Fälle ist es *ein* Kind. Die Zahl derer, die bereits Kinder haben ist so niedrig, dass eine Differenzierung zwischen Männern und Frauen in dieser Frage keinen Sinn macht.

Die Frage der *konfessionell-religiösen Bindung* haben wir unter zwei Gesichtspunkten gestellt. Zum einen wollten wir die eher formale Zugehörigkeit zu einer der Religionsgemeinschaften bzw. christlichen Konfessionen wissen und zum anderen interessiert uns das Ausmaß der Bindung an die Religion. Dazu sind die Befragten gebeten worden, sich im Hinblick auf ihre Religiosität auf einer 6er-Skala zwischen sehr religiös und gar nicht religiös selbst einzuschätzen.

Der Anteil der Jugendlichen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, ist mit 18 % relativ hoch und bestätigt die Tendenzen einer zunehmenden, mindestens aber einer hohen Entkirchlichung in den modernen westlichen Gesellschaften. Ansonsten gehören die Befragten vor allem den beiden großen christlichen Konfessionen an.

Tab. 37: Religionszugehörigkeit

<b>Frage 49: Welcher Religions- bzw. Glaubensgemeinschaft gehören Sie an?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Evangelische	45	45	45
Katholische	33	34	33
Islamische	1	1	1
Keiner	18	18	18
Sonstiges	3	3	3
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Es ist nicht überraschend, dass durch die Struktur der Einzugsgebiete bei unserer Sampleauswahl der Anteil der Protestanten größer ist als der der Katholiken. Zwischen Männern und Frauen gibt es im Anteil an den Glaubensgemeinschaften bzw. an denen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, keine Unterschiede.

Wichtiger als die formale Zugehörigkeit zu einer der Glaubensgemeinschaften ist für unsere Untersuchung die Frage nach der Stärke der religiösen Bindung, d. h. der Bereitschaft, das Leben an den religiösen Normen der gewählten Glaubensrichtung zu orientieren.

Tab. 38: Grad der Religiosität

<b>Frage 50: Würden Sie sich als religiösen Menschen bezeichnen? Bitte geben Sie den Grad Ihrer Religiosität an.</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Sehr religiös.	13	18	15
Eher mittelmäßig religiös.	25	35	31
Überhaupt nicht religiös.	62	47	54
Kann ich nicht einschätzen.	2	2	2
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Im Hinblick auf den selbst definierten Grad der Religiosität zeigt unser Sample eine „schiefe“ Polarisierung zwischen denen, die sich als überhaupt nicht, und denen, die sich als stark religiös einordnen. Zur ersten Gruppe gehört etwas mehr als jede/r Zweite der befragten Jugendlichen, als entschied-

den und stark religiös schätzt sich nur eine kleine Gruppe von 15 % ein. Knapp ein Drittel stuft sich eher als mittelstark/schwach religiös ein.

Das Ergebnis zu den entsprechenden Fragen verdeutlicht, dass sich nicht nur ein relativ großer Teil der Jugendlichen aus der Bindung einer Glaubensgemeinschaft gelöst hat bzw. einer solchen nie beigetreten ist. Es zeigt darüber hinaus auch, dass es eine relativ starke Distanz zur Kirche/Religionsgemeinschaft bzw. zur religiösen Selbstverpflichtung gibt. Insgesamt scheint sich der Trend in unserer Gesellschaft zur säkularisierten Lebensorientierung fortzusetzen. Kirche und Religion scheinen bei einem großen Teil der Jugendlichen ihre Kraft als Institution der normativen Orientierung und Sinngebung verloren zu haben, bzw. sie haben sie (noch) nicht erreicht. In dieser Hinsicht gibt es keine Unterschiede nach der sozialen Herkunft, wohl aber zwischen den jungen Männern und Frauen und zwischen den Konfessionen. So ist der Anteil der stark Religiösen unter den katholischen Befragten deutlich höher als unter den evangelischen (13 % zu 21 %), der Anteil der gar nicht Religiösen entsprechend geringer (39 % zu 55 %). Es ist nicht überraschend, dass sich unter den Konfessionslosen 88 % als gar nicht religiös einschätzen. Bei den Männern ist die Distanz zur Religion noch ausgeprägter als bei den Frauen (62 % zu 47 %), von ihnen ordnen sich nur 13 % als stark religiös ein.

In der *Altersverteilung* unserer Befragtengruppe zeigt sich in der erwarteten Weise der hohe Anteil von Studierenden und das in Deutschland hohe Alter dieser Personengruppe. Das führt dazu, dass fast 70 % älter als 21 Jahre sind und der Anteil der unter zwanzigjährigen bei nur 13 % liegt.

*Tab. 39: Alter der Befragten, zusammengefasst in Altersgruppen*

<b>Frage 51: Wie alt sind Sie?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
unter 18	11	15	13
18 – 20	16	19	17
21 – 23	30	33	31
24 – 26	28	23	25
27 – 30	16	10	13
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Es ist erklärungsbedürftig, dass wir in unserer Untersuchung bei denen, die älter als 26 Jahre sind (diese Altersgruppe macht fast 40 % aller Befragten aus) von „Jugendlichen“ sprechen. Hier zeigt sich ein gesellschaftliches und individuelles Problem, das eine Folge deutlich verlängerter Bildungs- und Ausbildungszeiten ist und im Zuge der Bildungsexpansion immer mehr Personen eines Altersjahrgangs erfasst. Das im internationalen Vergleich sehr hohe Durchschnittsalter deutscher Studierender ist auch eine Folge langer Schulzeiten bis zum Abitur, einer transitorisch verstandenen Ausbildung und Erwerbstätigkeit in einem nicht akademischen Berufsfeld, durch das die Berufschancen nach einem Studium verbessert werden sollen und durchschnittlich langer Studienzeiten. Es bleibt abzuwarten, wie sich dieses durch eine Verkürzung der gymnasialen Schulzeit auf 12 Jahre und die Einführung gestufter Studiengänge verändern wird. Das Problem wird aber auch nicht dadurch gelöst, dass statt von „Jugendlichen“ von „Postadoleszenten“ gesprochen wird: In beiden Fällen wächst der Widerspruch zwischen einer früh einsetzenden rechtlichen Mündigkeit dieser Erwachsenen, ihrer ökonomischen Abhängigkeit und ihrer existentiellen Unsicherheit, was die Berufsperspektiven betrifft. Auch wenn wir im Vergleich mit den anderen Teiluntersuchungen in unserer international vergleichenden Studie zu den Familienorientierungen junger Menschen eine besonders große Spitze in den höheren Altersgruppen haben, ist insgesamt die Verteilung über die von uns zusammengefassten fünf Altersgruppen relativ gleichmäßig. Im Großen und Ganzen gibt es dabei auch keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Männern und Frauen, wenngleich die weiblichen Befragten insgesamt etwas jünger sind. Allerdings gibt es doch interessante Unterschiede in den normativen Orientierungen vor allem zwischen den unter 18-jährigen und den über 23-jährigen, die zeigen, dass mit gewissen Entwicklungsräumen zwischen diesen Lebensaltern gerechnet werden muss und sich mit zunehmendem Alter, einer damit häufig verbundenen räumlichen Distanz von der Herkunftsfamilie und einer Neuorganisation des sozialen Umfelds zumindest im Detail Veränderungen in den Vorstellungen über die Familie ergeben können.

### *2.8.3 Soziale Herkunft, Erwerbstätigkeit der Eltern und häusliche Organisation der Arbeit*

Die *soziale Herkunft* hat für unsere Fragestellungen eine besondere analytische Bedeutung, weil sie das soziokulturelle Milieu bestimmt und damit in einem hohen Maße Einfluss nehmen kann auf die normativen Orientierungen

der jungen Menschen. Wir wollten herausfinden, ob sich das Aufwachsen in einer Familienumgebung, die durch anspruchsvolle Bildungs- und Ausbildungsvoraussetzungen und einen entsprechenden beruflichen Status andere Einschätzungen der in dieser Untersuchung angesprochenen Fragen ergeben als in Familien mit mittleren oder niedrigen Statuszuschreibungen. Wir haben dazu jeweils Fragen zur Schulbildung und zur beruflichen Stellung des Vaters und der Mutter gestellt. Durch Korrelationen dieser insgesamt vier Variablen haben wir eine neue, komplexe Variable zur sozialen Herkunft gebildet, in die die jeweils höchsten Schul- und Berufsbedingungen der Eltern einfließen. Die Verteilung dieser Variable über die Gesamtheit der Befragten zeigt einen deutlichen Schwerpunkt im Bereich hoher und mittlerer Status des Elternhauses, der das Ergebnis unserer Samplebildung mit ihrem hohen Anteil an Studierenden und Gymnasiasten ist.

Tab. 40: Soziale Herkunft der Eltern<sup>6</sup>

<b>Soziale Herkunft</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
hoch	45	42	44
mittel	37	39	38
niedrig	18	18	18
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Mehr als 40 % unserer Befragten kommt aus einem soziokulturellen Milieu, dass wir als hoch und beruflich besonders anspruchsvoll bezeichnen können, weitere 38 % kommen aus Familien mit mittleren Bildungs- und Berufsabschlüssen bzw. -positionen und nur 18 % haben einen eher niedrigen sozialen Hintergrund durch ihre Herkunftsfamilie. Bei einer kleinen Gruppe sind die Angaben so widersprüchlich, dass sie nicht eindeutig in diese drei Kategorien einzuordnen waren.

Zwischen den von uns befragten Männern und Frauen gibt es keine Unterschiede in der Verteilung auf die drei Herkunftsmilieus, sie ist fast identisch. Das gilt gleichermaßen für den Grad der Religiosität. Zusammenhänge gibt es dagegen mit dem Alter der Befragten. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass die höheren Altersgruppen in unserem Sample größten Teils die

6 Die Variable Soziale Herkunft ist aus den beiden Fragen 53 und 54 konstruiert worden.

Fachhochschule oder die Universität besuchen und die unter 18-jährigen verstärkt in der nichtakademischen Berufsausbildung und/oder an den Berufsbildenden Schulen sind. Der Zusammenhang von (hohen und mittleren) Familienvoraussetzungen und einem Hochschulbesuch ist in der Bildungssoziologie hinreichend belegt und kann als evident gelten. Es überrascht vor diesem Hintergrund deshalb nicht, dass der Anteil derjenigen, die aus den mittleren und niedrigen Sozialgruppen kommen, insbesondere in der Gruppe der unter 18-jährigen überdurchschnittlich hoch ist.

Tab. 41: *Erwerbstätigkeit der Mutter*

<b>Frage 55: Ist Ihre Mutter erwerbstätig?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ja	64	66	65
Nein, sie ist im Ruhestand.	7	5	6
Nein, sie ist arbeitslos.	3	3	3
Nein, sie ist Hausfrau.	23	22	23
Meine Mutter lebt nicht mehr.	2	2	2
Sonstiges	2	1	1
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Tab. 42: *Erwerbstätigkeit des Vaters*

<b>Frage 56: Ist Ihr Vater erwerbstätig?</b>			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
Ja	78	76	77
Nein, er ist im Ruhestand.	15	11	13
Nein, er ist arbeitslos.	3	5	4
Nein, er ist Hausmann.	0	1	1
Mein Vater lebt nicht mehr.	3	5	4
Sonstiges	1	2	2
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Drei Viertel der Befragten haben erwerbstätige Väter, bei weiteren 15 % ist der Vater bereits im Ruhestand und bei 5 % ist er arbeitslos. Wie zu erwarten, gibt es hier keine signifikanten Unterschiede zwischen den Vätern der befragten Männer und Frauen. Im Grundmuster ähnlich ist die Situation der Mütter. Zwei Drittel von ihnen sind erwerbstätig, weiter 8 % bereits im

Ruhestand und 3 % sind arbeitslos. Wir haben weder nach der Art der Erwerbstätigkeit der Eltern noch nach der Form ihres Beschäftigungsverhältnisses gefragt. Deshalb können wir auch keine Aussagen darüber machen, ob die Mütter und die Väter überwiegend in Vollerwerbbeschäftigungsverhältnissen oder auf Teilzeitarbeitsstellen beschäftigt sind und ob es hier Unterschiede zwischen den erwerbstätigen Vätern und Müttern gibt. Wir können nur feststellen, dass die große Mehrheit unserer Befragten aus Familien kommt, in denen auch die Mutter erwerbstätig ist, d. h. die Erwerbsbiographie der Frau im Elternhaus erfahren wurde oder erfahren wird. Hierbei gibt es auffallende Unterschiede zwischen den Familienmilieus. Der Anteil der erwerbstätigen Mütter (und Väter) ist in den Familien mit niedrigem Sozialstatus deutlich geringer als in den anderen sozialen Gruppen, die Zahl der Hausfrauen dagegen ist deutlich höher. Es ist nicht überraschend, dass mit zunehmendem Lebensalter unserer Befragten auch der Anteil von Müttern und Vätern zunimmt, die bereits im Ruhestand sind. Es ist auch nicht überraschend, dass bei den Müttern fast jede Vierte nicht erwerbstätige Hausfrau ist. Dieses mag auch erklären, dass nur wenige von ihnen arbeitslos sind. Wir vermuten, dass sich in diesem Personenkreis auch Arbeitslosigkeit verbirgt, die durch den Rückzug aus der Meldung bei der Agentur für Arbeit nur kaschiert wird.

Die große Mehrheit unserer Befragten kommt aus der klassischen Form der Kernfamilie: Die *leiblichen* Eltern leben verheiratet zusammen. Ungefähr 18 % der Eltern sind geschieden oder leben ohne Scheidung getrennt. Ein unverheiratetes Zusammenleben gibt es nur in fünf Fällen, diese Form ist also völlig bedeutungslos. Alles in allem ist damit der Anteil „intakter“ Strukturen der Herkunftsfamilie in unserem Sample sehr groß. Die Zahl der Scheidungseltern liegt deutlich unter dem Bundesdurchschnitt. Auch hier unterscheiden sich die Verhältnisse der befragten Männer nicht von denen der Frauen.

Aus der Perspektive der Befragten sind die Beziehungen zwischen den leiblichen Eltern auch nicht krisenhaft. Eher ist das Gegenteil der Fall: Zwei Drittel aller Befragten geben der Beziehung ihrer Eltern sehr gute Noten, halten diese also für sehr gut. Nur ca. jede/r Zehnte sieht das ganz anders.

Tab. 43: *Beziehungsqualität der Eltern*

<b>Frage 58:</b> Wenn Sie die Beziehung Ihrer Eltern zueinander benoten sollten: Welche Note würden Sie ihr geben?			
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>	<b>gesamt</b>
sehr gut	67	61	64
mittelmäßig	24	27	26
sehr schlecht	9	12	10
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.			

Die insgesamt sehr positive Bewertung der Beziehungen zwischen den Eltern variiert kaum mit dem Alter oder der sozialen Herkunft der Befragten, sie ist nur bei den stark religiös orientierten Befragten und bei den unter 18-jährigen noch stärker zu finden als bei den anderen Gruppen. In der hohen Wertschätzung der Beziehungen zwischen den Eltern mag auch eine Erklärung dafür liegen, dass die eigene Herkunftsfamilie den meisten Befragten als Vorbild für das eigene Familienleben gilt, auf jeden Fall sind die meisten Befragten offenkundig mit der Beziehung, die ihre Eltern miteinander haben, zufrieden. Diese Zufriedenheit und auch die angesprochene Vorbildfunktion, die die Herkunftsfamilie für die große Mehrheit hat, wird auch dadurch nicht eingeschränkt, dass die dort beobachtete Arbeitsteilung und das entsprechende Rollenverständnis zwischen Vater und Mutter von den eigenen Vorstellungen zum Teil deutlich abweicht. Wir haben an anderer Stelle festgestellt, dass die Vorstellungen der jungen Leute von der Übernahme von Pflichten und Arbeiten im Haushalt weitestgehend partnerschaftlichen Charakter haben – bei den Frauen erkennbar stärker als bei den Männern, wenngleich auch bei diesen auf einem hohen Niveau. Bei den Eltern ist nun die Verteilung der Aufgaben im Haushalt deutlich stärker traditionell ausgerichtet.

Die Mütter sind überwiegend für die „typisch weiblichen“ und damit für die meisten Bereiche im Haushalt zuständig: Saubermachen der Wohnung, Wäsche waschen, kochen, kranke Kinder und Partner betreuen, der Einkauf von Lebensmitteln. Das exklusive Aufgabenfeld der Väter beschränkt sich ausschließlich auf die handwerklichen Verrichtungen, d. h. auf kleine Reparaturen. Es gibt nur einen Bereich, bei dem weitgehende Gleichheit besteht: die Gartenarbeit. Aber auch beim Einkaufen, bei der Krankheit von Kindern und Eltern und bei der Betreuung der Kinder gibt es bei vielen eine gemein-

same Übernahme der Pflichten. Dennoch kann insgesamt von einer geschlechtsspezifischen Asymmetrie in der Aufgabe der Hauspflichten gesprochen werden. Das ist deshalb bemerkenswert, weil nach Angabe der Befragten der größte Teil der Mütter erwerbstätig ist und damit offenkundig die Doppelbelastung der Ehefrau/Mutter durch Erwerbstätigkeit und Haushalt bedeutend größer ist als die Belastungen des Ehemannes/Vaters. Was die Arbeitsteilung im Haushalt betrifft, unterscheiden sich die Darstellungen der männlichen nur graduell von denen der weiblichen Befragten. Die klassische Geschlechtsrollenzuständigkeit bei den häuslichen Aufgaben ist allerdings bei den Familien mit niedrigem Sozialstatus noch etwas stärker ausgeprägt, wengleich sie sich im Grundmuster nicht von den anderen unterscheiden.

Tab. 44: Arbeitsteilung im Haushalt der Eltern

<b>Frage 59: Wer von Ihren Eltern übernimmt folgende Arbeiten im Haushalt?</b>									
	<b>Mutter</b>			<b>beide</b>			<b>Vater</b>		
	<b>m</b>	<b>w</b>	<b>g</b>	<b>m</b>	<b>w</b>	<b>g</b>	<b>m</b>	<b>w</b>	<b>g</b>
Saubermachen der Wohnung.	80	80	80	13	12	12	2	2	2
Wäsche waschen.	93	92	93	3	4	4			
Kleine Reparaturen im Haushalt/ renovieren.	4	6	5	8	13	10	82	76	80
Kranke/n Partner/in kranke Kinder betreuen.	61	66	64	38	32	35	1	1	1
Kranke Eltern betreuen.	39	42	41	49	45	47	3	2	2
Lebensmittel besorgen, einkaufen.	58	56	57	33	36	35	8	8	8
Kochen.	79	76	77	16	18	17	4	4	4
Gartenarbeit.	21	21	21	52	55	54	23	21	22
Kinder betreuen.	49	56	52	50	42	46	1	1	1
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.									

Als Fazit lässt sich festhalten, dass die Elterngeneration unserer befragten Jugendlichen zwar Ansätze zu einer partnerschaftlichen Organisation der Hausarbeit zeigt, die traditionelle Zuständigkeit und Arbeitsteilung aber noch dominiert, weil sich hier schon deutliche Veränderungen in den Vorstellungen der Kindergeneration zeigen. Auch wenn die Männer im Vergleich zu den Frauen in ihrem Bewusstsein noch entwicklungsfähig sind, äußern auch sie sich sehr viel stärker partnerschaftlich-egalitär als ihre Eltern. Das stimmt

in der Richtung optimistisch, weil offensichtlich auch hier der gesellschaftliche Fortschritt zwar langsam aber doch eindeutig festzustellen ist.

## 2.9 Ausblick in die Zukunft

Wir haben unseren Befragten eine Schlussfrage gestellt, die weit in ihre Zukunft reicht. Wir wollten mit einer projektiven Frage von ihnen wissen, wie sie sich ihr Leben in 25 Jahren vorstellen, welche Dinge für sie dann von besonderer Wichtigkeit bzw. eher unwichtig sind. Einige Aspekte dieser Frage sind bereits im entsprechenden thematischen Zusammenhang ausgewertet worden (z. B. Bedeutung der Herkunftsfamilie, eigene Familienplanung und Bedeutung von Kindern). Hier soll nun gleichsam als Abrundung des empirischen Teils unseres Berichtes das Gesamtprofil der Antworten bzw. der Zukunftsprioritäten dargestellt werden.

Tab. 45: Zukunftserwartungen

<b>Frage 61:</b> Wenn Sie sich vorstellen, Sie sind 25 Jahre älter geworden, und wir schreiben das Jahr 2028. Was von dem im Folgenden Aufgeführten ist dann besonders wichtig Sie?		
	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
Ich lebe mit einer Partnerin/einem Partner, bin aber nicht verheiratet.	38	35
Ich bin verheiratet.	56	60
Ich habe Kinder.	63	73
Ich lebe alleine ohne Partner/in.	2	2
Ich verstehe mich gut mit meinen Eltern.	77	85
Ich verstehe mich gut mit meinen Kindern.	91	93
Ich habe viele Freunde.	72	82
Ich habe viel gesehen, bin viel gereist und habe vieles erlebt.	51	59
Ich habe ein eigenes Haus oder eine Eigentumswohnung.	57	57
Ich konzentriere mich voll und ganz auf meine berufliche Karriere.	18	19
Ich wohne noch oder wieder hier in ...	11	8
Ich habe Enkelkinder.	7	9
Angaben differenziert nach Geschlecht der Befragten in %.		

Unabhängig vom Geschlecht, dem Lebensalter, der sozialen Herkunft oder der Religiosität hat die höchste Zukunftserwartung das gute Verständnis mit den eigenen Kindern. Es wird durchgängig von mehr als 90 % als besonders wichtig für die ferne Zukunft genannt. Interessant ist nun, dass an zweiter

Stelle der Wunschliste ebenfalls bei allen Teilgruppen das gute Verhältnis zu den eigenen Eltern steht. Es handelt sich hier gleichsam um eine janusköpfige Konstellation: Der Blick geht voraus und zurück, in beide Richtungen, familiäre Herkunft und familiäre Zukunft. Das gute Verständnis mit den (zukünftigen) Kindern und mit den Eltern haben die höchsten Nennungen. Die hier auch ausgedrückte Wertschätzung eigener Kinder führt dazu, dass der Wunsch nach Kindern an vierter, bei den Männern, den nicht Religiösen und den stark Religiösen sogar an dritter Stelle der Prioritäten steht. Der Wunsch nach guten Freunden hat für die meisten Befragten eine hohe Zukunftsbedeutung, die in der Gesamtbefragtengruppe mit 82 % der Nennungen noch vor dem Kinderwunsch (73 %) steht. Im Vergleich zu diesen eher sozial-emotionalen haben die eher materiellen und erlebnisorientierten Aspekte und Dimensionen des Lebens eine nur sekundäre Bedeutung, werden allerdings von den jüngeren Befragten mit einer etwas höheren Valenz eingeordnet. Der Wunsch nach geordneten Wohnverhältnissen liegt im Erwartungshorizont eher im mittleren Bereich, das gilt gleichermaßen für den Wunsch, viel gesehen, viel gereist und viel erlebt zu haben. In der Einschätzung dessen, was in 25 Jahren für besonders wünschbar gehalten wird, kommt auch der beruflichen Karriere eine eher bescheidene Bedeutung zu. Sie spielt bei allen Teilgruppen nur eine marginale Rolle, nur 18 % aller Befragten halten sie für besonders wichtig. Für die Frage nach den Familienorientierungen ist auffallend, dass zwar Kinder und Eltern in der Prioritätenreihe ganz oben zu finden sind, die Bedeutung der Partnerbeziehungen aber eher gering eingeschätzt wird. Die positive Erwartung, verheiratet zu sein oder mit einer Partnerin/einem Partner zusammenzuleben, taucht in dieser Liste relativ weit hinten auf. Der Aspekt der regionalen/räumlichen Gebundenheit an den jetzigen Wohnort ist ebenso belanglos wie das Vorhandensein von Enkelkindern. Vermutlich ist es auch für die Befragten dieser Lebensphase schwer, sich gedanklich mit Enkelkindern zu beschäftigen und diese für besonders wichtig zu halten, solange nicht einmal eigene Kinder da sind.

Insgesamt bestätigt diese Zukunftsprojektion die jetzigen stark familiär ausgerichteten Bedürfnisse der befragten Jugendlichen. Sie zeigt deutlich, dass in gewisser Weise der harten Realität des Alltags stark privat-persönliche Träume entgegengesetzt werden und auf der Ebene der Wünsche und normativen Orientierungen Familie, Kinder, Eltern und auch der Wunsch „offener Horizonte“ deutlich vor den materiellen und beruflichen Ambitionen genannt wird. Hierin gibt es im Grundmuster nur relativ geringe Unterschiede zwi-

schen den Geschlechtern, den Altersgruppen, dem Grad der Religiosität und der sozialen Herkunft.

## **2.10 Zusammenfassung**

Was macht nun das Profil der Familienorientierungen der von uns befragten Jugendlichen aus, was sind seine wichtigsten Merkmale? Es ist nicht überraschend, dass sich die Bandbreite unserer Ergebnisse zwischen Erwartung und Überraschung bewegen.

Die Korrelationen unserer Fragen mit dem Geschlecht, dem Alter, der Religiosität und der sozialen Herkunft hat gezeigt, dass vor allem das Geschlecht oberhalb eines hohen Niveaus an allgemeiner Gemeinsamkeit zwischen allen Teilgruppen zu starken Differenzierungen führt. Die Erfahrungen, die normativen Orientierungen und die Lebensentwürfe von Männern und Frauen sind ganz offensichtlich zu abstrahieren von ihrer Geschlechtsrolle.

1. Die jungen Menschen haben ein ausgeprägtes Bedürfnis nach partnerschaftlichen Bindungen. Das Dasein als Single erscheint kaum jemandem erstrebenswert zu sein. Für die eigene Zukunft wird der Weg in eine dauerhafte Bindung gesucht. Diese muss nun nicht gleich durch eine Heirat legalisiert werden. Für viele ist es nicht nur vorstellbar, sondern sogar in gewisser Weise für andere und für sich selbst durchaus normal, zunächst in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zu leben, um dann mit großer Wahrscheinlichkeit vor allem, wenn Kinder erwartet werden, zu heiraten. Hier zeigen sich eindeutig moderne, offene und liberale Lebensorientierungen. Ein Weiteres ist sehr deutlich geworden. Die jungen Menschen haben den starken Wunsch nach Romantik bzw. nach Emotionalisierung in ihren Partner Vorstellungen. Dazu gehört, dass unabhängig davon, ob verheiratet oder nicht verheiratet zusammengelebt wird, die Liebe das ausschlaggebende Moment ist. Sie stiftet die höchste Legitimation der Partnerbindung. Zu den Erwartungen an die Eheschließung gehört auch der Wunsch nach Geborgenheit und Sicherheit in der Ehe und der Wunsch, kirchlich zu heiraten; nur bei einer Minderheit aus religiösen Gründen, bei den Meisten vielmehr wegen der kulturellen Selbstverständlichkeit und, so kann vermutet werden, wegen des festlicheren Charakters. Eine im Kern eher traditionelle und konventionelle Erwartungshaltung zeigt sich auch bei der Frage nach den Bedingungen bzw. Kriterien für eine gute Ehe. Weitgehend einheitlich werden für den Erfolg einer guten Ehe Toleranz, gegenseitiger Respekt, die Bereitschaft,

sich gegenseitig verzeihen zu können sowie emotionale und sexuelle Treue beider Partner genannt. Erwartet wird aber auch eine partnerschaftliche Beziehung, die auch der Frau das Recht auf eine eigene Berufsbiographie einräumt. Dabei gibt es allerdings deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Fast alle der von uns befragten jungen Menschen sehen keinen Widerspruch zwischen der hohen Wertschätzung der Ehe und der Akzeptanz der Ehescheidung. Die Ehe gilt für sie nicht als unauflösbare Verbindung! Allerdings ist das nicht als Beliebigkeit zu verstehen. Nur wenn es Konflikte gibt, die sich nicht von den Betroffenen beheben lassen, sollte die Beziehung gelöst werden können. Zu den Konflikten gehören u. a. Gewalt zwischen den Partnern, der Verlust von Liebe und Zuwendung, aber auch andauernde Streitigkeiten.

2. Ein weiteres wichtiges Ergebnis unserer Befragung ist die sehr starke Ausprägung des Kinderwunsches. Kinder haben eine hohe Priorität in der eigenen Lebensplanung, sie sind ein erstrebenswert hohes Ziel und Gut. Gleichzeitig sind die Angaben zur geplanten Kinderzahl mit durchschnittlich etwas mehr als zwei Kindern niedrig und bemerkenswert nahe an der gesellschaftlichen Realität in Deutschland. Die konkrete Entscheidung für Kinder wird restriktiv von einer Reihe von Motiven gesteuert. Dazu gehört bei den von uns Befragten u. a. die Angst vor der Überforderung durch die Elternrolle, eine pessimistische Einschätzung der Zukunft und vor allem bei den jungen Frauen die Befürchtung, dass Kinder eine zu starke Einschränkung ihrer beruflichen Ambitionen bedeutet. Hier drücken sich offenkundig Erfahrungen und Befürchtungen gerade der gut ausgebildeten jungen Frauen aus, durch einseitige Verpflichtungen in der Familie die beruflichen Wünsche zurückstellen zu müssen und auf die „Rendite“ ihrer Bildungsanstrengungen und -investitionen zu verzichten. Dabei spielt auch die partnerschaftlich-egalitäre Form der Arbeitsteilung im Haushalt und in der Kinderbetreuung eine wichtige Rolle.

Wir können nun aber feststellen, dass dafür zumindest die *normativen* Voraussetzungen nicht schlecht sind. Die große Mehrheit der Befragten hat eine moderne partnerschaftlich-gleichberechtigte Grundorientierung über das Verhältnis von Mann und Frau in den Beziehungen. Es zeigt sich allerdings, dass die Frauen hierbei deutlich aufgeschlossener sind als die Männer. Das gilt vor allem, wenn es um Konkretisierungen in der Aufteilung der häuslichen Arbeit geht. Dann zeigt sich nämlich, dass zwar die strikte Zuordnung

von häuslichen Arbeiten nach dem alten geschlechtsspezifischen Muster in seiner traditionellen Form aufgelöst wird zugunsten gemeinsamer Zuständigkeiten von Frau und Mann, ohne dass sie allerdings vor allem in den Wunschvorstellungen der Männer ganz verschwunden ist.

Es ist nicht uninteressant, dass trotz der hohen emotionalen und sinnstiftenden Bedeutung von Kindern nur eine Minderheit unserer Befragten eine Koppelung von Lebensglück und Kindern sieht, darunter allerdings deutlich mehr Frauen als Männer. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich hier eine eher männertypische Wahrnehmung und Interpretation der emotionalen Situation der Frauen und darin gleichsam subkutan traditionelle Vorstellungen vom „Wesen“ der Frau und ihrer „eigentlichen“ Bestimmung bzw. ihrer „wirklichen“ Bedürfnisse ausdrücken.

Die hohe Wertschätzung von Kindern hat bei der großen Mehrheit keine Auswirkungen auf die Akzeptanz des Schwangerschaftsabbruchs. Diese Akzeptanz gilt nicht voraussetzungslos, sie wird vielmehr auf außergewöhnliche Konfliktlagen beschränkt. Nur dann gilt sie als vertretbare Lösung. Diese pragmatische Haltung findet sich mit Ausnahme der stark religiösen Befragten in allen Teilgruppen.

**3.** Bei der rechtlichen Gleichstellung von ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind die Befürworter und die Kritiker fast gleich stark vertreten. Dabei sind Offenheit und Toleranz bei den Frauen und den älteren Befragten etwas stärker ausgeprägt. Offenkundig ist, dass die rechtliche Gleichstellung beider Lebensformen bei den jungen Menschen nicht unumstritten ist und auf größere Reserven stößt als die Frage der normativen Akzeptanz der nichtehelichen Lebensformen. Das ist anders bei der Akzeptanz der rechtlichen Gleichstellung der Homosexuellen mit den Heterosexuellen im Falle einer gewünschten Eheschließung. Das findet bei der großen Mehrheit uneingeschränkte Zustimmung, bei den Frauen noch stärker als bei den Männern.

**4.** Mit einer weiten Fassung des Familienbegriffs hat die große Mehrheit der Befragten keine Probleme. Im Gegenteil, fast alles was zu zweit oder mit Kindern zusammenlebt wird als Familie akzeptiert. In diesem Zusammenhang kann schon fast von einer Inflationierung des Familienbegriffs gesprochen werden, durch den zumindest eines sehr deutlich wird: Die jungen Menschen haben keinen festgefügtten und exklusiven Familienbegriff, der mit der „vollständigen“ Kernfamilie identisch wäre. In diese Unbestimmtheit des Familienbegriffs passt auch die insgesamt kulturpessimistische Einschät-

zung der Zukunftsbedeutung der Familie. Es ist nicht ganz frei von Ironie, dass der von den Befragten im Prinzip mit Bedauern konstatierte und prognostizierte Bedeutungsverlust der Familie konkrete empirische Evidenz auch durch ihre eigenen diffusen Vorstellungen über das, was Familie ist, bekommt.

**5.** Die starke Familienorientierung der meisten Befragten geht in zwei Richtungen: prospektiv in die zukünftige eigene Familienplanung und retrospektiv in die Herkunftsfamilie. In beide Richtungen finden wir eine hohe Wertschätzung und emotionale Bindung. Das gilt auch für die in weiter Ferne liegende Zukunftsbedeutung. Der größte Teil der Befragten in allen Teilgruppen geht davon aus, dass für sie persönlich auch in 25 Jahren die Beziehungen zu den eigenen Kindern wie zu den eigenen Eltern von größter Wichtigkeit sind.

Die (aktuelle) insgesamt sehr positive Beurteilung der Herkunftsfamilie korrespondiert auch mit der Bedeutung, die sie bei den meisten befragten jungen Männern und Frauen als Vorbild für die eigene Lebensplanung hat. Auf diesem Hintergrund fügt es sich plausibel in das Gesamtbild, dass die meisten sehr gute und enge Kontakte zur Herkunftsfamilie haben, die Beziehungsqualität zu den Eltern – insbesondere zur Mutter – sehr positiv sehen und den Zusammenhalt mit bzw. in der Herkunftsfamilie als sehr stark empfinden. Trotz dieser sozialen und emotionalen Wertschätzung hat die Familie für die von uns befragte Altersgruppe aber nur eine sehr begrenzte Bedeutung als Ratgeber in schwierigen Situationen. Das gilt vor allem für den Vater. Gegenüber den Freunden und Partnern/Partnerinnen wird sein Rat nur sehr selten gesucht.

**6.** Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass es in der Grundverteilung zu fast allen Fragen ein relativ hohes Maß an gemeinsamen normativen Orientierungen gibt, das allerdings oberhalb des gemeinsamen Sockels an Deutungen und Interpretation zum Teil interessante Differenzen zeigt. Das gilt auch im Hinblick auf die Altersstruktur unseres Samples. So erweisen sich die jüngeren Altersgruppen, insbesondere die unter 18-jährigen, als etwas traditionsverhafteter als die älteren Befragten. Die Differenz in der Lebensspanne und in der damit verbundenen Lebenserfahrung scheint sich auch in der Einschätzung wichtiger Aspekte über Familie, Kinder und allgemeine Wertorientierungen auszuwirken. Dieses konservativere Profil der jüngeren Befragten zeigt sich vor allem in drei Feldern von Familienorientierungen:

- im Verhältnis der Geschlechter zueinander, d. h. im Rollenverständnis zwischen Männern und Frauen. In der Frage nach der innerhäuslichen Arbeitsteilung, der primären Zuständigkeit in der Kinderbetreuung, der Wahl des Familiennamens und in der Abwägung zwischen beruflichen und privat-familiären Interessen zeigt sich zwar insgesamt auch eine deutliche Mehrheit für partnerschaftlich-egalitäre Lebensformen. Dennoch ist hier der Anteil, der die klassische Rollenzuschreibung präferiert, deutlich größer als bei den anderen Altersgruppen.
- in der Frage der Gleichstellung von ehelichen und nicht-ehelichen Lebensformen. Hier zeigen die jüngeren Befragten eine deutlich höhere Zurückhaltung als die Älteren und tun sich schwerer damit, diese als gleichwertig und gleichberechtigt zu akzeptieren.
- in der Frage nach der Scheidung und der Legitimität der Abtreibung. Auch hier finden wir in den Äußerungen und Präferenzen der Jüngeren ein geringeres Maß an Liberalität und Offenheit und ein stärkeres Verhaftetsein an traditionellen Positionen der Ablehnung.

Auch wenn sich diese jüngeren Altersgruppen im Kern nicht von den Älteren unterscheiden, kann festgehalten werden, dass sie insgesamt konventioneller denken und in mancher Hinsicht auch ein höheres Maß an moralischem Rigorismus vertreten. Es mag damit zusammenhängen, dass sie noch stärker im unmittelbaren Umfeld der Herkunftsfamilie leben und hier partnerschaftlich-moderne und liberale Formen des Zusammenlebens und der Einschätzung familiärer Angelegenheiten eher traditionell als modern sind. Mit anderen Worten, sie haben sich noch nicht so stark von der Praxis der stark geschlechtsstereotypen Arbeitsteilung ihrer Herkunftsfamilie getrennt wie das bei denjenigen der Fall ist, die bereits das Elternhaus verlassen haben – z. B. um ein Studium aufzunehmen.

7. Neben dem Alter spielt auch die soziale Herkunft eine differenzierende Rolle, wenngleich schwächer, als wir vermutet haben.

Auch hier stellt sich heraus, dass die Gemeinsamkeiten in den Antworten zwischen den Befragten aus den unterschiedlichen sozialen Milieus deutlich größer sind als die Differenzen. Dennoch gibt es auch statistische Zusammenhänge, die auf unterschiedliche soziokulturelle Erfahrungen schließen lassen.

So hat in den allgemeinen Wertorientierungen bzw. Zielperspektiven für das eigene Leben zwar der Aspekt des beruflichen Erfolges (70 % zu 63 %) und des höheren Einkommens (48 % zu 39 %) bei denjenigen, die aus Familien

mit niedrigem Sozialstatus kommen eine höhere Bedeutung, und umgekehrt hat das Ziel der Selbstverwirklichung in dieser Gruppe einen niedrigeren Stellenwert (75 % zu 84 %), in allen Gruppen ist aber die Tendenz die gleiche.

In der Frage der Bedingungen für eine gute Ehe gibt es zwar ebenfalls ein hohes Maß an Übereinstimmung. Kleine Unterschiede sind aber erkennbar: Bei niedrigem sozialen Status werden die sexuelle Treue, die Übereinstimmung in Geldfragen und die guten Wohnverhältnisse noch stärker genannt.

Beim Kinderwunsch gibt es unterschiedliche Motive. Deutlich mehr Befragte aus statusniedrigen Familien gehen davon aus, dass Kinder eine Beziehung stärken und sie so gute Erfahrungen mit eigenen Geschwistern gemacht haben, dass sie deshalb Kinder haben möchten. Bei den Gründen gegen Kinder zeigt diese Gruppe der Befragten aus statusniedrigen Familien deutlich weniger Befürchtungen als die anderen. Das gilt für die materiellen Aspekte, die Herausforderungen, die Kinder an die Eltern stellen und für allgemeine Zukunftsängste. Nur bei der vermuteten zeitlichen Belastung durch Kinder sind sie überrepräsentiert.

Kleine Differenzen gibt es auch in der Einschätzung der Ehe. Ihre Zukunftsbedeutung wird auf einem hohen Niveau der optimistischen Einschätzung etwas weniger positiv bei denen gesehen, die aus den bildungsnahen Familien kommen. Etwas konservativer als die anderen sind die Befragten aus den unteren sozialen Schichten in der Frage der Legitimität wie bei der Frage der Zuständigkeit in der Kinderbetreuung; sie sprechen sich etwas häufiger dafür aus, dass die Frauen Erziehungsurlaub nehmen sollen und seltener dafür, dass Mann/Vater und Frau/Mutter sich den Erziehungsurlaub teilen. Auch in der Rolle der Eltern als Ratgeber gibt es Unterschiede im Detail. So hat der Vater bei denen aus statusniedrigen Familien eine noch geringere Bedeutung als bei den anderen Befragten. Das gilt insbesondere bei politischen Fragen und bei Problemen der Leistung in Schule und Ausbildung.

**8.** Der Anteil nicht erwerbstätiger Mütter und Väter ist zwar in den Familien mit niedrigem sozialen Status etwas größer, dennoch geben weniger Befragte aus diesen Familien an, dass sich ihre Mütter (82 % zu 90 %) und ihre Väter (58 % zu 66 %) genug Zeit für sie genommen haben. Entweder sind hier die Ansprüche an die Eltern noch höher als in den höheren Sozialschichten oder es gibt tatsächlich in der Wahrnehmung der Befragten unterschiedliche Erfahrungen. Für die erstere Annahme spricht, dass sich auch bei der Einschätzung der Beziehungsqualität zu Mutter und Vater im Prinzip die

gleichen Unterschiede finden. Allerdings darf hierbei nicht vergessen werden, dass in allen Fällen die deutliche Mehrheit mit der zeitlichen Zuwendung und mit der Beziehungsqualität zu den Eltern vor allem der Mütter sehr zufrieden ist.

**9.** Auch in unserer Untersuchung zeigt sich die soziale Selektivität des deutschen Bildungssystems. So gibt es bei der derzeitigen Tätigkeit und den schulischen Voraussetzungen die erwarteten klaren Zusammenhänge mit der sozialen Herkunft. Die Befragten aus den bildungsnahen und beruflich anspruchsvollen Familien sind deutlich überrepräsentiert unter den Studierenden (77 % zu 66 %) – vor allem an den Universitäten (66 % zu 54 %) sowie unter den Absolventinnen und Absolventen der Gymnasien (Abiturientinnen und Abiturienten 66 % zu 84 %). Umgekehrt ist kaum jemand aus dieser Sozialschicht in den Berufsbildenden Schulen (8 % zu 48 %).

In der Frage der Arbeitsteilung im Elternhaus scheint es so zu sein, dass oberhalb eines weitgehend gleichen Musters in den sozial starken Familien partnerschaftlich-egalitäre Formen des Miteinanders stärker auftreten als vor allem in den statusniedrigen Familien. Hier tritt die klassische Geschlechterrollenzuständigkeit bei der Zuständigkeit der Arbeiten im Haus bzw. in der Familie häufiger auf. Es scheint so zu sein, dass bei diesem, für die Partnerbeziehung maßgeblichen Gestaltungsprinzip, die Erfahrungen und damit auch das Anregungsmilieu je nach sozialer Herkunft zumindest graduell unterschiedlich sind.

In der Zukunftserwartung an das eigene Leben gibt es ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen den unterschiedlichen Sozialgruppen. Es zeigen sich nur geringe Unterschiede bei der prospektiven Bedeutung der beruflichen Karriere und den zukünftigen Wohnverhältnissen. Hier sind diejenigen, die aus statusniedrigen Verhältnissen kommen, etwas stärker materiell orientiert.

**10.** Die letzte unabhängige Variable, die angesprochen wird, ist der Grad an Religiosität, den sich die Befragten selbst zugeschrieben haben. Hier muss nun berücksichtigt werden, dass es sich insgesamt um eine nur relativ kleine Gruppe handelt. Dennoch gibt es einige Aspekte, in denen sie sich von den anderen Befragten unterscheiden.

So macht sich das religiöse Selbstverständnis bei den allgemeinen Wertorientierungen deutlich bemerkbar. Wer mit dem Selbstverständnis starker religiöser Bindung und Verpflichtung lebt, bei dem zeigen sich auch im

Hinblick auf die Dinge, die im Leben ein besonderes Gewicht haben sollen, noch deutlichere Akzente und Betonungen familiärer Orientierungen, zum Altruismus, zur religiösen Lebensführung und eine insgesamt geringere Bedeutung materieller Aspekte und Werte. Aber auch bei einer Reihe spezieller Aspekte zu Familie, Ehe und Partnerschaft gibt es Zusammenhänge mit der Stärke der religiösen Selbstverpflichtung.

Das Bild von der „guten“ Ehe wird durch die Religiosität beeinflusst. Stärker als bei den anderen bekommen bei den stark religiösen Jugendlichen traditionsbestimmte und religiös akzentuierte Werte für die Ehe ein besonderes Gewicht. Hinter sie treten die materiellen Aspekte spürbar zurück. Mit dem Grad der Religiosität gewinnt die Ehe noch stärker an Bedeutung als sie sie ohnehin schon hat. Es überrascht nicht, dass für diese Teilgruppe auch die kirchliche Trauung ein besonderes Gewicht hat, es ist noch größer als das der standesamtlichen Heirat. In diesem Kontext ist auch die höhere Zukunftsbedeutung, die von den stark Religiösen mit der Ehe verbunden wird, plausibel und konsistent.

Der starken religiösen Bindung und dem damit verbundenen religiösen Selbstbewusstsein korrespondiert ein erkennbarer Konservatismus und eine gewisse Abwehr moderner und liberaler Auffassungen über andere Aspekte der Familie bzw. der Partnerschaft. So erleichtert auf der einen Seite offensichtlich die Lösung von religiösen Bindungen die Öffnung und Toleranz gegenüber neuen Formen des Zusammenlebens bzw. ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz, während umgekehrt die starke religiöse Bindung zu einer ausgeprägteren Beharrung und Ablehnung solcher Entwicklungen der Formen des menschlichen Zusammenlebens führt. Das gilt nicht nur für die nichtehelichen Lebensgemeinschaften, das trifft auch auf die Einschätzung und Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zu. Hier sind die Zusammenhänge mit dem Grad der Religiosität evident und signifikant.

Auch Kinder spielen bei den stark religiös orientierten Befragten eine (noch) größere Rolle als bei den anderen. Der Wunsch nach Kindern ist bei ihnen noch stärker ausgeprägt als bei denen, die sich als überhaupt nicht religiös einordnen. In dieser Teilgruppe ist auch der Anteil derer, die der Auffassung sind, dass Mutterschaft, Vaterschaft und Lebensglück eng zusammenhängen, erkennbar höher.

Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht überraschend, dass sie in ihrer Mehrheit entschiedene Gegner der Abtreibung sind und sich damit deutlich von den anderen Befragten unterscheiden. Etwas abgeschwächer gilt das

auch für die Akzeptanz der Scheidung einer Ehe. Zwar akzeptiert die große Mehrheit aus dieser Gruppe grundsätzlich die Scheidung, insgesamt legen sie aber strengere Maßstäbe an.

Bei diesen Unterschieden nach dem Grad der Religiosität darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass auch im Hinblick auf diese Variable insgesamt die Gemeinsamkeiten größer sind als die Differenzen. Mit anderen Worten, wir haben hier ein weiteres Teilstück für den Gesamteindruck unserer Befragung, dass es unter den befragten Jugendlichen durchaus so etwas gibt wie eine „Globalisierung“ der normativen Orientierungen, die über alle sonst trennenden Aspekte hinausgeht und die wir in ihrer Gesamttendenz durchaus als Ausdruck einer fortschreitenden Modernisierung in den Auffassungen über Familie, Partnerschaft, allgemeine Wertorientierungen und prospektive Lebensentwürfe interpretieren.

**11.** Seit Jahren ist die Familie ins Gerede gekommen. In der Politik, der Wissenschaft und in der Öffentlichkeit wird kontrovers darüber diskutiert, ob sie als Lebensform in unserer Gesellschaft eine Zukunft hat, ob sie seit den 1960er Jahren – dem „Golden Age of Marriage“ (Nave-Herz 2001, 178) – durch strukturelle und gravierende Veränderungen und einem wachsenden Akzeptanzverlust gar schrittweise zum Auslaufmodell wird oder trotz aller feststellbaren Veränderungen in einer postmodernen Gesellschaft gleichsam den Charakter eines normativen Ankers behält, der zumindest als wünschbarer Lebensentwurf Halt und Orientierung vermittelt. Die Ergebnisse unserer Untersuchung können in ihrer Tendenz als ein eindeutiges Bekenntnis zur (klassischen) Familie interpretiert werden. Sie bestätigen damit auch Ergebnisse anderer Untersuchungen, die die normative Verankerung und hohe Wertschätzung dieser Lebensform feststellen (vgl. Bien 1996; Bertram u. a. 1994 und 2000; Fischer 2000; Noelle-Neumann/Köcher 1997).

Familie, Ehe und Partnerschaft haben auch in der nächsten Erwachsenengeneration eine hohe Priorität für die eigene Lebensplanung und beeinflussen die individuelle Zufriedenheit positiv – das gilt auch oder gerade für Kinder. Die in unserer Untersuchung herausgefundenen Ergebnisse bekommen ihre gesellschaftspolitische Relevanz dadurch, dass die jungen Menschen diejenigen sind, über die sich bestätigen muss, ob wir in gesellschaftliche Verhältnisse der Dissoziation, der normativen Entbindung und Vereinzelung geraten, oder ob auch unter den Bedingungen der postmodernen Gesellschaft die Familie ein Lebensentwurf ist, der den Menschen auch in Zukunft Halt, Geborgenheit und Zuversicht gibt und der auch für die gesellschaftliche Entwicklung einen wichtigen Beitrag zu ihrer normativen Integration leistet.

## **3 Vergleichende Betrachtung**

### **3.1 Einleitung**

In fast allen Gesellschaften und Kulturkreisen hat die Familie als Form des sozialen Zusammenlebens eine herausgehobene Bedeutung, auch wenn sich die Bedeutung dessen, was unter Familie zu verstehen ist, historisch gewandelt hat und auch kulturell nicht einheitlich verstanden wird. Fast überall haben die Menschen entweder durch ihre Herkunftsfamilie und/oder durch eine eigene Familie Erfahrungen in und mit ihr gemacht. Damit erweist sich die Familie für den überwiegenden Teil der jungen Menschen als der wichtigste und nachwirkendste soziale Ort von Lebenserfahrungen. Die Wissenschaft ist sich einig darüber, dass in der Familie wesentliche Voraussetzungen erworben oder versäumt werden, die der Mensch für die erfolgreiche Bewältigung der Lebensanforderungen benötigt. Aus der Devianzforschung ist bekannt, dass viele Formen abweichenden Verhaltens ihre Erklärung in ungünstigen Familienbedingungen haben. Umgekehrt kann die Familie die Fähigkeiten der Ich-Stärke und der sozialen Kompetenz, die sich als Schutz gegen soziale und emotionale Gefährdungen erwiesen haben, vermitteln und stärken.

Gleichwohl hat es den Anschein, als sei die Familie in ihrer Bedeutung umstritten. Die öffentliche insbesondere die publizistische Diskussion vermittelt zunehmend den Eindruck, als sei diese Form des sozialen Zusammenlebens in eine krisenhaft verlaufende Entwicklung geraten, als verändere sich zumindest in Westeuropa das Familienleitbild zu einem „Leid“bild, weil die Familie Auflösungs-, zumindest starke Veränderungserscheinungen zu erleben scheint. Familiensoziologen diskutieren z. B. in Deutschland darüber, ob es einen Wechsel von den vertrauten und dominierenden Merkmalen der bürgerlichen „alten“ Familie zur so genannten „postmodernen“ Familie gibt, in deren Folge sie sich strukturell und inhaltlich verändert (vgl. Beck-Gernsheim 1998; Nave-Herz 2001). Empirische Indikatoren dafür werden in einer verstärkten Pluralisierung der Familienformen gesehen.

Tatsächlich gibt es Veränderungen. Sie betreffen nicht nur die Akzeptanz unterschiedlicher Formen des Zusammenlebens. Sie zeigen sich auch in der

familienwissenschaftlichen Diskussion über die Definition des Familienbegriffs. Er wird heute in einer realitätsangepassten und realitätsbeeinflussenden Weise minimalistisch definiert und auf das Kriterium der Generationendifferenz – von Elter(n)- und Kindergeneration – beschränkt. Verzichtet wird damit bewusst auf die Geschlechterdifferenzierung (vgl. Nave-Herz 1994). Das heute dominierende Verständnis in den Familienwissenschaften dehnt den Familienbegriff u. a. auch auf Alleinerziehende aus und muss sich in der Logik dieser Begriffsfestlegung offensichtlich auch gleichgeschlechtlichen Konstellationen gegenüber öffnen. Neben dem konstitutiven Merkmal der Generationendifferenz bleiben allerdings die gesellschaftlichen und individuellen Funktionen der Familie unabhängig vom Entwicklungsstand der jeweiligen Gesellschaften bestehen. Die Familie hat nicht nur der biologischen Funktion zu dienen, sie ist auch der Ort der sozialen Reproduktion, ein Lebenszusammenhang der besonderen Solidarität und Verlässlichkeit, und sie ist prinzipiell auf Dauer angelegt. Nicht mehr verbindlich ist in immer mehr Gesellschaften aber die rechtliche Form des Zusammenlebens. Dadurch können auch nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) als Familien gelten.

Neben diesen strukturellen Aspekten scheint sich auch das Binnenleben der Familienmitglieder zu verändern. Gemeint ist damit das Rollenverständnis von Mann und Frau, angesprochen ist damit aber auch die Rolle der Kinder und die Erziehungsvorstellungen, die Eltern und Kinder haben. Mit den Veränderungen der Familie sind aber auch Aspekte wie Dauer und Verbindlichkeit der Beziehungen, Treue, Liebe und Solidarität sowie die Abgeschlossenheit oder Offenheit angesprochen.

Auf dem Hintergrund einer solchen Gemengelage von normativen Präferenzen über Ehe, Familie, Kinder, von unterschiedlichen Familiendefinitionen, konkreten Erscheinungsformen der Familie u. a. liegt die Frage nahe, welche Vorstellungen die junge Generation, die Träger der zukünftigen Gestaltung unserer Gesellschaft ist, über die Ehe und die Familie hat. Konkreter gefragt: Welche Bedeutung haben diese für die eigene Lebensplanung? Wird das Zusammenleben in anderen Lebensformen als Alternative gesehen? Wie stellen sich junge Männer und Frauen die Rolle von Mann und Frau in Partnerschaften vor, und in welcher Weise haben die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie Auswirkungen auf die Planungen und Wünsche für das eigene zukünftige Leben? Damit ist weitergehend auch die Frage verbunden, an welchem Leitbild sich junge Menschen in ihrer Zukunftsplanung orientieren

bzw. welche Bedeutung bestimmte Familienkonstellationen für sie in der Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhunderts haben (Busch/Scholz 2000 und 2001).

Diese und andere Fragen sind nicht nur für die deutsche familienwissenschaftliche und gesellschaftspolitische Diskussion von Bedeutung. Sie sind auch in anderen Ländern von ähnlicher Relevanz, weil sich – zumindest im europäischen Maßstab – in allen Ländern ähnliche Veränderungs- und Neuorientierungsprozesse zeigen. Aus dieser Beobachtung heraus ist das im Vorwort bereits erwähnte Konzept für eine international vergleichende empirische Untersuchung entstanden, an der sich neben der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg auch die Universidad Autonoma von Madrid, die Nikolaus Copernikus Universität Torun, die Katholische Universität Lublin, die Universität Klaipeda sowie die Kyung Hee Universität Seoul und die Pontificia Universidad Catolica de Chile beteiligt haben.

In enger Kooperation zwischen den beteiligten Universitäten wurde ein Instrument für eine schriftliche Befragung entwickelt, das einen umfangreichen Kern gemeinsamer sowie jeweils landesspezifischer Fragebogenfragen enthält. Auf diese Weise sollten Voraussetzungen für einen direkten internationalen Vergleich wichtiger Aspekte geschaffen und gleichzeitig solche Fragestellungen aufgegriffen werden, die Besonderheiten der jeweiligen Länder berücksichtigen. Befragt wurden in den beteiligten sechs Ländern jugendliche Männer und Frauen, die sich noch in Ausbildungsverhältnissen befinden. Es handelt sich dabei um Personen, die in der Altersgruppe von 15 bis 30 Jahren entweder noch zur Schule gehen, an einer Hochschule studieren oder in einer nichtakademischen Ausbildung beschäftigt sind. Es ist nicht ganz unproblematisch, dass in der Festlegung der Altersgruppen auch Befragte aufgenommen worden sind, die älter als 26 und jünger als 31 Jahre sind. Wir haben sie dennoch in die Untersuchung als Jugendliche aufgenommen, weil sich in der Folge deutlich verlängerter Bildungs- und Ausbildungszeiten und im Zuge der Bildungsexpansion immer mehr Personen eines Altersjahrgangs noch in Ausbildungsverhältnissen befinden. Das gilt vor allem für Deutschland mit dem im internationalen Vergleich sehr hohen Durchschnittsalter seiner Studierenden.

Aus forschungsökonomischen Gründen konnte die Befragung in keinem Land als repräsentative Untersuchung durchgeführt werden. Die einzelnen Befragungen wurden in den jeweils regionalen Einzugsgebieten der beteiligten Universitäten durchgeführt.

Der von den Herausgebern in einem Studienprojekt in Oldenburg entwickelte Fragebogen ist in einem Workshop (vgl. Busch/Scholz 2003) mit den ausländischen Partnern so dimensioniert und operationalisiert worden, dass daraus ein Gesamtbild über die Partnerschafts- und Familienorientierungen der befragten jungen Frauen und Männer erkennbar wird, über das begründete und empirisch evidente Aussagen zur Zukunftsfähigkeit der Familie abgeleitet werden können.

### **3.2 Die Bedeutung von Familie und partnerschaftlichen Lebensformen**

Zu den wichtigsten Ergebnissen des internationalen Vergleichs gehört die Feststellung, dass aus der Perspektive der jungen Menschen Partnerschaftsbindungen und der Wunsch nach einer eigenen Familie einen hohen bis übertragenden Wert für die Planung der eigenen Biographie haben. Diese hohe normative Bedeutung von Partnerschaft und Familie findet sich im gesellschaftlichen Kontext einer scheinbaren Krisensituation beider: In fast allen untersuchten Ländern zeigen sich familienstatistische Trendverläufe mit steigenden Scheidungszahlen, einer Abnahme der Eheschließungszahlen, ein zum Teil gravierender Rückgang der Geburten, bei dem vor allem die wachsende Kinderlosigkeit von akademisch ausgebildeten Frauen und Männern auffällt. Unsere Ergebnisse machen aber sehr deutlich, dass es sich bei diesen Veränderungsprozessen um keine wirkliche Krise der Familie oder der seriösen und sinnstiftenden Partnerschaft handelt. Es zeigt sich vielmehr, dass sich als durchgehender Trend in allen Ländern die traditionellen und vertrauten Formen familialer Lebensformen als stabil und attraktiv erweisen. Auch in der nächsten Generation scheint es so zu sein, dass die „Zwei-Eltern-Familie“ ebenso wie die „Heirat“ ein hohes Ziel sind. Sie werden zwar durch alternative Familien- und Partnerschaftsformen ergänzt, die allerdings normativ und faktisch eine eindeutige Minderheit bilden. Ähnlich verhält es sich mit dem Verhältnis von ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft findet zwar eine hohe Akzeptanz, aus der Sicht der meisten Jugendlichen ist es durchaus normal, unverheiratet zusammen zu leben. Allerdings planen sie für sich selbst die nichteheliche Partnerschaft nur als transitorischen Lebensabschnitt, der für fast alle in eine Ehe einmündet – in der Regel dann, wenn Kinder da sind.

Bei dieser generellen Einstellung über Partnerschaft und Familie gibt es aber auch länderspezifische Unterschiede. So wird in *Spanien* die Privatheit der

Entscheidung über die Lebensform noch ausgeprägter als in den anderen Ländern betont. Verlangt wird der Grundsatz der Nichteinmischung in das Leben anderer; das gilt für die Öffentlichkeit ebenso wie für die Politik. Bei der Entscheidung für ein Zusammenleben als Paar spielt für die spanischen Jugendlichen neben dem romantischen Aspekt der Liebe auch die eher instrumentelle Seite der Sicherheit durch bzw. in der Partnerschaft eine wichtige Rolle. Aber auch wenn bei den spanischen Jugendlichen das Zusammenleben ohne Trauschein eine hohe Zustimmung findet, ist diese doch eher grundsätzlicher Art. Tatsächlich leben nur wenige Paare so zusammen. Das hängt vor allem mit einer Verzögerung des sich unabhängig Machens und mit anderen sozioökonomischen Faktoren und nicht mit Moral- oder Wertvorstellungen zusammen.

Auch in *Polen* akzeptiert die große Mehrheit der Jugendlichen Familienformen, die vom Modell der bürgerlichen Kernfamilie abweichen. Allerdings werden sie eher als Notlösungen, als Ergebnis sozioökonomischer Zwänge gesehen und nicht als erstrebenswerte Lebensziele. Es dominiert hier eindeutig der Wunsch nach einer Familienform, deren Grundlage die Ehe zwischen zwei Personen unterschiedlichen Geschlechts und Kinder sind. Insgesamt zeigen die polnischen Jugendlichen eine traditionsbewusste Einstellung zu Ehe und Familie, wenngleich dieser Traditionalismus eingebettet ist in eine relativ große Toleranz gegenüber anderen Familienformen. Keineswegs finden sich in den Untersuchungen Indizien für die These von der Entinstitutionalisierung von Ehe und klassischer Familie in Polen.

Wie in Polen zählt auch in *Litauen* der Wunsch nach einer eigenen Familie zu den Lebenszielen mit sehr hoher Priorität. Dabei dominiert ebenfalls das Modell der „vollständigen“ Kern- oder Kleinfamilie, mit verheirateten Eltern (Mann und Frau) und mit Kindern. Trotz dieser hohen Wertschätzung der Ehe zwischen Mann und Frau erweisen sich die litauischen Jugendlichen als offen und tolerant für nichteheliche Lebensformen. Diese werden aber vor allem als „Probeehe“ gesehen, die vor allem, wenn Kinder da sind, in eine Heirat einmünden sollen. Die Ehe wird vor allem emotional mit Liebe, Zuneigung, Respekt, Toleranz und Treue verbunden. Tragendes Fundament für die Beständigkeit der Beziehungen ist dabei die Liebe der Partner zueinander. Trotz der hohen Wertschätzung der Ehe wird von der Mehrheit der Befragten die Scheidung akzeptiert. Sie wird aber nur als ultima ratio gesehen, wenn es um schwerwiegende Konflikte geht, die von den betroffenen Partnern nicht zu lösen sind.

Das gleiche Grundmuster zeigt sich auch außerhalb der untersuchten europäischen Länder in Südkorea und Chile. In *Chile* haben die befragten Jugendlichen eindeutige Präferenzen für das klassische Familienmodell mit verheirateten Eltern mit Kindern. Gleichwohl werden auch andere Formen des Zusammenlebens akzeptiert. Das gilt z. B. für nichteheliche Lebensgemeinschaften, die allerdings in erster Linie als Probephase gesehen werden und in eine Ehe einmünden sollten. Scheidung wird ebenfalls als ultima ratio akzeptiert. Wichtigste Voraussetzung für eine gute Ehe ist die Liebe beider Partner zueinander. Die Familienorientierungen der *koreanischen* Jugendlichen bewegen sich zwischen Traditionsbewahrung und Pluralität. Einerseits hat die traditionelle Familienkonstellation eine hohe normative Bedeutung, andererseits zeigen sich deutliche Tendenzen einer toleranten und pluralen Haltung gegenüber anderen Formen des Zusammenlebens. So wird das unverheiratete Zusammenleben ebenso von zahlreichen jungen Menschen anerkannt wie die Scheidung im Falle unlösbarer Konflikte in der Beziehung.

### **3.3 Die Bedeutung von Kindern**

Kinder haben bei den befragten Jugendlichen aller beteiligten Länder eine hohe Wertschätzung, sie sind ein sehr erstrebenswertes Ziel in der eigenen Lebensplanung. Kinder bereichern das Leben und geben ihm einen tieferen Sinn, wenngleich sie für die Mehrheit nicht die Bedingung für ein glückliches Leben sind. Die Anforderungen, die aus der Sicht der Befragten an die Eltern gestellt werden, sind hoch: Kinder brauchen eine harmonische Beziehung, und die Eltern sind auf gesicherte materielle Lebensbedingungen mehr oder weniger angewiesen. Die hohen Ansprüche an die Elternrolle ebenso wie an die Erziehungsziele werden von vielen als ambivalent empfunden. Sie führen auch zur Angst vor Überforderung und können sich in Verbindung mit allgemeinen pessimistischen Zukunftserwartungen und vor der vor allem von den Frauen erwarteten Schwierigkeit, den Kinderwunsch mit den beruflichen Ambitionen zu verbinden, restriktiv auf die konkrete Entscheidung für bzw. gegen Kinder auswirken. Es scheint so zu sein, dass sich in den beteiligten Ländern der demographische Trend der letzten Jahre in den Zukunftsprojektionen der jungen Menschen fortsetzt und stabilisiert. Durchschnittlich werden zwei Kinder angestrebt. In allen an unserer Untersuchung beteiligten Ländern würde damit langfristig die Reproduktion der Bevölkerung nicht erreicht werden.

### **3.4 Rollenerwartungen der Geschlechter in Partnerschaften**

Die Mehrheit der befragten jugendlichen Männer und Frauen zeigt ein deutliches Interesse an partnerschaftlich-egalitären Beziehungen. In den beiden außereuropäischen Ländern Südkorea und Chile ist das allerdings deutlich schwächer ausgeprägt. Es scheint so, dass die traditionelle patriarchalische Vorstellung von der Rolle des Mannes und der Frau in Partnerschaften in diesen beiden Ländern deutlich ausgeprägter ist als in den europäischen Ländern. So scheint die Vorstellung, dass in erster Linie die Frauen für den Haushalt, die Männer dagegen für die Sicherstellung des Familieneinkommens zuständig sind, weitgehend Normalitätscharakter zu haben. Es ist allerdings zu erwarten, dass sich im Zuge einer weiteren Annäherung der normativen Familien- und Geschlechtsrollenorientierungen hier Veränderungen ergeben werden, bzw. dass im Prozess einer weiteren Liberalisierung und Pluralisierung in den jungen Familien bzw. Partnerschaften in beiden Ländern Konfliktpotential steckt, weil bzw. wenn sich die jungen gut ausgebildeten Frauen der Tradierung der traditionellen Geschlechterrollenerwartung widersetzen. Diese Vermutung liegt nahe, weil in unserer international vergleichenden Betrachtung die Gemeinsamkeiten der jungen Menschen aus Südkorea und Chile mit denen ihrer Altersgruppe aus den anderen beteiligten Ländern sehr viel größer sind als die Differenzen. Offenkundig ist aber in diesen beiden Ländern die kulturelle Tradition in den klassischen Familienkonstellationen und den Familienorientierungen stärker ausgeprägt als in den europäischen Ländern. Es darf aber nicht übersehen werden, dass auch in Deutschland, Spanien, Polen und Litauen die insgesamt stark ausgebildete Präferenz für egalitäre Partnerschaftsformen vor allem auf der Ebene grundsätzlicher Haltungen gilt. Immer dann, wenn es um Konkretisierung sowohl der Arbeitsteilung in der Familie wie auch des Verhältnisses von beruflichen Ansprüchen und familiären Verpflichtungen geht, gibt es Verschiebungen in Richtung traditioneller Vorstellungen, findet sich ein gewisser Rückfall in geschlechtsstereotype Rolleninterpretationen vor allem bei den Männern; dieses alles allerdings auf einem auch dann noch relativ hohen Sockel partnerschaftlich gleichberechtigter Einstellungen bei Frauen und Männern.

### 3.5 Die Herkunftsfamilie als Vorbild für die eigene Lebensplanung

Die familiensoziologischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte haben in allen untersuchten Ländern die hohe soziale und emotionale Bedeutung der Herkunftsfamilie nicht eingeschränkt. Ihre insgesamt sehr positive Bewertung drückt sich auch darin aus, dass sie den meisten jungen Männern und Frauen als Vorbild für die eigene Lebensplanung dient. Die hohe Wertschätzung der Herkunftsfamilie scheint weniger ein Ausdruck starker normativer Steuerung und Kontrolle durch gesellschaftliche Vorgaben und Verpflichtungen zu sein – das könnte am ehesten noch von *Südkorea* erwartet werden –, sie scheint vielmehr den überwiegend positiven Erfahrungen der jungen Menschen zu entspringen. Angesichts des Durchschnittsalters der Befragten kann bei den meisten von einer relativen zeitlichen Nähe dieser Erfahrungen ausgegangen werden. Damit ist auch die Wahrscheinlichkeit eher gering, dass es sich bei diesen Einschätzungen um rückwärts gerichtete Verklärungen zurückliegender eigener Lebenserfahrungen handelt. Es zeigt sich aber auch, dass die positive Einschätzung des Elternhauses sehr stark mit der positiven Einschätzung der Beziehungen der Eltern zueinander zusammenhängt: Wenn diese Beziehung als harmonisch und geglückt gesehen wird, werden auch die Beziehungen zu den Eltern positiv gesehen, wächst deren Bedeutung als Referenzmodell für die eigene Familiengestaltung. Und noch etwas ist bemerkenswert. Es ist vor allem die Mutter, zu denen die befragten Jugendlichen ein sehr positives und vertrauensvolles Verhältnis haben. Das gilt für die Mehrheit der männlichen Befragten ebenso wie für die weiblichen.

Für *alle Länder* unserer Befragung ist – von Unterschieden im Detail und in der Stärke der einzelnen Ausprägungen abgesehen – ein bemerkenswertes übergreifendes Muster festzustellen: Die jungen Männer und Frauen zeigen in ihrer Mehrheit ein hohes Maß an eher traditioneller prospektiver und retrospektiver Familienorientierung. Für das zukünftige Leben ist die Gründung einer Familie unter der Konstellation verheirateter Eltern mit Kind(ern) ein hohes Lebensziel; zurückblickend wird die Herkunftsfamilie so positiv gesehen, dass sie als Modell dafür geeignet erscheint. Diese janusköpfige soziale und emotionale Bindung an die eigene Familie und die Herkunftsfamilie drückt sich auch in einer Zukunftsprojektion aus. Auf eine entsprechende Frage wünschen sich die meisten befragten jungen Männer und Frauen, dass sie in 25 Jahren gute bzw. enge Beziehungen zu ihren Kindern und zu ihren Eltern haben.

### 3.6 Lösung von Konfliktsituationen in der Partnerschaft/Familie

Es gehört u. E. zu den interessanten Ergebnissen unserer Untersuchung, dass *in allen Ländern* die jungen Menschen zwar einerseits ein hohes Maß an Traditionsorientierung in ihren eigenen Partnerschafts- und Familienvorstellungen zeigen, andererseits aber gelassen und offen mit gesellschaftlichen Problemfeldern umgehen. Dazu gehört die Frage nach der Pluralität der Familienformen, die Frage nach dem Verhältnis von ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, Fragen der Scheidung von Ehen, zur Abtreibung im Falle einer ungewollten Schwangerschaft und der Gleichstellung von heterosexuellen und homosexuellen Paaren in Partnerschaften bzw. bei der Gründung einer Familie durch die Adoption von Kindern. Wir sind bereits darauf eingegangen, dass es bei der Mehrheit der Befragten in allen Ländern eine klare Präferenz für die Ehe gibt, die nichteheliche Lebensgemeinschaft aber eine große Akzeptanz hat, als Vorphase zur Heirat gesehen wird – vor allem, wenn Kinder da sind. Der Wunsch nach einer partnerschaftlichen Bindung ist ungleich größer als die Bedeutung einer bestimmten Form der Partnerschaft. Allerdings gibt es bei aller Toleranz und Akzeptanz gegenüber den nichtehelichen Partnerschaften auch gewisse Vorbehalte bzw. Einschränkungen. Ihre rechtliche Gleichstellung mit der Ehe wird von vielen abgelehnt. Für sie ist die Ehe letztlich doch das schützenswertere Gut. Diese zumindest graduelle Abstufung in der Wertschätzung zeigt sich auch bei der Frage nach der Zulässigkeit und normativen Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensformen. Mit Ausnahme von Polen akzeptiert die Mehrheit der befragten Jugendlichen in allen Ländern sie als eine familiäre Lebensform unter anderen, sie sprechen sich auch dafür aus, dass gleichgeschlechtliche Paare Kinder adoptieren und aufziehen dürfen. Sie sind aber sehr viel zurückhaltender, wenn es um die rechtliche Gleichstellung mit den heterosexuellen Familien bzw. Partnerschaften/Ehen geht.

Unsere Ergebnisse sind ein deutlicher Indikator dafür, dass es auf der Ebene grundsätzlicher normativer Orientierungen zu Familie und Partnerschaften in den von uns untersuchten Ländern keine eindeutige Dominanz von Vorstellungen über *die* Familie oder *die* legitime Partnerschaft mehr gibt. Was die Pluralität der Familienvorstellungen betrifft könnte auch kritisch gesagt werden, dass die jungen Menschen explizit überhaupt keinen Familienbegriff haben, (fast) jede Form des Zusammenlebens von mindestens zwei Menschen fällt unter ihren Familienbegriff, während implizit das klassische

Modell der bürgerlichen Kern- oder Kleinfamilie auch in diesen Altersgruppen stark nachwirkt.

Wie sehr die von uns befragten jungen Menschen zwischen Bewahrung und Veränderung denken, zeigt sich auch bei den beiden gesellschaftlich umstrittenen Themen der Scheidung und der Abtreibung im Falle einer ungewollten Schwangerschaft. Bei aller hohen Wertschätzung fester und ernsthafter Bindungen und der großen Bedeutung, die Kinder als sinnstiftender Lebensinhalt haben, gibt es eine durchweg pragmatische und realistische Haltung, wenn es um die Auflösung der Ehe bzw. den Abbruch einer Schwangerschaft geht. Die große Mehrheit in allen Ländern – das gilt auch für die katholischen Länder Polen, Spanien und Chile – sieht in der Ehescheidung einen legitimen Ausweg aus einer Konfliktsituation, die mit anderen Mitteln nicht zu lösen ist. Die Ehe wird von fast allen als eine lösbare Verbindung zwischen zwei Menschen gesehen. Dabei geht es aber nicht um eine Beliebigkeit des Anlasses für eine Scheidung. Es müssen schwerwiegende Gründe dafür vorliegen, zu denen Gewalt ebenso zählt wie das Verlöschen der Liebe. Das alles verweist darauf, dass sich die Ansprüche an die Ehe insgesamt verstärkt haben. Hohe Erwartungen vor allem im emotional-seelischen Bereich können angesichts der Lebensrealität im Ehealltag leicht enttäuscht werden. Eine Folge davon kann sein, dass konfliktbetonte Partnerbeziehungen in der Ehe „heute wegen des hohen emotionalen Wertes der Ehe schlechter ‚ertragen‘ (werden) als früher; man löst sie deshalb leichter“ (Nave-Herz 2002, 380). Nur für die kleine Gruppe derer, die sich selbst als stark religiös einordnen, gilt das so nicht, die meisten von ihnen sind grundsätzlich gegen eine Scheidung. Ähnlich wird auch die Abtreibung eingeschätzt. Mit Ausnahme der stark Religiösen wird sie von der Mehrheit der Befragten im Falle einer besonderen Notsituation als ultima ratio akzeptiert.

### **3.7 Zusammenfassung**

Neben einer Vielzahl von interessanten Einzelbefunden sind es u. E. vor allem die beiden folgenden übergreifenden Ergebnisse, die hervorzuheben sind:

- 1.** Trotz einer Reihe familienstatistischer Trendverläufe aus den letzten Jahrzehnten mit steigenden Scheidungszahlen, einer Abnahme der Eheschließungszahlen, des Geburtenrückgangs und der wachsenden Kinderlosigkeit in den von uns untersuchten Ländern, kann keineswegs davon gesprochen wer-

den, dass sich die Familie in einer Krise befindet, dass sie gar ein auslaufendes Modell der Lebensplanung und Lebensführung ist. Das Gegenteil ist eher der Fall. Wir haben – soweit es die Zukunftswünsche und -bedürfnisse der nächsten Generation betrifft – zwar einen Bedeutungswandel für die Partnerschaftsbeziehungen und für die Familie feststellen können, in dessen Verlauf sich eine starke Differenzierung von familialen Lebensformen normativ und faktisch ergibt. Dieses darf jedoch nicht mit einem Bedeutungsverlust von Ehe und Familie verwechselt werden. Die Herausbildung von familialen Lebensformen, die konkurrierend zur klassischen Kernfamilie hinzutreten, hat auch durch ihre hohe Akzeptanz bei den jungen Menschen in allen Ländern zu einer gewissen Normalität der Pluralität geführt. Sie zeigt im Wesentlichen aber nur, dass die Menschen in den modernen Gesellschaften freier sind in der Wahl ihrer Lebensform und immer weniger von gesellschaftlichen Konventionen und Zwängen eingeschränkt werden möchten. Das führt aber keineswegs dazu, dass faktisch und/oder in den Wertorientierungen die Dominanz und Wertschätzung der Ehe und der „vollständigen“ Kernfamilie verloren gegangen ist.

Trotz aller Veränderungen bildet die „Zwei-Eltern-Familie“ das Normalmuster der Familie, haben die anderen Familienformen einen weitgehend akzeptierten Minoritätenstatus; das gilt auch für die Formen der Partnerschaft. Die wachsende Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften, der quantitative Rückgang von Eheschließungen, das ansteigende Heiratsalter von Männern und Frauen sowie homosexuelle Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder haben bei den meisten jungen Menschen ein unaufgeregtes hohes Maß an Selbstverständlichkeit, ohne dass damit die (heterosexuelle) Ehe als Option für das eigene Leben an Bedeutung verliert. Sie bleibt für die meisten ein zentrales Ziel in der Lebensplanung, vielfach allerdings erst nach einer Erprobungsphase des gemeinsamen Zusammenlebens ohne Trauschein.

2. Der internationale Vergleich zeigt bei den meisten Fragen bzw. ihren Antworten darauf sehr viel mehr Gemeinsamkeiten als Differenzen: Es dominieren eher liberal-offene als konservativ-geschlossene Muster. Das ist angesichts der breiten Streuung der in die Untersuchung einbezogenen Länder nicht unbedingt zu erwarten gewesen. Es ist aber ein empirisch gehaltvoller Indikator für unsere Vermutung, dass sich im Zuge der ökonomischen und technischen Globalisierung auch auf der Ebene normativer Orientierungen Globalisierungseffekte nachweisen lassen.

Auch wenn wir in den postsozialistischen Ländern Polen und Litauen eine stärkere Orientierung der jungen Menschen an eher konservativen Familienwerten finden, auch hier sind moderne liberale und tolerante Vorstellungen über die Freiheit der Individuen bei der Wahl ihrer Lebensformen mehrheitsfähig, zeigen sich die Jugendlichen in Polen und Litauen nicht verschlossen gegenüber anderen Formen des partnerschaftlichen oder familiären Lebens. Am Beispiel *Polens* wird zudem deutlich, dass der im Vergleich stärkere familiäre Traditionalismus nicht primär auf den Einfluss der katholischen Kirche zurückzuführen ist, sondern wie in Litauen wohl eher als ein Nachwirken des sozialistischen Konservatismus bis zur Auflösung dieser Gesellschafts- und Staatsverfassung zu interpretieren ist. Sonst wäre es nicht zu erklären, dass im ebenfalls katholischen *Spanien* (und mit Einschränkungen im katholischen *Chile*) das Ausmaß an Individualisierung der Lebensplanung bei den jungen Menschen ebenso wie bei ihren Eltern besonders stark ausgeprägt ist, und die Partnerschafts- und Familienorientierungen liberaler und toleranter sind als in den anderen Ländern. *Südkorea* nimmt in unserer Untersuchung durch seine gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen eine besondere Rolle ein. Hier bekommt die insgesamt moderne Familien- und Partnerschaftsorientierung der jungen Koreanerinnen und Koreaner ein besonderes Gewicht dadurch, dass in der asiatischen Kultur kollektivistische Werthaltungen ausgeprägter sind als in den westlichen europäischen Ländern und in der Vergangenheit die normative Integration der Gesellschaft wesentlich über Tradition und familiäre Bindungen verlaufen ist.

Ob nun die von uns empirisch ermittelten länder- und kulturübergreifenden globalen normativen Familien- und Partnerschaftsvorstellungen insgesamt auf die Altersgruppe der von uns befragten jungen Menschen generalisiert werden kann, muss wegen der Auswahlkriterien für unsere Stichproben und Samples offen bleiben. Wir gehen aber davon aus, dass wir zu empirisch gehaltvollen Aussagen gekommen sind, die zumindest typisch sind für junge Menschen aus hochentwickelten Ländern, die sich in akademischen und nicht akademischen Ausbildungsverhältnissen befinden.

## Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1	Partnerschaftsvorstellungen	38
Tab. 2	Gründe für eine Heirat	40
Tab. 3	Gründe gegen eine Heirat	41
Tab. 4	Kinderwunsch	43
Tab. 5	Zukunftsbedeutung von Kindern	44
Tab. 6	Gründe für Kinder	45
Tab. 7	Gründe gegen Kinder	47
Tab. 8	Voraussetzungen für Kinder	48
Tab. 9	Vor- und Nachteile von Kindern allein erziehender Eltern	50
Tab. 10	Vor- und Nachteile von Kindern allein erziehender Mütter oder Väter	50
Tab. 11	Auffassungen über die Ehe	52
Tab. 12	Bedeutung der kirchlichen Trauung	53
Tab. 13	Familiename	55
Tab. 14	Bewertung nichtehelicher Lebensgemeinschaften	56
Tab. 15	Gleichstellung nichtehelicher Lebensgemeinschaften mit der Ehe	57
Tab. 16	Heirat für homosexuelle Paare	58
Tab. 17	Pluralität der Familienvorstellungen	60
Tab. 18	Bedeutung der Familie	61
Tab. 19	Lebensglück durch Kinder für Frauen	62
Tab. 20	Lebensglück durch Kinder für Männer	63
Tab. 21	Einschätzung der Abtreibung	64
Tab. 22	Einschätzung der Scheidung	65
Tab. 23	Gründe für eine Scheidung	66

Tab. 24	Präferenzen in der Aufgabenverteilung	70
Tab. 25	Aufgabenverteilung im Haushalt	71
Tab. 26	Organisation der Kinderbetreuung zwischen den Partnern	73
Tab. 27	Familie oder Beruf – Rat an eine Freundin/einen Freund	74
Tab. 28	Die Herkunftsfamilie als Vorbild	77
Tab. 29	Verbrachte Zeit mit der Familie	77
Tab. 30	Qualität der Beziehungen zu den Eltern	78
Tab. 31	Kontakt und Zusammenhalt mit der Herkunftsfamilie	80
Tab. 32	Ratsuche in Problemsituationen	81
Tab. 33	Derzeitige Tätigkeit	85
Tab. 34	Derzeitige Schulform	86
Tab. 35	Feld der Berufsausbildung/-tätigkeit	87
Tab. 36	Höchster Schulabschluss	88
Tab. 37	Religionszugehörigkeit	90
Tab. 38	Grad der Religiosität	90
Tab. 39	Alter der Befragten, zusammengefasst in Altersgruppen	91
Tab. 40	Soziale Herkunft der Eltern	93
Tab. 41	Erwerbstätigkeit der Mutter	94
Tab. 42	Erwerbstätigkeit des Vaters	94
Tab. 43	Beziehungsqualität der Eltern	96
Tab. 44	Arbeitsteilung im Haushalt der Eltern	97
Tab. 45	Zukunftserwartungen	98

## Literatur

- Allerbeck, K./Hoag, W. (1986): Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München.
- Beck-Gernsheim, E. (1998): Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München.
- Becker, R. (Hg.) (1997): Generationen und sozialer Wandel. Opladen.
- Bertram, H. (1987): Jugend heute. Die Einstellungen der Jugend zu Familie, Beruf und Gesellschaft. Perspektiven und Orientierungen: Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Band 1. C.H. Beck, München.
- Bertram, B./Bien, W./Gericke, T./Höckner, M./Lappe, L./Schröpfer, H. (1994): Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von Schule in die Berufsbildung. Ergebnisse der Leipziger Längsschnittstudie 2. München.
- Bertram, H./Borrmann-Müller, R./von Below, S./Gille, M./Hoffmann-Lun, I./Keddi, B./Sardei, S./Seidenspinner, G./Tölke, A. (1991): Lebensentwürfe von Jugendlichen. Motivation und Berufsorientierung, Pläne und ihre Realisierung. Gutachten für die Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000“ des 11. Deutschen Bundestages. Bonn.
- Bertram, H./Nauck, B./Klein, T. (Hg.) (2000): Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung. Opladen.
- Bien, W. (Hg.) (1996): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. DJI: Familien-Survey 6. Opladen.
- Bien, W./Karig, U./Kuhnke, R./Lang, C./Reißig, M. (1994): Cool bleiben – erwachsen werden im Osten. Ergebnisse der Leipziger Längsschnittstudie 1. München.
- Bolz, A./Griese, H. M. (Hg.) (1995): Deutsch-deutsche Jugendforschung. Theoretische und empirische Studien zur Lage der Jugend aus ostdeutscher Sicht. Weinheim.

- Briedis, K./Busch, F.W./Scholz, W.-D. (2003): „All You need is love“. Oder über die Unverzichtbarkeit von Liebe und Treue. Auswertungsergebnisse des Pretestes in Deutschland. In: Busch/Scholz (2003), S. 129–141.
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (1985): Jugend privat: Verwöhnt? Bindungslos? Hedonistisch? Ein Bericht des SINUS-Instituts im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Opladen.
- Bundesverband Deutscher Banken (Hg.) (o. J.): Deutschland vor der demographischen Herausforderung. In: Informationen-Daten-Hintergründe.
- Busch, F. W. (2002): Plädoyer für ein Leitbild: Familie in christlicher Verantwortung. In: Busch, F. W./Kölblin, R. (2002), S. 151-168.
- Busch, F. W. (1999): Plädoyer für die Beibehaltung eines Leitbildes. Familie in christlicher Verantwortung. In: Busch, F. W./Nauck, B./Nave-Herz, R. (Hg.): Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft. Schriftenreihe Familie und Gesellschaft Bd. 1. Würzburg, S. 231–259.
- Busch, F. W./Kölblin, R. (Hg.) (2002): In Hoffnung widerstehen. Beiträge im Kontext wissenschaftsorientierter Bildungsarbeit unter den Bedingungen der deutschen Teilung (Ehe, Familie, Partnerschaft als Thema), Oldenburg.
- Busch, F.W./Scholz, W.-D. (Hg.) (2006): Familienvorstellungen zwischen Fortschrittlichkeit und Beharrung. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung von Ehe- und Familienvorstellungen Jugendlicher im internationalen Vergleich. Reihe Familie und Gesellschaft Bd. 19. Würzburg.
- Busch, F.W./Scholz, W.-D. (2005): Zwischen Bewahrung und Veränderung. Ehe-, Familien- und Erziehungsvorstellungen von Jugendlichen. In: Busch, F.W./ Nave-Herz, R. (Hg.): Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung. Oldenburg. S. 125–146.
- Busch, F.W./Scholz, W.-D. (2003): Familienvorstellungen von Jugendlichen. Dokumentation eines Workshops. Oldenburg.
- Busch, F.W./Scholz, W.-D. (2002): Wandel in den Beziehungen zwischen Familie und Schule. In: Nave-Herz, R. (Hg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Stuttgart, S. 253–276.
- Busch, F. W./Scholz, W.-D. (2001): Familie – Auslaufmodell oder Zukunftsoption? Überlegungen im Kontext eines Studienprojektes zum Thema

- „Familienvorstellungen von Jugendlichen“. Oldenburger Universitätsreden Nr. 129, Oldenburg.
- Busch, F.W./Scholz, W.-D. (2000): Brauchen Familien Leitbilder? Oldenburger Universitätsreden Nr. 125, Oldenburg.
- Cohrs, J. Ch./Kielmann, S./Maes, J./Moschner, B. (2005): Zur Reliabilität und Validität der Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen im Internet: Ergebnisse einer Längsschnittstudie. In: Renner, K.-H./Schütz, A./Machilek, F. (Hg.) (2005): Internet und Persönlichkeit: Differentiellpsychologische und diagnostische Aspekte der Internetnutzung. Göttingen, S. 38–53.
- ELTERN-Gruppe (2004): FamilienAnalyse 2005. Alles über Familien, Märkte und Medien. München.
- Ferchhoff, W. (1990): Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen. Europäische Hochschulschriften Reihe XI, Band 433. Frankfurt/M.
- Ferchhoff, W. (1993): Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Lebensformen und Lebensstile. Opladen.
- Fischer, A. (1981): Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder (1. Shell-Jugendstudie). Band 1, Hamburg.
- Fischer, A. (2000): Jugend 2000 (Shell-Studie). Opladen.
- Friedrichs, J./Nave-Herz, R. (1999): Familiensoziologie. Oldenburger Universitätsreden Nr. 121. Oldenburg.
- Gerlach, I. (1996): Familie und staatliches Handeln. Ideologie und politische Praxis in Deutschland. Opladen.
- Gille, M. (2000): Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung. In: Gille, M./Krüger, W.(Hg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinten Deutschland. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen, S. 143–203.
- Gille, M. (1995): Wertorientierungen und Geschlechtsrollenorientierungen im Wandel. In: Hoffmann-Lange, U. (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995, S. 109–158.

- Gille, M./Kleinert, C./Ott, S. (1995): Lebensverhältnisse. In: Hoffmann-Lange, U. (Hg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen, S. 23–84.
- Gille, M./Krüger, W. (Hg.) (2000): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-jährigen im vereinten Deutschland. DJI-Jugendsurvey 2. Opladen.
- von Gondomsky, Ch. B./Hartmann, J./Kopp, J. (1999): Sozialstrukturelle Bestimmungsgründe der Ehescheidung. Eine empirische Überprüfung einiger Hypothesen der Familienforschung. In: Klein, Th./Kopp, J. (Hg.): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg. S. 43–62.
- Heiliger, C./Kürten, K. (1992): Jugend '92: Ergebnisse der IBM-Jugendstudie. In: Institut für empirische Psychologie (Hg.): Die selbstbewusste Jugend. Orientierungen und Perspektiven 2 Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie '92. Köln, S. 68–156.
- Helwig, G. (1997): Einstellungen und Lebenspläne. In: Informationen zur politischen Bildung, 254/1997, S. 39–41.
- Hofmann, W. (1992): Annäherung an jugendliche Lebensformen. In: Institut für empirische Psychologie (Hg.): Die selbstbewusste Jugend. Orientierungen und Perspektiven 2 Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie '92. Köln. S. 54–67.
- Hoffmann-Lange, U. (Hg.) (1995): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995.
- Inglehart, R. (1971): The silent revolution in Europe. Intergenerational change in post-industrial societies. In: American political science review. 65/1971, S. 991–1017.
- Inglehart, R. (1977): The silent revolution. Changing values and political styles among western publics. Princeton.
- Institut der deutschen Wirtschaft: Informationsdienst Nr. 16, vom 15.4.2004.
- Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.) (1993): Frauen in Deutschland. Lebensverhältnisse, Lebensstile und Zukunftserwartungen. Die Scheidung Frauenstudie '93. Köln.
- Institut für Demoskopie Allensbach (2004): Einflussfaktoren auf die Geburtenrate. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung zu Kinderwünschen

und den Gründen für eine Entscheidung gegen (weitere) Kinder.  
Allensbach.

- Institut für empirische Psychologie (Hg.) (1992): Die selbstbewußte Jugend. Orientierungen und Perspektiven 2 Jahre nach der Wiedervereinigung. Die IBM-Jugendstudie '92. Köln.
- Keiser, S. (1997): Vereinbarkeit von Familie und Beruf – nur eine Frauenfrage? In: Böhnisch, L./Lenz, K. (Hg.): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim und München 1997, S. 235–250.
- Klein, Th./Kopp, J. (Hg.) (1999): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg.
- Knödler-Bunte, E. (1987): Gesellschaftliche Normen und Leitbilder. In: Die neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte 34, 2, S. 128–131.
- Langer, I. (1995): Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In: Keil, S./Langer, I. (Hg.): Familie morgen? Ertrag und Perspektiven des Internationalen Jahres der Familie 1994. Marburg, S. 47–65.
- Lenz, K. (2003): Familie – Abschied von einem Begriff? In: Zft. Erwägen Wissen Ethik (EWE). Paderborn, S. 485-498.
- Lenz, K. (2003a): Familie und persönliche Beziehungen. Eine Replik. In: Zft. Erwägen Wissen Ethik (EWE). Paderborn, S. 563-576.
- Matthias-Bleck, H. (2005): Die gesellschaftliche Etablierung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft. In: Busch, F.W./Nave-Herz, R. (Hg.): Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung. Oldenburg, S. 53–76.
- Nave-Herz, R. (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim, München.
- Nave-Herz, R. (2003): Die gestiegene Erwerbstätigkeit von Müttern. In: Busch, F.W./Nave-Herz, R. (Hg.): Familie zwischen Tradition und Moderne. Ausgewählte Beiträge zur Familiensoziologie. Oldenburg, S. 203–215.
- Nave-Herz, R. (Hg.) (2002): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart.
- Nave-Herz, R. (2002a): Von einem Bedeutungsverlust von Ehe und Familie kann nicht die Rede sein. In: Krüsselberg, H.G./Reichmann, H. (Hg.):

Vom Wert der Familie für Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Graf-schaft, S. 379–381.

- Nave-Herz, R. (2001): Gibt es die postmoderne Familie? In: Hoeltje, B./Jansen-Schulz, B./Liebsch, K. (Hg.): Stationen des Wandels: Rückblicke und Fragestellungen zu dreißig Jahren Bildungs- und Geschlechterforschung, Hamburg, S. 169–180.
- Nave-Herz, R. (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt.
- Nave-Herz, R./Markefka, M. (Hg.) (1989): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung. Neuwied.
- Noelle-Neumann, E./Köcher, R. (Hg.) (1993): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984–1992. Band 9, München.
- Noelle-Neumann, E./Köcher, R. (Hg.) (1997): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993–1997. Band 10, München.
- Ohling, M. (2002): Die ledige Mutter und ihre Familie. Ganzheitliche Betrachtung einer besonderen Lebensform. Heidelberg und Kröning.
- Pörnbacher, U. (1999): Ambivalenzen der Moderne – Chancen und Risiken der Identitätsarbeit von Jugendlichen. Opladen.
- Roloff, J./Dorbritz, J. (Hg.) (1999): Familienbildung in Deutschland Anfang der 90er Jahre. Demographische Trends, individuelle Einstellungen und sozio-ökonomische Bedingungen. Opladen.
- Scholz, W.-D. (2005): Zwischen individuellem Lebensentwurf und gesellschaftlicher Verantwortung: Ursachen und Folgen des Geburtenrückgangs in Deutschland. In: Nave-Herz, R./Scholz, W.-D. (Hg.): Beiträge zur Bildungs- und Familienforschung. Würzburg, S. 157–175.
- Scholz, W.-D. (2002): Zwischen normativem Anspruch und praktischer Lebensgestaltung. Vorstellungen von Jugendlichen über Ehe, Familie und Kinder. In: Busch, F.W./Köblin, R. (Hg.): In Hoffnung widerstehen. Beiträge im Kontext wissenschaftsorientierter Bildungsarbeit unter den Bedingungen der deutschen Teilung. Oldenburg, S. 225–242.
- Sperfeld, A./Rauchfuß, M. (1999): Kinderwunschmotivation in Ost und West am Beispiel zweier Berliner Stadtbezirke. In: Vetter, K. (Hg.): Kinder – zu welchem Preis? Opladen/Wiesbaden, S. 127–143.

- Starke, K. (1997): Partner- und Sozialverhalten ostdeutscher Jugendlicher und gesellschaftlicher Umbruch. In: Sydow, H. (Hg.): Entwicklung und Sozialisation von Kindern vor und nach der Vereinigung. Beiträge zu den Berichten der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Beiträge zum Bericht 4 „Individuelle Entwicklung, Bildung und Berufsverläufe“. Band 4.2. Opladen.
- Sydow, H. (Hg.) (1997): Entwicklung und Sozialisation von Kindern vor und nach der Vereinigung. Beiträge zu den Berichten der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW). Beiträge zum Bericht 4 „Individuelle Entwicklung, Bildung und Berufsverläufe“. Band 4.2. Opladen.
- Tippelt, R./Becker, U. (1984): Jugendforschung in der Bundesrepublik. Ein Bericht des SINUS-Instituts im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Opladen.
- Tippelt, Rudolf/Krauß, Joachim/Baron, Stephan M. (1986): Jugend und Umwelt. Soziale Orientierungen und soziale Basisprozesse im regionalen Vergleich. Weinheim.



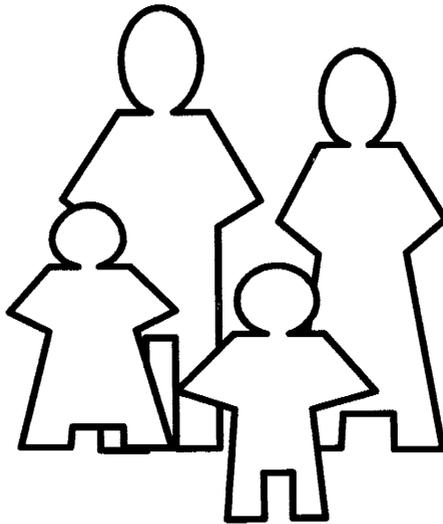
# **Anhang**

Fragenbogen

zur empirischen Untersuchung  
Jugend und Familie



## Jugend und Familie



### **Eine Untersuchung zum Thema „Familienvorstellungen von Jugendlichen im Bildungs- und Ausbildungsverhältnissen“**

durchgeführt von

Prof. Dr. Friedrich W. Busch, Prof. Dr. Wolf-Dieter Scholz  
und Dipl. paed. Kolja Briedis

Prof. Dr. Friedrich W. Busch  
Prof. Dr. Wolf-Dieter Scholz  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
Postfach 2511  
26111 Oldenburg  
Tel.: (0441) 798-4909  
E-mail: [friedrich.busch@uni-oldenburg.de](mailto:friedrich.busch@uni-oldenburg.de)

Oldenburg, im Herbst 2004

Liebe Schülerinnen und Schüler.

Möchten Sie später einmal heiraten und Kinder haben? Wer sollte in einer Familie welche Aufgaben übernehmen? Und welche Bedeutung hat Ihre Herkunftsfamilie für Sie? Wie denken Sie über gleichgeschlechtliche Partnerschaften?

Mit diesen und anderen Fragen wenden wir uns an Sie, um Näheres darüber zu erfahren, wie junge Menschen über Ehe, Familie und Partnerschaft denken; wir, das ist eine Forschergruppe an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, die sich schon seit längerem mit diesen Fragen auseinandersetzt.

Wir führen zu diesem Thema eine Befragung durch, denn aus unserer Sicht ist es notwendig, dass man wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnisse darüber erhält, welche Einstellungen jüngere Menschen zu Ehe, Familie und Partnerschaft haben.

Dabei befragen wir Schülerinnen und Schüler, Auszubildende und Studierende. Wir treten nun heute an Sie als Schülerinnen und Schüler heran, weil wir das Einverständnis von Schulleitungen und Lehrern dazu erhalten haben, diese Befragung durchzuführen.

Wir haben uns bemüht, den Fragebogen so verständlich und übersichtlich wie möglich zu gestalten. Die Anweisungen, wie Sie mit den einzelnen Fragen umgehen sollen, finden Sie im Anschluss an die Fragestellung. Bei einigen Fragen bitten wir Sie, bei vorgegebenen Aussagen den Grad Ihrer Zustimmung bzw. Ablehnung anzukreuzen. Bei anderen Fragen kann entweder nur eine vorgegebene Antwort angekreuzt werden oder Sie können aus einer Vielzahl von Antworten mehrere auswählen und ankreuzen. Leider kann man in einen Fragebogen nie alle Fragen stellen, die zu einem Thema wichtig sind; er würde sonst zu umfangreich sein. Das ist auch hier so. Es kann deshalb sein, dass Sie Fragen oder Antwortmöglichkeiten vermissen, die für Sie wichtig sind. In solchen Fällen haben Sie die Möglichkeit, bei einigen Fragen zusätzliche Antworten anzugeben oder auf den Rückseiten zusätzliche Anmerkungen schriftlich zu machen. Dies gilt auch, wenn der Platz zum Beantworten nicht ausreicht.

Selbstverständlich werden alle Fragebögen vertraulich und anonym behandelt. Da wir weder Ihren Namen noch Ihre Anschrift kennen, ist die Vertraulichkeit und der Datenschutz bei dieser Befragung gesichert. Wir bitten Sie deshalb auch darum, keinen Namen auf den ausgefüllten Fragebogen zu schreiben. Die Daten aus dem Fragebogen werden später zu Auswertungszwecken elektronisch gespeichert (anonymisierte Datenverarbeitung).

Wir bitten Sie abschließend darum, die Fragen sorgfältig so zu beantworten, dass wir **Ihre** Meinung zu den angesprochenen Themen und Einzelaspekten erkennen können.

Wir danken Ihnen für Ihre Bereitschaft, den Fragebogen auszufüllen und uns bei unserer Untersuchung zu unterstützen.

Mit freundlichen Grüßen



Prof. Dr. Friedrich W. Busch und Prof. Dr. Wolf-Dieter Scholz

**Mit unserer ersten Frage möchten wir gerne von Ihnen wissen, welche Dinge in Ihrem Leben eine besondere Bedeutung haben.**

**I.) Es gibt im Leben Dinge, auf die man besonderen Wert legen kann. Wir haben im Folgenden eine Reihe davon aufgeführt.**

**Welche davon haben für Sie eine (sehr) große, welche gar keine Bedeutung?**

*(Bitte kreuzen Sie für jede Vorgabe die zutreffende Zahl an!)*

	sehr große Bedeutung	gar keine Bedeutung
- Erfolg im Beruf zu haben. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gute Freunde zu haben. ....	6-5-4-3-2-1	
- Meine eigenen Vorstellungen umsetzen zu können (Selbstverwirklichung). ....	6-5-4-3-2-1	
- Mich modisch kleiden zu können. ....	6-5-4-3-2-1	
- Erfüllung in der Arbeit zu finden. ....	6-5-4-3-2-1	
- Eine eigene Familie zu haben. ....	6-5-4-3-2-1	
- Ein hohes Einkommen zu haben. ....	6-5-4-3-2-1	
- Viel Freizeit zu haben. ....	6-5-4-3-2-1	
- Ein aufregendes Leben zu führen. ....	6-5-4-3-2-1	
- Keinen Leistungsdruck zu verspüren. ....	6-5-4-3-2-1	
- Anderen Menschen weiterzuhelfen. ....	6-5-4-3-2-1	
- Die Zuneigung anderer Menschen zu haben. ....	6-5-4-3-2-1	
- Ein religiöses Leben zu führen. ....	6-5-4-3-2-1	
- Glücklich in einer eigenen Familie zu leben. ....	6-5-4-3-2-1	

**Mit den nächsten Fragen möchten wir gerne wissen, wovon es Ihrer Meinung nach abhängt, ob eine Ehe gut verläuft und ob es für Sie wichtig ist, zu heiraten und Kinder zu haben!**

2.) *Im Folgenden haben wir eine Reihe von Möglichkeiten aufgeführt, was manche für eine gute Ehe erachten. Sagen Sie uns bitte für jede der aufgeführten Möglichkeiten, für wie wichtig Sie sie halten.*

*(Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe die Zahl an, die für Sie zutrifft!)*

	sehr wichtig	unwichtig
- Gegenseitige sexuelle Treue. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gegenseitige emotionale Treue. ....	6-5-4-3-2-1	
- Sich gegenseitig verzeihen können. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gegenseitiger Respekt und Toleranz. ....	6-5-4-3-2-1	
- Glückliche sexuelle Beziehung. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gemeinsamer Wunsch nach Kindern. ...	6-5-4-3-2-1	
- Übereinstimmung in der Kindererziehung. ....	6-5-4-3-2-1	
- Übereinstimmung in Geldfragen. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gemeinsame Interessen. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gemeinsame Freunde und Bekannte. ...	6-5-4-3-2-1	
- Gute Wohnverhältnisse. ....	6-5-4-3-2-1	
- Angemessenes Einkommen. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gleiche Einstellung zur Erwerbstätigkeit der Frau. ....	6-5-4-3-2-1	
- Den Haushalt gemeinsam machen. ....	6-5-4-3-2-1	
- Gemeinsame religiöse Überzeugung. ...	6-5-4-3-2-1	
- Gleiche soziale Herkunft. ....	6-5-4-3-2-1	
- Übereinstimmung in politischen Fragen.	6-5-4-3-2-1	

3.) *Und welcher dieser Punkte Ihnen weniger wichtig, besonders wichtig oder genauso wichtig, wenn man unverheiratet zusammen leben möchte?*

*(Bitte kreuzen Sie auch hier in jeder Reihe an, was für Sie zutrifft!)*

	besonders wichtig	genauso wichtig	weniger wichtig
- Gegenseitige sexuelle Treue. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gegenseitige emotionale Treue. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Sich gegenseitig verzeihen können. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gegenseitiger Respekt und Toleranz. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Glückliche sexuelle Beziehung. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gemeinsamer Wunsch nach Kindern. ...	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Übereinstimmung in der Kindererziehung. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Übereinstimmung in Geldfragen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gemeinsame Interessen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gemeinsame Freunde und Bekannte. ...	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gute Wohnverhältnisse. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Angemessenes Einkommen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gleiche Einstellung zur Erwerbstätigkeit der Frau. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Den Haushalt gemeinsam machen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gemeinsame religiöse Überzeugung. ...	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Gleiche soziale Herkunft. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
- Übereinstimmung in politischen Fragen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>

4.) **Wie stellen Sie sich Ihr späteres Leben in Bezug auf Partnerschaft vor?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Ich möchte später verheiratet sein, aber erst dann mit meiner Partnerin/meinem Partner zusammen leben. .... <sub>1</sub> } (weiter mit Frage 5)
- Ich möchte zuerst auf Probe mit einer Partnerin/einem Partner zusammenleben und dann heiraten. .... <sub>2</sub> }
- Ich möchte nicht verheiratet sein, aber dennoch mit einer Partnerin/einem Partner zusammenleben. .... <sub>3</sub> } (weiter mit Frage 6)
- Ich möchte für mich alleine ohne Partnerin/Partner leben. .... <sub>4</sub> }
- Das weiß ich noch nicht. .... <sub>5</sub> → (weiter mit Frage 7)
- Ich bin bereits verheiratet. .... <sub>6</sub> → (weiter mit Frage 5)

5.) **Aus welchen Gründen würden Sie später heiraten bzw. haben Sie geheiratet?**

(Bitte lesen Sie sich alle Antwortvorgaben durch bevor Sie die für Sie **drei** wichtigsten auswählen!)

- Weil man nur als verheiratetes Paar gesellschaftlich anerkannt wird. .... <sub>11</sub>
- Weil meine Partnerin schwanger ist/war. / Weil ich schwanger bin/war. .... <sub>12</sub>
- Weil ich mir dann mehr leisten kann (z. B. durch Steuern sparen). ... <sub>13</sub>
- Weil meine Familie das von mir erwartet bzw. erwartet hat. .... <sub>14</sub>
- Weil mein Freundeskreis das von mir erwartet bzw. erwartet hat. .... <sub>15</sub> } (weiter mit Frage 7)
- Weil ich mir meinen Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit erfüllen möchte/wollte. .... <sub>16</sub>
- Weil ich mit meinem Partner/meiner Partnerin Kinder haben möchte/wollte. .... <sub>17</sub>
- Weil ich meine Partnerin/meinen Partner wirklich liebe..... <sub>18</sub>
- Ich weiß es nicht so genau. .... <sub>19</sub>
- Aus sonstigen Gründen: \_\_\_\_\_ <sub>20</sub>

6.) **Warum möchten Sie nicht heiraten?**

(Bitte nicht mehr als **drei** Antwortvorgaben ankreuzen!)

- Weil eine Eheschließung eine Partnerschaft eher einengt. .... <sub>21</sub>
- Weil ich keine feste Beziehung eingehen möchte. .... <sub>22</sub>
- Weil mein Partner/meine Partnerin nicht heiraten möchte. .... <sub>23</sub>
- Weil eine Eheschließung nicht vor Trennung schützen kann. .... <sub>24</sub>
- Weil bei einer Scheidung zu viele Probleme entstehen würden. .... <sub>25</sub>
- Weil es den Staat nichts angeht, wie ich mein Privatleben gestalte. ... <sub>26</sub>
- Weil es zu viele Ehen gibt, die wieder geschieden werden. .... <sub>27</sub>
- Weil eine Eheschließung mit zu viel Aufwand verbunden ist. .... <sub>28</sub>
- Ich weiß es nicht so genau. .... <sub>29</sub>
- Aus sonstigen Gründen: \_\_\_\_\_ <sub>30</sub>

7.) **Möchten Sie Kinder haben?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Ja. .... <sub>1</sub> → (weiter mit Frage 8)
- Nein. .... <sub>2</sub> → (weiter mit Frage 10)
- Weiß ich noch nicht. .... <sub>3</sub> → (weiter mit Frage 11)

8.) **Und wie viele Kinder möchten Sie haben?**

(Bitte die Anzahl eintragen!)

Ich möchte insgesamt \_\_\_\_ Kinder haben.

9.) **Warum möchten Sie Kinder haben?**

(Bitte lesen Sie sich alle Antwortvorgaben durch bevor Sie die für Sie **drei** wichtigsten auswählen! Danach weiter mit Frage 11.)

- |  |                       |    |                         |
|--|-----------------------|----|-------------------------|
| Damit mein Familienname nicht ausstirbt. ....  | <input type="radio"/> | 31 | } (weiter mit Frage 11) |
| Durch Kinder bekommt mein Leben einen Sinn. ....   | <input type="radio"/> | 32 |                         |
| Weil man als Verheiratete/r erst mit Kind etwas gilt. ....   | <input type="radio"/> | 33 |                         |
| Weil Kinder zu einer Ehe gehören. ....   | <input type="radio"/> | 34 |                         |
| Weil Menschen ohne Kinder im Alter einsam sind. ....   | <input type="radio"/> | 35 |                         |
| Durch Kinder wird mein Leben bereichert. ....  | <input type="radio"/> | 36 |                         |
| Weil wir erst durch Kinder eine richtige Familie sind. ....  | <input type="radio"/> | 37 |                         |
| Weil Kinder eine Beziehung stärken. ....   | <input type="radio"/> | 38 |                         |
| Weil ich es als Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft empfinde,<br>Kinder zu haben. ....                          | <input type="radio"/> | 39 |                         |
| Weil Ehen mit Kindern glücklicher sind. ....   | <input type="radio"/> | 40 |                         |
| Ich möchte Kinder, um gebraucht zu werden. ....  | <input type="radio"/> | 41 |                         |
| Weil ich von ihnen wirtschaftliche und praktische Hilfe erwarte. ....  | <input type="radio"/> | 42 |                         |
| Weil ich mit Geschwistern aufgewachsen bin und mir deswegen das<br>Leben in einem Haushalt mit Kindern gefällt. .... | <input type="radio"/> | 43 |                         |
| Kinder zu haben ist gottgefällig. ....   | <input type="radio"/> | 44 |                         |
| Weil ich dadurch Anerkennung von Eltern, Freunden, Verwandten<br>erhalte. ....                                       | <input type="radio"/> | 45 |                         |
| Anderes: _____   | <input type="radio"/> | 46 |                         |

**10.) Warum möchten Sie keine Kinder haben?**

*(Bitte nicht mehr als drei Antwortvorgaben ankreuzen!)*

- Weil Kinder zuviel Zeit und Aufmerksamkeit brauchen. ....  47
- Weil ich glaube, den Ansprüchen, Mutter/Vater zu sein, nicht gerecht werden zu können. ....  48
- Weil Kinder sehr viel Geduld erfordern. ....  49
- Weil Kinder zu viel Geld kosten. ....  50
- Weil meine persönliche Zukunft viel zu unsicher ist (z.B. Arbeitslosigkeit). ....  51
- Weil die Zukunft allgemein viel zu unsicher ist (z.B. Umweltzerstörung, Kinderfeindlichkeit). ....  52
- Weil ich dadurch zu sehr in meiner Berufstätigkeit eingeschränkt würde. ....  53
- Weil Kinder eine Partnerschaft eher belasten. ....  54
- Anderes: \_\_\_\_\_  55

**11.) Welches sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Voraussetzungen, um Kinder zu haben?**

*(Bitte nicht mehr als drei Antwortvorgaben ankreuzen!)*

- Dass man eine Berufsausbildung absolviert hat. ....  56
- Dass man eine feste Anstellung hat. ....  57
- Dass man selbst schon über Lebenserfahrung verfügt. ....  58
- Dass man ein eigenes Haus hat. ....  59
- Dass man finanziell unabhängig ist. ....  60
- Dass man auf Unterstützung aus dem Freundes- und Verwandtenkreis bauen kann. ....  61
- Dass man den Partner/die Partnerin gut genug kennt. ....  62
- Dass man den Wunsch danach verspürt. ....  63
- Dass beide Partner das so möchten. ....  64
- Dass man jung genug ist. ....  65
- Sonstiges, und zwar: \_\_\_\_\_  66

- 12.) *Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber, ob Kinder, die nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen, Nachteile haben gegenüber Kindern, die bei ihren beiden Elternteilen leben.*

*Wie sehen Sie das?*

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Ja, Kinder haben wirtschaftliche Nachteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ....  1
- Ja, Kinder haben Nachteile im emotionalen Bereich, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ....  2
- Ja, Kinder haben in beiden Bereichen Nachteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ....  3
- Nein, Kinder haben wirtschaftliche Vorteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ....  4
- Nein, Kinder haben Vorteile im emotionalen Bereich, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ....  5
- Nein, Kinder haben in keinem der beiden Bereiche Vorteile, wenn sie nur bei ihrer Mutter oder nur bei ihrem Vater aufwachsen. ....  6
- Weiß ich nicht. ....  7

- 13.) *Es gibt viele Kinder, die bei allein erziehenden Müttern und allein erziehenden Vätern aufwachsen. Was ist Ihrer Meinung nach für die Kinder besser?*

*(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Es ist besser, wenn sich eine allein erziehende Mutter um das Kind/die Kinder kümmert. ....  1
- Es ist besser, wenn sich ein allein erziehender Vater um das Kind/die Kinder kümmert. ....  2
- Es hängt nicht davon ab, ob ein Mann oder eine Frau sich um das Kind kümmert, sondern von den Lebensbedingungen. ....  3
- Weiß ich nicht. ....  4

- 14.) *Welche Bedeutung haben Kinder in Ihren Zukunftsplänen?*

*(Bitte nur **eine** zutreffende Zahl ankreuzen!)*

sehr hohe Bedeutung

überhaupt keine Bedeutung.

Sie haben für mich eine ..... 6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1

Ich bin mir darüber im Unklaren. ....  7

15.) ***Ist Ihre Herkunftsfamilie ein Vorbild für die Ausgestaltung des Lebens in der Familie, die Sie später gründen wollen (bzw. die Sie bereits gegründet haben)?***

(Bitte nur **eine** zutreffende Zahl ankreuzen!)

absolutes Vorbild

überhaupt kein Vorbild.

Sie ist für mich ein ..... 6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1

Ich werde keine Familie haben. ....  7

**Die nächsten Fragen beziehen sich auf verschiedene Ansichten über die Ehe bzw. über andere Formen des Zusammenlebens von Menschen. Wir möchten gerne wissen, welche Meinung Sie dazu haben.**

16.) ***Heute leben immer mehr Paare unverheiratet zusammen. Wie stehen Sie dazu?***

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

Das finde ich gut. ....  1

Ich bin dagegen. ....  2

Das ist mir egal. ....  3

17.) ***Einmal ganz allgemein gefragt: Welche Frau wird wohl Ihrer Meinung nach alles in allem glücklicher sein: eine Frau mit Kind/ern oder eine Frau ohne Kind?***

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

Eine Frau mit Kind/ern. ....  1

Eine Frau ohne Kind. ....  2

Das Glück einer Frau hängt nicht davon ab, dass sie Kinder hat. ....  3

Weiß ich nicht. ....  4

18.) ***Und wie ist das bei Männern? Welcher Mann wird alles in allem glücklicher sein: ein Mann, der Kinder hat, oder ein Mann, der keine Kinder hat?***

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

Ein Mann, der Kinder hat. ....  1

Ein Mann, der keine Kinder hat. ....  2

Das Glück eines Mannes hängt nicht davon ab, dass er Kinder hat. ....  3

Weiß ich nicht. ....  4

19.) **Sind die folgenden Lebensformen für Sie eine Familie?**

(Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile an, was Sie für zutreffend halten!)

	ja	nein
Ehepaare mit mindestens einem Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Ehepaare ohne Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Nicht verheiratete Paare mit mindestens einem Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Nicht verheiratete Paare ohne Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Eine allein erziehende Frau mit mindestens einem Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Ein allein erziehender Mann mit mindestens einem Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Zwei homosexuelle Frauen mit mindestens einem Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Zwei homosexuelle Männer mit mindestens einem Kind. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Sonstiges, und zwar: _____	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>

20.) **Auch über die Ehe findet man immer wieder unterschiedliche Auffassungen in unserer Gesellschaft.**

**Welcher Auffassung würden Sie eher zustimmen?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Die Ehe ist eine überholte Einrichtung. .... <sub>1</sub>
- Die Ehe hat sowohl heute als auch in Zukunft eine große Bedeutung. <sub>2</sub>
- Ich habe dazu keine Meinung. .... <sub>3</sub>

21.) **Über das familiäre Leben (oder über die Familie) findet man unterschiedliche Beurteilungen in unserer Gesellschaft.**

**Welcher Beurteilung würden Sie eher zustimmen?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Das familiäre Leben (oder die Familie) gewinnt zunehmend an Bedeutung. .... <sub>1</sub>
- Das familiäre Leben (oder die Familie) hat heute die gleiche Bedeutung wie in der Vergangenheit. .... <sub>2</sub>
- Das familiäre Leben (oder die Familie) hat immer weniger Bedeutung. .... <sub>3</sub>
- Weiß ich nicht. .... <sub>4</sub>

22.) *Um eine Ehe zu schließen reicht es aus, standesamtlich zu heiraten. Viele Menschen lassen sich zusätzlich auch im Rahmen ihrer Religionszugehörigkeit trauen.*

*Welche der folgenden Möglichkeiten würden Sie bevorzugen?*

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Für mich ist die kirchliche/religiöse Trauung unnötig. .... <sub>1</sub>
- Für mich gehört die kirchliche Trauung dazu, auch wenn ich ansonsten keine Bindung an die Kirche habe. .... <sub>2</sub>
- Für mich ist die kirchliche Trauung aus religiösen Gründen sogar wichtiger als die standesamtliche Trauung. .... <sub>3</sub>
- Keine dieser Möglichkeiten; ich will gar nicht heiraten. .... <sub>4</sub>

23.) *Früher war es so, dass die Frau bei der Hochzeit den Namen des Mannes angenommen hat. Heute können die Eheleute wählen, welchen Namen sie führen möchten.*

*Welche der folgenden Möglichkeiten bevorzugen Sie?*

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Ich bin dafür, dass die Frau den Namen des Mannes annehmen soll. ... <sub>1</sub>
- Ich bin dafür, dass der Mann den Namen der Frau annehmen soll. .... <sub>2</sub>
- Ich bin dafür, dass die Frau als Doppelnamen ihren Namen und den ihres Mannes trägt. .... <sub>3</sub>
- Ich bin dafür, dass der Mann als Doppelnamen seinen Namen und den seiner Frau trägt. .... <sub>4</sub>
- Ich bin dafür, dass die Eheleute sich frei entscheiden sollen. .... <sub>5</sub>
- Ich bin dafür, dass beide Eheleute jeweils ihren Namen behalten. .... <sub>6</sub>
- Weiß ich nicht. .... <sub>7</sub>

24.) *In Deutschland gibt es zur Zeit eine Diskussion darüber, ob die Ehe und die nichtehelichen Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden sollen.*

*Welcher Auffassung sind Sie?*

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Ich bin dafür, dass die Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden. .... <sub>1</sub>
- Ich bin dagegen, dass die Ehe und nichteheliche Lebensgemeinschaften rechtlich gleichgestellt werden. .... <sub>2</sub>
- Weiß ich nicht. .... <sub>3</sub>

25.) **Zur Zeit wird darüber diskutiert, ob homosexuelle Paare das Recht erhalten sollen, eine Ehe einzugehen. Wie stehen Sie dazu?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Ich finde es in Ordnung, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen. ... <sub>1</sub>  
 Ich finde es in Ordnung, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen, aber sie sollten außerdem auch das Recht erhalten, Kinder adoptieren zu können. .... <sub>2</sub>  
 Ich halte es nicht für richtig, dass homosexuelle Paare heiraten dürfen. .... <sub>3</sub>  
 Weiß nicht. .... <sub>4</sub>

26.) **Wie stehen Sie zum Thema Abtreibung?**

(Bitte kreuzen Sie alles an, was Ihrer Meinung nach zutrifft!)

- Ich bin grundsätzlich dagegen. .... <sub>67</sub>  
 Es gibt außergewöhnliche Situationen, in denen ich eine Abtreibung für vertretbar halte (z.B. Vergewaltigung oder Krankheit der Mutter). <sub>68</sub>  
 Ich bin für eine Abtreibung, wenn die wirtschaftliche Situation der Eltern ein Kind eigentlich nicht zulässt. .... <sub>69</sub>  
 Ich bin grundsätzlich dafür. .... <sub>70</sub>  
 Weiß nicht. .... <sub>71</sub>

27.) **Eine Ehe wird im Allgemeinen mit der Absicht geschlossen, für das weitere Leben zusammen zu bleiben. Dennoch lassen sich viele Paare wieder scheiden.**

**Wie stehen Sie zur Scheidung?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Ich bin grundsätzlich gegen die Scheidung. .... <sub>1</sub> → (weiter mit Frage 29)  
 Ich bin dafür, wenn es stichhaltige Gründe für eine Scheidung gibt. ... <sub>2</sub> → (weiter mit Frage 28)  
 Ich habe dazu keine Meinung. .... <sub>3</sub> → (weiter mit Frage 29)

28.) *Welche der folgenden Gründe sind für Sie ein zutreffender Anlass für eine Scheidung?  
(Bitte kreuzen Sie in jeder Zeile den Wert an, der Ihrer Meinung nach zutrifft!)*

	trifft absolut zu	trifft gar nicht zu
Bei Gewalt in der Ehe bzw. in der Familie. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Bei Untreue. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Wenn die Liebe erloschen ist. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Wenn die Partner sich auseinandergeliebt haben. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Bei Sucht der Partnerin/des Partners. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Bei Krankheiten der Partnerin/des Partners. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Aus finanziellen Gründen. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Bei andauerndem Streit/andauernden Problemen, die sich nicht lösen lassen. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Solange Kinder davon betroffen sind, sollte man sich nicht scheiden lassen. ....	6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1	
Andere Gründe, und zwar: _____	<input type="radio"/> <sub>72</sub>	

**Mit den nächsten Fragen möchten wir wissen, welche Aufgaben Ihrer Meinung nach Mann und Frau in einer Familie übernehmen sollten und wie Familie und Berufstätigkeit zu vereinbaren sind!**

29.) *Es wird oft davon gesprochen, dass sich die Rollen und Aufgaben von Mann und Frau in der Welt geändert haben. Hier auf dieser Liste werden verschiedene Familien- bzw. Lebensformen beschrieben.*

***In welcher davon würden Sie am liebsten leben?***

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Eine Familie, in der nur der Mann erwerbstätig ist und die Frau den Haushalt macht und die Kinder betreut. .... <sub>1</sub>
- Eine Familie, in der der Mann den Haushalt führt und die Kinder betreut und die Frau erwerbstätig ist. .... <sub>2</sub>
- Eine Familie, in der beide Partner einen Beruf haben, der sie gleich beansprucht, und sich beide die Hausarbeit und Kinderbetreuung teilen. .... <sub>3</sub>
- Eine Familie, in der beide erwerbstätig sind, der Mann aber im Erwerbsleben weniger beansprucht ist als die Frau und er den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt. .... <sub>4</sub>
- Eine Familie, in der beide erwerbstätig sind, die Frau aber im Erwerbsleben weniger beansprucht ist als der Mann und sie den größeren Teil der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt. .... <sub>5</sub>
- Keine Familie haben, sondern als Single unabhängig und alleine leben. .... <sub>6</sub>
- Sonstiges, und zwar: \_\_\_\_\_ <sub>7</sub>

- 30.) *In einem Haushalt fallen verschiedene Aufgaben an, die erledigt werden müssen. Wer sollte welche der folgenden Arbeiten Ihrer Meinung nach besorgen? (Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe an, wer Ihrer Meinung nach für die aufgeführte Aufgabe vorrangig zuständig sein sollte!)*

	Das ist eindeutig eine Aufgabe der Frau	Das ist eindeutig eine Aufgabe des Mannes
- Saubermachen der Wohnung. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Wäsche waschen. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Kleine Reparaturen im Haus durchführen/ renovieren. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Erkrankte Kinder betreuen. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Kranke Eltern betreuen. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Lebensmittel besorgen, einkaufen. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Kochen. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Gartenarbeit. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	
- Kinder betreuen. ....	5 – 4 – 3 – 2 – 1	

- 31.) *Stellen Sie sich einmal folgende Situation vor: Beide Partner sind erwerbstätig und bekommen gemeinsam ein Kind. Wie sollen sie die Kinderbetreuung organisieren bis das Kind in den Kindergarten gehen kann?*

*(Bitte kreuzen Sie nur eine Antwortvorgabe an!)*

- Die Mutter sollte Erziehungsurlaub beantragen und das Kind betreuen (Elternzeit). ....  73
- Der Vater sollte Erziehungsurlaub beantragen und das Kind betreuen (Elternzeit). ....  74
- Die Mutter und der Vater sollten sich den Erziehungsurlaub (Elternzeit) teilen und jeder das Kind eine Weile betreuen. ....  75
- Beide sollten weiter erwerbstätig sein und das Kind in einen Kinderhort oder zu einer Tagesmutter bringen. ....  76
- Beide sollten weiter erwerbstätig sein und eine Betreuungsperson einstellen, die das Kind im Elternhaus betreut. ....  77
- Beide sollten weiter erwerbstätig sein und die Großeltern sollten – wenn möglich – das Kind betreuen. ....  78
- Es wäre besser gewesen, die beiden hätten kein Kind bekommen. ....  79

32.) *Wenn eine Freundin Sie um Rat fragen würde, wie sie sich verhalten soll, wenn sie erwerbstätig sein möchte, aber auch eine Familie haben möchte – welchen von den aufgeführten Ratschlägen würden Sie ihr geben? Und welchen Ratschlag würden Sie geben, wenn ein Freund Sie um denselben Rat fragen würde?*

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

	mein Rat für:	
	die Freundin	den Freund
Du musst Dich entscheiden zwischen einer beruflichen Laufbahn und einer Familie mit Kindern; beides zusammen lässt sich nicht vereinbaren. ....	<input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 1
Du kannst gleichzeitig Kinder haben und berufstätig sein, entweder ganztags oder in Teilzeit arbeiten. ....	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 2
Du solltest Beruf und Familie nacheinander verwirklichen. Wenn die Kinder kommen, solltest Du mit dem Beruf aussetzen, und wenn sie groß genug sind, kannst Du wieder in den Beruf einsteigen. ....	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 3
Ich weiß nicht. ....	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 4

**Mit den folgenden Fragen möchten wir von Ihnen wissen, welche Bedeutung Ihre Familienangehörigen für Sie haben.**

33.) *Wir haben im Folgenden einige Punkte aufgezählt, bei denen man andere Menschen, zu denen man Vertrauen hat, um Unterstützung oder Rat bitten kann.*

*An wen wenden Sie sich bei den folgenden Bereichen?*

*(Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe nur eine Person an, nämlich die, an die Sie sich tatsächlich als erstes wenden!)*

	Mutter	Vater	Geschwister	Großeltern	Freunde	Partner/in	Ich brauche keinen Rat	An andere, nämlich... (bitte eintragen!)
- Politische Fragen. ....	1 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8
- Verbesserung der Leistungen in Schule und Ausbildung. ....	2 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8
- Verwirklichung der beruflichen Absichten. ....	3 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8
- Sexuelle Aufklärung. ....	4 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8
- Glaubensfragen. ....	5 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8
- Probleme mit Freunden. ....	6 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8
- Liebeskummer. ....	7 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8
- Probleme mit Familie. ....	8 <input type="radio"/> 1	<input type="radio"/> 2	<input type="radio"/> 3	<input type="radio"/> 4	<input type="radio"/> 5	<input type="radio"/> 6	<input type="radio"/> 7	_____ 8

- 34.) *Wenn Sie einmal insgesamt die Zeit betrachten, die Ihre Eltern mit Ihnen verbringen bzw. verbracht haben: Haben sich Ihre Eltern alles in allem genug Zeit für Sie genommen?*

*Bitte bewerten Sie das zuerst für Ihre Mutter!*

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Meine Mutter hat sich insgesamt genug Zeit für mich genommen. .... <sub>1</sub>  
 Meine Mutter hat sich insgesamt eher zu wenig Zeit für mich  
 genommen. .... <sub>2</sub>  
 Kann ich nicht beurteilen. .... <sub>3</sub>

- 35.) *Und wie beurteilen Sie das bei Ihrem Vater?*

*(Bitte ebenfalls nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

- Mein Vater hat sich insgesamt genug Zeit für mich genommen. .... <sub>1</sub>  
 Mein Vater hat sich insgesamt eher zu wenig Zeit für mich  
 genommen. .... <sub>2</sub>  
 Kann ich nicht beurteilen. .... <sub>3</sub>

- 36.) *Wenn Sie einmal die Beziehung zu Ihrer Mutter betrachten, würden Sie sagen Sie sind damit eher zufrieden oder eher unzufrieden?*

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

voll und ganz zufrieden

überhaupt nicht zufrieden.

Ich bin damit ..... 6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1

Das kann ich nicht beurteilen. .... <sub>7</sub>

- 37.) *Und wie ist das mit der Beziehung zu Ihrem Vater?*

*(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*

voll und ganz zufrieden

überhaupt nicht zufrieden.

Ich bin damit ..... 6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1

Das kann ich nicht beurteilen. .... <sub>7</sub>



- 41.) **In welchem Bereich lernen Sie Ihren Beruf bzw. sind Sie derzeit tätig?**  
(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

Handwerk/Landwirtschaft .....	<input type="radio"/>	1	} (weiter mit Frage 44)
Industrie .....	<input type="radio"/>	2	
Kaufmännischer Bereich .....	<input type="radio"/>	3	
Verwaltung .....	<input type="radio"/>	4	
Technischer Bereich .....	<input type="radio"/>	5	
Sozialer Bereich .....	<input type="radio"/>	6	
Sonstiges, und zwar: .....	<input type="radio"/>	7	

- 42.) **Welches Fach/welche Fächer studieren Sie und welchen Abschluss streben Sie an?**  
(Bitte geben Sie den Namen des Faches/der Fächer und die Bezeichnung des Abschlusses an! Z. B.: Mathematik, Anglistik oder Wirtschaftsinformatik, Diplom-FH, Lehramt Gym.)

1. Fach: \_\_\_\_\_ angestrebter Abschluss: \_\_\_\_\_

2. Fach: \_\_\_\_\_ angestrebter Abschluss: \_\_\_\_\_

3. Fach: \_\_\_\_\_ angestrebter Abschluss: \_\_\_\_\_

- 43.) **An was für einer Hochschule studieren Sie?**  
(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

An einer Fachschule .....	<input type="radio"/>	1
An einer Fachhochschule .....	<input type="radio"/>	2
An einer Universität .....	<input type="radio"/>	3
An einer anderen wissenschaftlichen Hochschule .....	<input type="radio"/>	4

- 44.) **Welcher ist Ihr höchster Schulabschluss?**  
(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

Hauptschulabschluss .....	<input type="radio"/>	1
Realschulabschluss .....	<input type="radio"/>	2
Abitur .....	<input type="radio"/>	3
Sonstiges, und zwar: .....	<input type="radio"/>	4

**45.) Mit welchen Personen leben Sie zur Zeit zusammen in einem Haushalt?**

(Bitte kreuzen Sie **alle** Personen an, mit denen Sie zusammen in einem Haushalt leben!)

- Ich lebe alleine. ....  80
- Mutter. ....  81
- Vater. ....  82
- Schwester. ....  83
- Bruder. ....  84
- Großmutter. ....  85
- Großvater. ....  86
- Stiefmutter. ....  87
- Stiefvater. ....  88
- Stiefschwester. ....  89
- Stiefbruder. ....  90
- (Ehe)Partner/-partnerin. ....  91
- Eigene Kinder. ....  92
- Freunde/Bekannte. ....  93
- Sonstige Personen, und zwar: \_\_\_\_\_  94

**46.) Ihr eigener Familienstand ist ...**

(Bitte nur **eine** Antwortangabe ankreuzen!)

- ledig, ....  1
- verheiratet, ....  2
- dauernd getrennt lebend, ....  3
- geschieden, ....  4
- verwitwet, ....  5
- sonstiges, und zwar: \_\_\_\_\_  6

**47.) Haben Sie Kinder?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Ja. ....  1 → (weiter mit Frage 48)
- Nein. ....  2 → (weiter mit Frage 49)

**48.) Wie viele Kinder haben Sie?***(Bitte tragen Sie die Anzahl ein!)*

Ich habe \_\_\_\_\_ Kinder.

**49.) Welcher Religions- bzw. Glaubensgemeinschaft gehören Sie an?***(Bitte nur eine Antwortvorgabe ankreuzen!)*Evangelisch. .... <sub>1</sub>Katholisch. .... <sub>2</sub>Islamisch. .... <sub>3</sub>Keiner. .... <sub>4</sub>Sonstiges, und zwar: \_\_\_\_\_ <sub>5</sub>**50.) Würden Sie sich als religiösen Menschen bezeichnen?***(Bitte geben Sie den Grad Ihrer Religiosität an!)*

sehr religiös

überhaupt nicht religiös.

6 — 5 — 4 — 3 — 2 — 1

Kann ich nicht einschätzen. .... <sub>7</sub>**51.) Wie alt sind Sie?***(Bitte tragen Sie Ihr Alter ein!)*

Ich bin \_\_\_\_\_ Jahre alt.

**52.) Geschlecht**Männlich. .... <sub>1</sub>Weiblich. .... <sub>2</sub>

**53.) Welche Schulbildung haben Ihre Eltern?**

(Bitte jeweils nur **eine** Antwortangabe ankreuzen!)

	Mutter <sub>1</sub>	Vater <sub>2</sub>
Volksschule/Hauptschule. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>1</sub>
Mittlere Reife. ....	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Abitur (ohne Studium). ....	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
Hochschulstudium (z.B. Universität, Pädagog. Hochschule, Fachhochschule). ...	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>
Sonstiges, und zwar: _____	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>
Weiß ich nicht. ....	<input type="radio"/> <sub>6</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>

**54.) Welchen Beruf haben Ihre Eltern?**

(Bitte geben Sie auch dann die letzte berufliche Stellung an, wenn Ihre Eltern arbeitslos bzw. im Ruhestand sind!)

	Mutter <sub>1</sub>	Vater <sub>2</sub>
Ungelernte/r, angelernte/r Facharbeiter/in. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>1</sub>
Facharbeiter/in, Handwerker/in (unselbständig). ....	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>
Einfache/r oder mittlere/r Angestellte/r. ....	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>
Leitende/r Angestellte/r. ....	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>
Beamtin/Beamter des einfachen oder mittleren Dienstes. ....	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>
Beamtin/Beamter des gehobenen Dienstes. ....	<input type="radio"/> <sub>6</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
Beamtin/Beamter des höheren Dienstes. ....	<input type="radio"/> <sub>7</sub>	<input type="radio"/> <sub>7</sub>
Selbständige/r Landwirt/in. ....	<input type="radio"/> <sub>8</sub>	<input type="radio"/> <sub>8</sub>
Selbständig in Handwerk, Handel, Gewerbe oder Industrie. ....	<input type="radio"/> <sub>9</sub>	<input type="radio"/> <sub>9</sub>
Freier Beruf, selbständige/r Akademiker/in. ....	<input type="radio"/> <sub>10</sub>	<input type="radio"/> <sub>10</sub>
Hausfrau/Hausmann. ....	<input type="radio"/> <sub>11</sub>	<input type="radio"/> <sub>11</sub>
Sonstiges, und zwar: _____	<input type="radio"/> <sub>12</sub>	<input type="radio"/> <sub>12</sub>
Weiß ich nicht. ....	<input type="radio"/> <sub>13</sub>	<input type="radio"/> <sub>13</sub>

Falls Sie den Beruf nicht genau zuordnen können, können Sie die Berufsbezeichnung hier schriftlich eintragen: \_\_\_\_\_

55.) **Ist Ihre Mutter erwerbstätig?**(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Ja. .... <sub>1</sub>  
 Nein, sie ist im Ruhestand. .... <sub>2</sub>  
 Nein, sie ist arbeitslos. .... <sub>3</sub>  
 Nein, sie ist Hausfrau. .... <sub>4</sub>  
 Meine Mutter lebt nicht mehr. .... <sub>5</sub>  
 Sonstiges, und zwar: ..... <sub>6</sub>

56.) **Ist Ihr Vater erwerbstätig?**(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Ja. .... <sub>1</sub>  
 Nein, er ist im Ruhestand. .... <sub>2</sub>  
 Nein, er ist arbeitslos. .... <sub>3</sub>  
 Nein, er ist Hausmann. .... <sub>4</sub>  
 Mein Vater lebt nicht mehr. .... <sub>5</sub>  
 Sonstiges, und zwar: ..... <sub>6</sub>

57.) **Eine Frage zum Familienstand Ihrer leiblichen Eltern: Leben sie zusammen oder getrennt?**(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Sie leben verheiratet zusammen. .... <sub>1</sub> → (weiter mit Frage 58)  
 Sie leben unverheiratet zusammen. .... <sub>2</sub> → (weiter mit Frage 58)  
 Sie sind geschieden. .... <sub>3</sub>  
 Sie leben getrennt, sind aber nicht geschieden. .... <sub>4</sub>  
 Meine Mutter/mein Vater ist gestorben. .... <sub>5</sub>  
 Dazu möchte ich mich nicht äußern. .... <sub>6</sub>  
 Sonstiges, und zwar: ..... <sub>7</sub> → (weiter mit Frage 58)
- } (weiter mit Frage 60)

58.) **Wenn Sie die Beziehung Ihrer Eltern zueinander benoten sollten: Welche Note würden Sie ihr geben?**

(Bitte kreuzen Sie den Ihrer Meinung nach zutreffenden Wert an!)

sehr gut sehr schlecht  
1 – 2 – 3 – 4 – 5 – 6

59.) **Wer von Ihren Eltern übernimmt folgende Arbeiten im Haushalt?**

(Bitte in jeder Zeile nur **eine** Antwortmöglichkeit ankreuzen!)

	immer die Mutter	fast immer die Mutter	beide gleichmäßig	fast immer der Vater	immer der Vater	eine andere Person
- Saubermachen der Wohnung. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Wäsche waschen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Kleine Reparaturen im Haushalt/ renovieren. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Kranke/n Partner/in kranke Kinder betreuen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Kranke Eltern betreuen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Lebensmittel besorgen, einkaufen.	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Kochen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Gartenarbeit. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>
- Kinder betreuen. ....	<input type="radio"/> <sub>1</sub>	<input type="radio"/> <sub>2</sub>	<input type="radio"/> <sub>3</sub>	<input type="radio"/> <sub>4</sub>	<input type="radio"/> <sub>5</sub>	<input type="radio"/> <sub>6</sub>

60.) **In welcher Familienform sind Sie aufgewachsen?**

(Bitte nur **eine** Antwortvorgabe ankreuzen!)

- Mit meinen beiden leiblichen Eltern ..... <sub>95</sub>
- Mit meiner leiblichen Mutter und meinem Stiefvater. .... <sub>96</sub>
- Mit meinem leiblichen Vater und meiner Stiefmutter. .... <sub>97</sub>
- Mit meiner leiblichen Mutter. .... <sub>98</sub>
- Mit meinem leiblichen Vater. .... <sub>99</sub>
- Mit meinen Pflegeeltern. .... <sub>100</sub>
- Mit meinen Adoptiveltern. .... <sub>101</sub>
- In einer Pflegeeinrichtung (z.B. Jugendheim) ..... <sub>102</sub>
- In einer anderen Familienform, und zwar: \_\_\_\_\_ <sub>103</sub>

**Ganz zum Schluss möchten wir gerne wissen, wie Sie sich Ihr Leben in 25 Jahren vorstellen!**

61.) *Wenn Sie sich vorstellen, Sie sind 25 Jahre älter geworden, und wir schreiben das Jahr 2029.*

*Was von dem im Folgenden Aufgeführten ist dann besonders wichtig bzw. völlig unwichtig für Sie?*

*(Bitte kreuzen Sie in jeder Reihe die für Sie gültige Wertung an!)*

	ist mir besonders wichtig	ist mir völlig unwichtig
Ich lebe mit einer Partnerin/einem Partner, bin aber nicht verheiratet. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich bin verheiratet. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich habe Kinder. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich lebe alleine ohne Partner/in. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich verstehe mich gut mit meinen Eltern. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich verstehe mich gut mit meinen Kindern. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich habe viele Freunde. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich habe viel gesehen, bin viel gereist und habe vieles erlebt. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich habe ein eigenes Haus oder eine Eigentumswohnung. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich konzentriere mich voll und ganz auf meine berufliche Karriere. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich wohne noch oder wieder hier in ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	
Ich habe Enkelkinder. ....	6 – 5 – 4 – 3 – 2 – 1	

**Wir danken Ihnen, dass Sie sich die Zeit und Geduld genommen haben, unsere Fragen zu beantworten. Weitere, möglicherweise wichtige und interessante Fragen konnten wir nicht aufnehmen, weil der Fragebogen ansonsten noch umfangreicher geworden wäre. Sie haben aber die Möglichkeit, auf der Rückseite des Fragebogens zusätzliche Punkte anzuführen, die Ihnen noch wichtig sind.**

## **Autoren**

### **Briedis, Kolja (1975)**

Dipl. päd., Doktorand an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Fakultät Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projektbereich Absolventenuntersuchungen bei der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS) in Hannover. Mitglied der Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF).

kolja\_briedis@web.de

### **Busch, Friedrich W. (1938)**

Dr. phil., Universitätsprofessor (em.) für Allgemeine Pädagogik und Vergleichende und Historische Bildungsforschung, Sprecher der Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Honorarprofessor für Historische Bildungsforschung an der Technischen Universität Dresden.

friedrich.busch@uni-oldenburg.de

### **Wolf-Dieter Scholz (1941)**

Dr. phil., Professor für Pädagogik und Empirische Bildungsforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Institut für Pädagogik. Mitglied der Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF). Leiter der Arbeitsgruppe Devianz.

wolf.d.scholz@uni-oldenburg.de



# Veröffentlichungen

aus der Arbeit der  
Interdisziplinären Forschungsstelle  
Familienwissenschaft (IFF)  
an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
(Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg)

*Jürgen Friedrichs/Rosemarie Nave-Herz*: Familiensoziologie. Zwanzig Jahre Forschungsgruppe Familiensoziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Oldenburger Universitätsreden Nr. 121, Oldenburg 1999

*Friedrich W. Busch/Wolf-Dieter Scholz*: Familie – Auslaufmodell oder Zukunftsoption? Überlegungen im Kontext eines Studienprojektes zum Thema „Familienvorstellungen Jugendlicher“. Oldenburger Universitätsreden Nr. 129, Oldenburg 2001

*Friedrich W. Busch/Ruth Kölblin* (Hrsg.): In Hoffnung widerstehen. Beiträge im Kontext wissenschaftsorientierter Bildungsarbeit unter den Bedingungen der deutschen Teilung (Ehe, Familie, Partnerschaft als Thema), Oldenburg 2002

*Friedrich W. Busch/Wolf-Dieter Scholz* (Hrsg.): Familienvorstellungen von Jugendlichen. Dokumentation eines Workshops, Oldenburg 2003

*Rosemarie Nave-Herz*: Familie zwischen Tradition und Moderne. Ausgewählte Beiträge zur Familiensoziologie. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich W. Busch, Oldenburg 2003

*Jutta Limbach/Rosemarie Nave-Herz*: Eine Zukunft ohne Kinder? Zur Emeritierung von Rosemarie Nave-Herz. Oldenburger Universitätsreden Nr. 141, Oldenburg 2003

*Friedrich W. Busch/Niels Logemann* (Hrsg.): Forschungen zur Familienwissenschaft, Oldenburg 2004

*Friedrich W. Busch/Rosemarie Nave-Herz* (Hrsg.): Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung, Oldenburg 2005

*Friedrich W. Busch*: Über den Umgang mit Kindern. Oldenburger Universitätsreden Nr. 161, Oldenburg 2005

Zu beziehen über:

BIS-Verlag  
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
z. Hd. Frau Barbara Sip  
Postfach 2541, 26015 Oldenburg  
E-Mail: [verlag@bis.uni-oldenburg.de](mailto:verlag@bis.uni-oldenburg.de)

## **Hinweise auf weitere Veröffentlichungen im Kontext der Untersuchung**

### **Im Ergon Verlag, Würzburg, sind erschienen:**

Busch, Friedrich W./Scholz, Wolf-Dieter (Hg.):  
Familienvorstellungen zwischen Fortschrittlichkeit und Beharrung. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung von Ehe- und Familienvorstellungen Jugendlicher im internationalen Vergleich.  
Reihe Familie und Gesellschaft Bd. 19. Würzburg 2006.

### **Im BIS-Verlag, Oldenburg, sind erschienen:**

Busch, Friedrich W./Scholz, Wolf-Dieter:  
Brauchen Familien Leitbilder?  
Oldenburger Universitätsreden Nr. 125, Oldenburg 2000.  
ISBN 3-8142-1125-1 / € 3,10

Busch, Friedrich W./Scholz, Wolf-Dieter:  
Familie – Auslaufmodell oder Zukunftsoption? Überlegungen im Kontext eines Studienprojektes zum Thema „Familienvorstellungen von Jugendlichen“.  
Oldenburger Universitätsreden Nr. 129, Oldenburg 2001.  
ISBN 3-8142-1129-4 / € 3,10